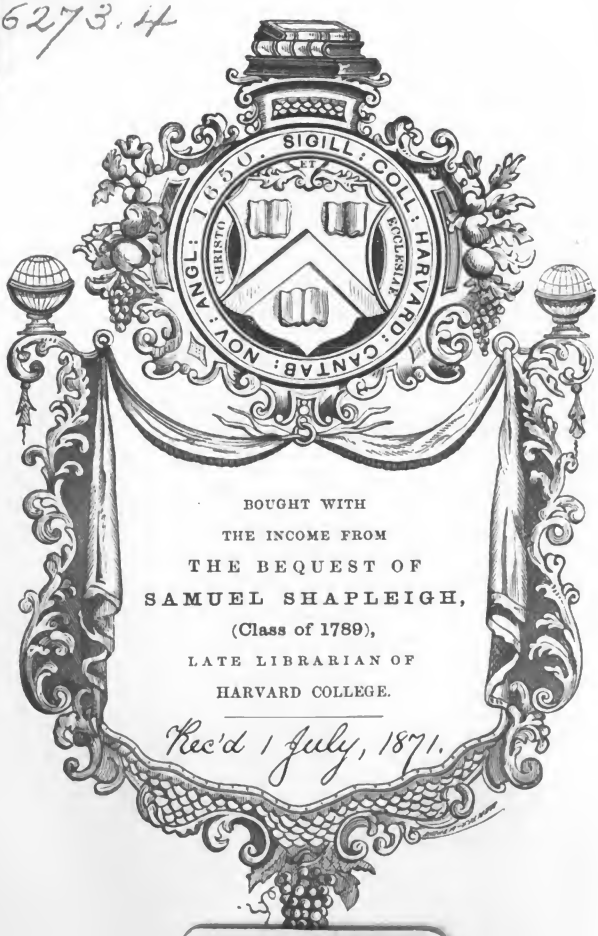
6273.4



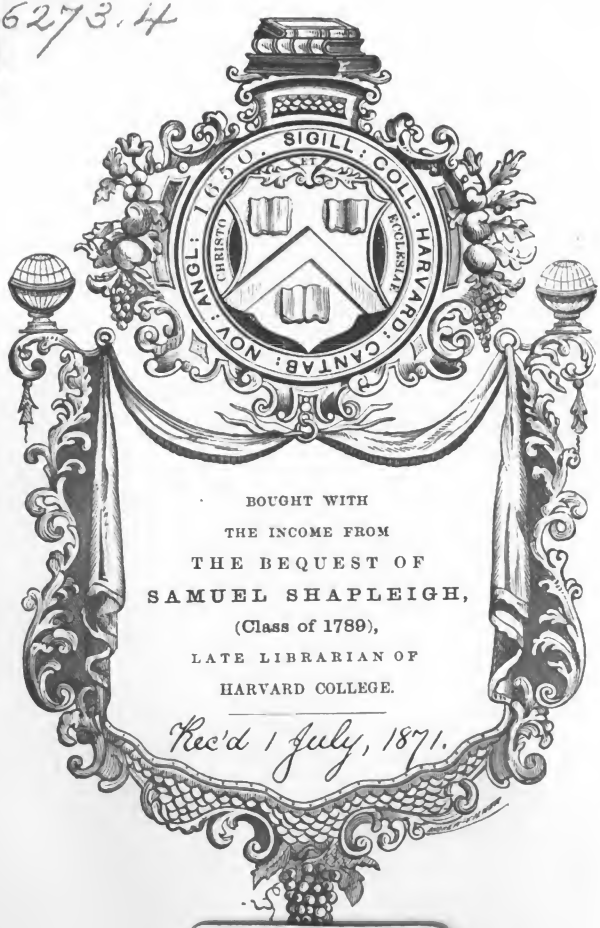
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
SAMUEL SHAPLEIGH,
(Class of 1789),
LATE LIBRARIAN OF
HARVARD COLLEGE.

Rec'd 1 July, 1871.

Digitized by Google

Digitized by Google

6273.4



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
SAMUEL SHAPLEIGH,
(Class of 1789),
LATE LIBRARIAN OF
HARVARD COLLEGE.

Rec'd 1 July, 1871.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Frankfurter Sagenbuch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Frankfurter Sagenbuch.

Sagen und sagenhafte Geschichten

aus

Frankfurt am Main.

Herausgegeben

von

(Wilhelm Ferdinand)
Karl Enslin.

Neue Ausgabe.

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von H. L. Brönner.
1861.

Digitized by Google

26273.4

1871, July 1.
Shaplegh Fund.

Eine Stadt von Meſſen ſehr berühmt
Da man allerley Wahren bekümbt
Die hat den Namen insgemein
Von fahren der Franken über Mayn.

(Lersner's Chronik.)

So freundlich an des Maines ſchönem Strande,
So groß in deines Alterthumes Glanz,
Im guten, lieben deutſchen Vaterlande
Hoch ſtrahlſt du in der Städte edlem Kranz;
Die Freiheit ſchirmet deines Handels Blüthe,
Der Handel hält des Reichthums alten Bau,
Die Religion, die Sittlichkeit, die Güte,
Sie wohnen noch in Frankfurts fleiß'gem Gau,
Und ringsherum, ein Schooßkind der Natur,
Begrenzt die freie Stadt die freie Flur.

A. Kirchner.

Digitized by Google

Der Vaterſtadt

gewidmet.

Digitized by Google

„Und wie der Menſch nur ſagen kann: Hie bin ich!
Daß Freunde ſeiner ſchonend ſich erfreu'n;
So kann ich auch nur ſagen: Nimm es hin!"

Göthe (Taſſo).

Digitized by Google

Frankfurter

Sagen und Geschichten.

Digitized by Google

Die Stadt Franckfurth am Mayn lobſam
Iſt weit berühmt durch Europam
Nicht nur wegen der Meß zumahl
Sondern durch vieler Kayſer Wahl.

Die Stadt genannt der Francken-Fahrt
Iſt eine Tochter der Götter zart
Wird recht die kleine Welt genannt
Weil alles dahin wird geſandt
Was Gott der gantzen Welt nur gibt
Was da nicht iſt, das findt man nicht.

(L. Chr.)

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Frankfurts Gründung	1
Faſtradens Ring	6
Kaiſer Karls Rechtsſpruch	7
Der verteufelte Königsſohn	9
Kaiſer Ludwigs Erſcheinung	12
Kaiſer Konrad trägt das Kreuz	13
Der Hainer Hof	14
Brunhilde und Hildegard	15
Der Frohnhof	18
Der Schelm von Bergen	19
Heirathszwang	22
Doppelt gebannt	24
Kaiſer Rudolphs Wahl	24
Glauburg	26
Die zwei Glauburger	28
Rundhütchen	30
Der Hahn auf der Brücke	33
Der Reuner in der Wetterfahne	35
Geißelfahrt und Judenſchlacht	39
Günther von Schwarzburg	47
Die goldene Bulle	54
Die Kronberger Schlacht	58

Digitized by Google

	Seite
Der Mönch auf dem Gutleuthof	62
Der Messerschmiede Wappen	63
Die burgere von Franckinford ꝛc.	65
Der Bachtanz	67
Der Lump	71
Der Erbsenhandel	72
Der fromme Adel	76
Doktor Faust in Frankfurt	78
Der Rattenpfennig	80
Die Thurmkrone	82
Luther in Frankfurt	84
Wunderliche Zumuthung	86
Fünf Volkslieder	88
Frankfurter Apophthegmata	110
Das Fettmilchplätzchen	115
Der Schwedenschuß	119
Die polnische Mutter	119
Der bucklige Geiger	120
Die Abschaffung der Folter	122
Der kluge Richter	126
Die Pest zu Frankfurt	128
Das Einhorn	130
Ausführliche Beschreibung ꝛc.	131
Juden- und Christenschwänke:	
1. Die Bartschuld	136
2. Der getäuschte Roßtäuscher	137
3. Theures Salz	138
4. Lehrgeld	138
5. Die Weinfässer	139
6. Die drei Ringe	140
7. Josua's Ochsenritt	141
8. Doktor Esel	142
Erstes Buch Mosis und Psalmen	143
Des Spritzenmeisters Tod	144
Die Nachricht	145
Wahrhafftigkeit der Weibs-Leuth	147
Der Hochzeitsgast	148

Digitized by Google

	Seite
Cüſtine's Leibwache	149
Cüſtine's Prophezeihung	150
Die letzte Kaiſerniſche	151
Der letzte Krönungsbeutel	155
Die Krönungsnacht	157
Der Türkenſchuß	160
Zwei Kirchweihſchüſſe	164
Die drei Leyern	167
Der Irrlichtertanz	176
Hinter der ſchlimmen Mauer	179
Narziß	198
Senckenberg und Pfefferkorn	199
Doktor Ritter	206
Ahasverus in Frankfurt	210
Der ſilberne Eſel	214
Das Mädchen an der Brücke	216
Der Kutſchenkauf	217
1813	219
Die Söhne der Wittwe	222
Der Erfinder des Aepfelweins	224
Vier Niederräder Traditionen:	
1. Der Kapuziner	224
2. Die Bockreiter	225
3. Der Kettenbär	226
4. Das „Bihrnſtrenzen"	227
Altkönig und Pfingſtweide	228
Die luſtigen Geſellen	232
Das lutheriſche Meßbüblein	234

Digitized by Google

Anhang.

	Seite
Die Frankenfurt	257
Heil Frankfurt!	259
Der freien Stadt Frankfurt	262
Das Cruzifix auf der Mainbrücke	264
Parallellinien	267
Mainwanderung	269
Auf dem Feldberg	271
Aus Ruinen	273

* * *

Anmerkung.

Vorreden lieſt man nicht gern — mit Nachreden gibt man ſich lieber ab; und mit einem „Bücherhauf, den Würme nagen, Staub bedeckt", wollt' ich die Hausthür auch nicht verbarrikadiren. Deßhalb ſchafft' ich der „Urväter Hausrath" hinten hin und machte aus der Vorrede mir gleich ſelbſt eine Nachrede. Wer demnach Freund iſt von übler Nachrede oder ſonſtigem überflüſſigem Gered' und Geräth, wird gebeten, ſich gefälligſt in das Hinterzimmer zu bemühen: dort iſt dergleichen zu finden.

K. E.

Digitized by Google

Frankfurt's Gründung.

1.

Karolus Magnus, der Kaiser des großen Frankenreiches, führte viele und lange Kriege mit den heidnischen Sachsen, die er mit aller Gewalt zum Christenthum bekehren wollte.

Aber die Sachsen wehrten sich tapfer um ihren Glauben und ihre Freiheit und schlugen gar manchmal das Heer ihres gewaltigen Feindes.

So mußt' er denn auch einmal, nachdem ihm viele seiner Helden von Sachsenhänden erschlagen worden, mit dem Rest seines Heeres fliehen in Nacht und Nebel.

Und sie kamen an den Fluß, der da Main genennet wird, hätten gern drüber gemocht, konnten aber nicht; denn er war tief.

Die Sachsen aber waren hinter ihnen; und so war die Noth groß und guter Rath theuer.

Da betete der Kaiser und that ein Gelübde: wenn ihn Gott glücklich hinüber geleite, wolle er drüben eine Stadt gründen, die zur Ehre des Herrn erblühen solle.

Da zertheilte sich der Nebel, und die Franken sahen eine weiße Hirschkuh mit ihren Jungen durch das Wasser gehen bis an das jenseitige Ufer.

Und sie folgten ihr nach durch die Furt und erreichten glücklich das Land.

Die Sachsen aber konnten im Nebel die Furt nicht mehr finden.

Digitized by Google

Da redete der Kaiſer ſeine Krieger folgendermaßen an:

„Es iſt mir lieber, den Vorwurf von den Völkern zu hören, ich ſei geflohen, als daß ſie ſagen, ich ſei gefallen; denn ſo lang ich lebe, lebt auch der Rächer meiner Ehre! Die göttliche Barmherzigkeit aber ſei geprieſen! Und dieſe Stätte hier ſei fernerhin der Franken Furt genannt; dort drüben aber ſollen die Sachſen hauſen!“ —

Und bis auf den heutigen Tag nennt man die Stadt am Main: Frankfurt und Sachſenhauſen. Und auf der Sachſenhäuſer Brücke, nicht ſehr weit von der Stelle, an der die Furt war (am Fahrthor), ſteht das Denkmal des großen Karl, des Gründers der Mainſtadt.

Dieſe Sage iſt nacherzählt der Chronik des Biſchofs Thietmar von Merſeburg (geb. 976, geſt. 1018) und iſt die einzige über die Gründung Frankfurts, die, wenn auch nicht im Volk entſprungen, doch ins Volk gedrungen, jedoch wohl erſt in neuerer Zeit durch Buch und Schule.

Da nun aber, wohl mit veranlaßt durch dieſe Sage, unter dem Volke noch häufig die Meinung auftaucht, Karl der Große ſei der wirkliche erſte Erbauer Frankfurts geweſen, ſo iſt zu berichtigen, daß der Urſprung Frankfurts in viel frühere Jahrhunderte fällt, und daß Karl der Große es nur aus ſeinem ſagenhaften Dunkel hervorhob, indem er im Jahre 794 eine große Kirchenverſammlung daſelbſt hielt, von welcher ſich die erſte bekannte Urkunde datirt, worin Frankfurt genannt wird; demnach muß auch ſchon damals (794) Frankfurt ein ſehr bedeutender Ort geweſen ſein.

Im Jahr 790 kam Karl der Große auf einer Mainreiſe zu Schiff an der Frankenfurt vorüber und mochte wohl damals den erſten Entſchluß gefaßt haben, in dieſer ſchönen, milden Wald-

Digitized by Google

gegend (dem Dreieichenhain) ein Jagdschloß zu erbauen — an der Stelle der jetzigen Leonhardskirche.

Im Jahr 794 war die untere Maingegend der Sammelplatz der fränkischen Krieger, die gegen die Sachsen zogen. Um in der Nähe seines Heeres bleiben zu können, ließ Karl jene Kirchenversammlung in dem Palast und Flecken Franconofurd halten.

In der Nähe der Königshöfe zwang Karl die besiegten Sachsen, sich anzubauen. Daher: Sachsenhausen. —

Jene Kirchenversammlung, durch die Frankfurt zuerst im fränkischen Reiche bekannt und berühmt ward, war gegen das zweite Concilium zu Nicäa in Kleinasien gerichtet, das die griechische Kaiserin Irene 787 hielt, die später, um sich auf ihrem Throne zu befestigen, den Entschluß faßte, Karl den Großen zu heirathen. Ihr Nachfolger jedoch, Kaiser Nicephorus, verbannte sie auf die Insel Lesbos im ägäischen Meere, wo sie 803 in einem Kloster starb.

Auf jenem Concil zu Nicäa wurde der Bilderdienst, die Verehrung der Heiligenbilder durch Küssen, Kniebeugung, Räuchern und Lichteranzünden, zum Kirchengesetz erhoben, sowie auch das Aufbewahren der Reliquien in den Kirchen angeordnet.

Auf der Synode zu Frankfurt aber wurde die Bilderverehrung strenge verboten; ferner wurde die Ketzerei zweier spanischen Bischöfe, Felix und Elipandus, verdammt, die in Christus nicht den wirklichen Sohn Gottes, sondern nur einen angenommenen, einen Adoptivsohn, erkennen wollten; *) ferner wurde die Entrichtung

*) Karl schrieb an Elipandus, den Bischof von Toledo: „Wähnt nicht, durch Klügeln eures Menschenverstandes die göttlichen Geheimnisse zu durchdringen, sondern ehret lieber im Glauben, was des Menschen Gebrechlichkeit durch verwegenes Grübeln nicht zu finden vermag."

Digitized by Google

des gesetzlichen Neunten und Zehenten, die Abgabe an die Geistlichkeit, eingeschärft u. s. w.

Unter den weltlichen Angelegenheiten war diejenige die wichtigste, die den Herzog Thassilo von Baiern betraf. Er bat um Verzeihung wegen seines Treubruchs gegen den Kaiser, verzichtete auf seine Besitzthümer und empfahl sich und seine Kinder der Gnade Karls, der ihm auch verzieh, ihn aber in ein Kloster verbannte.

Und andere Dinge mehr.

2.

Etwas verwandt mit jener Sage, aber viel geringfügiger als sie, ist nachfolgende ziemlich wortgetreu übersetzte, aus einer alten sächsischen Chronik:

„Cronecken der sassen. — Dusse Kronecke von keyseren vnde anderen Furſten vnd steden der sassen mit oren wapen hefft geprent Peter schoffer von gernßheim. In der eddelen stat Mencz die eyn anefangk is der prentey. In deme iare na cristi gebort dusent vierhundert LXXXXII oppe den Sesten dach des Merczen.“

(Chronik der Sachsen. — Diese Chronik von Kaisern und andern Fürsten und Städten mit ihren Wappen hat gedruckt Peter Schöffer von Gernsheim in der edeln Stadt Mainz, die ein Anfang ist der Buchdruckerei; in dem Jahre nach Christi Geburt 1492 auf den sechsten Tag des März.)

„Sunte hulpen barch.“*)

(Sankt Hülfs-Berg.)

König Karl zog mit einem Heere gegen die Sachsen. Und die Sachsen hatten auch ein großes Heer, zogen König Karl mit

*) Unter der Ueberschrift ein Holzschnitt: ein hoher, kahler Berg, darauf ein großes Kreuz.

Digitized by Google

Macht entgegen und wurden ihm so stark, daß er auf einen hohen Berg floh, der nun der heilige Hülfs-Berg heißt. Er führte allezeit ein Kreuz mit sich, wenn er in den Streit zog; und da er auf diesen Berg floh, setzte er das Kreuz nieder und rief die Hülfe Gottes an, welche ihm auch zu Theil ward. Und er ließ das Kreuz auf dem Berge. Darnach ward eine Kapelle dort gebaut, genannt St. Hülfs-Berg.

Derweilen König Karl auf dem Berge war, floh sein Volk über das Wasser, das da heißt der Main. Da kehrten die Sachsen wieder und riefen: Franke fort, Franke fort! Dann bauten sie dort eine Feste und hießen sie Sachsenhausen, in der Meinung, daß die Sachsen da hausen wollten.

Also half Gott dem König, daß er wieder zu seinem Volke kam. Er zog wieder gegen die Sachsen und verjagte sie von der kleinen Festung, die sie gebaut und Sachsenhausen geheißen hatten, und baute auf der andern Seite des Wassers, wo die Sachsen gestanden und gerufen: Franke fort, Franke fort! auch eine Feste, und nannte sie, den Sachsen zum Spott, nach den Worten, die sie gerufen: Frankfort.

Also daß nun davon geworden ist eine große Kaufstadt, und heißt noch bis zum heutigen Tage Frankfurt; und das Andere auf der andern Seite des Wassers heißt auch noch Sachsenhausen. Und es sind zwei Städte, geschieden durch das Wasser des Mains.

3.

Ueber den Ursprung oder die Gründung Frankfurts gibt es noch andere sogenannte Sagen, die sich aber allzuweit in nebelhafte, altersgraue Vorzeit verlieren, sich an nichts Geschehenes oder Vorhandenes anlehnen, jeder historischen Unterlage entbehren und nur als ganz willkürliche Erdichtungen der Chronikenschreiber anzusehen sind.

Digitized by Google

So soll Frankfurt früher Helenopolis (von Helena, der Mutter Kaiser Konstantins des Großen), Teutoburgum (Teutschburg), Artaunum (vom Taunusgebirg) geheißen haben und sein Ursprung wird bis zum König Priamus von Troja und bis zu Vater Noah hinaufgeleitet.

Fastradens Ring.

Karl der Große hatte nicht weniger als fünf Gemahlinnen — natürlich hinter einander. Die schlimmste scheint die vierte gewesen zu sein, Fastrada, des Grafen Rudolph von Thüringen Tochter — und doch scheint es auch wieder, als wenn Karl gerade diese am meisten geliebt habe, wie nachfolgende Sage bezeugt.

Im August 794 starb Fastrada in Frankfurt am Main. Karl war untröstlich und nicht von dem Sterbebette wegzubringen, so viel ihm seine Freunde auch zuredeten. Er wollte gar nicht glauben, daß Fastrade gestorben sei, sondern dachte, daß sie nur schlafe.

Daran war ein Ring schuld — ein Zauberring.

Im Traume sah dies der Erzbischof von Mainz; um den Kaiser von der Leiche zu entfernen, nahm er heimlich den Ring aus Fastradens Haar, und um ihn recht sicher zu verwahren, hing er ihn sich selbst um.

Sobald der Ring fort, war auch die Liebe Karls zu Fastrada erloschen, und er wunderte sich nun, wie sein Herz so lang an einer kalten Leiche hatte hängen können.

Er ließ sie nun im Kloster des heiligen Alban zu Mainz mit allen Ehren begraben. *)

Aber jetzt kommts noch wunderlicher. Denn der Ring hatte seine Zauberkraft nicht verloren in der Nähe des frommen Seelen-

*) Ihre Grabschrift befindet sich gegenwärtig noch im Dom zu Mainz.

Digitized by Google

hirten. Karl entbrannte nun für den Biſchof in heißeſter Liebesgluth, ſo daß es dieſem angſt und bange wurde und er nach Aachen entfloh, wo er den Ring von ſich warf und zwar in einen tiefen Teich.

Von dem Zauber des Rings jedoch angezogen, kam Karl auch nach Aachen und auch an jenen Teich. Und ſogleich baute er dorten einen herrlichen Palaſt.

Bis zu ſeinem Tode ſoll er Stunden und Tage lang an jenem Teiche geweilt und mit heißer Liebesgluth hineingeſehen haben, bis daraus Faſtradens lichtumfloßnes Bild emporgetaucht.

Kaiſer Karls Rechtsſpruch.

„Ich fodr' Euch auf beim Rechte,
Wovon Ihr ein verdienter Pfeiler ſeid,
Kommt nun zum Spruch!"
Shakspeare (Shylock).

Ein Kaufmann borgt von einem Juden tauſend Gulden unter der Bedingung, daß, wenn er nicht am beſtimmten Tag die Schuld zurückzahlen würde, der Jude ihm ein Pfund Fleiſch aus ſeinem Leibe, beliebig wo, herausſchneiden dürfe. Der Kaufmann geht die Bedingung ein, die Rückzahlungsfriſt wird beſtimmt, und vor Zeugen wird der Vertrag gerichtlich zu Papier genommen.

Der Kaufmann verreiſt nun außer Landes, um ſein Glück zu verſuchen, kehrt mit großem Gewinn wieder zurück, trifft aber den Juden nicht daheim und verſäumt ſo die Friſt der Rückzahlung ſeiner Schuld. Als er nun ſpäter den Juden trifft und ihm ſein Geld geben will, will es dieſer nicht nehmen, weil das Ziel verſtrichen ſei. Der Kaufmann bietet ihm mehr und immer mehr; der Jude aber hält feſt an dem ſchriftlichen Vertrag, weil die

Digitized by Google

rechtzeitige Frist versäumt sei, seinem Schuldner ein Pfund Fleisch aus dem Leibe zu schneiden. Dem Kaufmann gefällt dieser Handel natürlich gar nicht, und er bringt es endlich dahin, daß Beide zu dem Kaiser Karl dem Großen reiten, damit dieser den Zwist entscheide.

Unterwegs aber schläft der Kaufmann auf dem Pferde ein und reitet ein Kind todt, das ihm unvorsichtig in den Weg gelaufen. Der Vater des Kindes beschuldigt ihn nun des Mordes und folgt den beiden Reisenden an den Hof des Kaisers, um dort sein Recht geltend zu machen.

Angelangt im Kaiserschloß, begegnet dem Kaufmann noch ein neues unverschuldetes Unglück. Sitzend am offenen Fenster, ist er abermals eingeschlafen, stürzt hinunter und fällt auf einen alten Ritter, der unten sitzt und der durch den Fall getödtet wird. Und der Sohn des Ritters, Rache verlangend, tritt nun als dritter Kläger gegen den vom Unglück verfolgten Kaufmann auf.

Drei Rechtshändel sind also zu entscheiden, und bei jedem handelt es sich um ein Menschenleben.

Die drei Kläger erscheinen nun mit dem Beklagten vor dem Throne Kaiser Karls.

Zu dem Juden, der nach schriftlichem Vertrage sein Pfund Menschenfleisch will, spricht der Kaiser: „Deine Klage ist gerecht! Halten wir uns genau an euern Vertrag! Ein Pfund Fleisch! Nicht mehr und nicht weniger! Auch nichts Anderes, als pures Fleisch! Bring' Messer und Wage! Mag der Kaufmann sich entblößen! Aber das sag' ich dir, Jude, sofern auch nur ein Tröpflein Blut fließt, so ist dein Leben verloren; denn nur von Fleisch ist in deinem Schein die Rede! Und sofern du auch nur ein Deutchen mehr oder weniger herausschneidest, so ist es abermals um deinen Kopf geschehen; denn genau von einem Pfund ist in

Digitized by Google

deinem Schein die Rede! Nun alſo: wacker darauf los geſchnitten!" —

Aber der Jude, als er ſolchen Spruch hört, ſteht gern von ſeinem Recht ab und macht weiter keinen Anſpruch auf ſein Pfund Fleiſch. —

Nun ſpricht der Kaiſer zu dem Vater, deſſen Kind der Kaufmann willenlos todtgeritten: „Der Verluſt deines Kindes muß dir erſetzt werden! Nimm den Kaufmann mit dir nach Hauſe zu deinem Weib und laß ihn ſo lange deren ehelich Gemahl ſein, bis dir erſetzt iſt, um was er dich gebracht!" —

Aber auch dieſer Kläger thut gern nach ſolchem Spruch auf ſein Recht Verzicht und verlangt weiter keinen Erſatz für ſein Kind. —

Nun kommt der Sohn des alten Ritters, welch letzteren der Kaufmann todtgefallen. Der Kaiſer ſpricht: „Gleiches werde durch Gleiches geſühnt! Dein Vater ward erſchlagen durch den Fall dieſes Mannes — gut — ſo gehe du nun an dasſelbe Fenſter, an dem der Kaufmann ſaß; dieſer aber ſoll unten an denſelben Platz ſich ſetzen, wo dein Vater ſich befand: — darauf magſt du den Beklagten dann ebenfalls zu Tode fallen!" —

Aber auch der dritte Kläger, der daneben zu fallen fürchtete, gab das Recht an ſeine Klage auf.

Und ſo waren die drei ſchwierigen Rechtshändel zu Gunſten und zur Zufriedenheit des unglücklichen Kaufmanns entſchieden, der dankend die Weisheit des großen Kaiſers pries.

Der verteufelte Königsſohn.

Nach Karls des Großen Tode gingen die Karolinger mit dem großen Frankenreich um, als wär's ein Gemüsgärtlein. Da wurden die Beete getheilt, dann wieder vereinigt, dann wieder getheilt und nochmals getheilt und abermals getheilt — ſo daß vor

Digitized by Google

lauter Theilen Keiner mehr recht wußte, wem dies Stücklein Krautland gehöre und wem jenes Ecklein Rüben.

Und dabei ewiger Zwiſt zwiſchen Vätern und Söhnen und Brüdern und Enkeln, ſo daß man wirklich glauben möchte, der Teufel ſei hier mit im Spiel und ſäe überall Zwietrachtsſamen und Unkraut.

Aber er war auch dabei.

König Ludwig, der Deutſche benannt, wollte einmal wieder Ordnung herſtellen und zeigen, wer Herr im Hauſe ſei. Deßhalb beſchied er ſeine gegen ihn aufrühreriſchen Söhne Ludwig und Karl nach Frankfurt am Main; denn hierher war er gekommen, um in ſeinem Palaſt das Weihnachtsfeſt zu feiern. Hier ſollten ſie bereuen und Buße thun und ſich wieder mit ihrem Vater ausſöhnen.

Und ſie kamen auch; aber der Teufel kam mit.

Wie ſie nun ſo manches herbe Wort über ihren Ungehorſam vernehmen mußten, ſo war's dem Karl doch faſt leid, daß er gekommen war. Das merkte nun aber der Teufel und verwandelte ſich ſchnell in einen Engel des Lichts, trat zu Karl hin und ſagte ihm ins Ohr: „Sei ruhig, Männlein und bleib'! Du kriegſt doch Alles! Dein Vater will's freilich den Andern geben; aber das wäre ja eine Beleidigung gegen die Majeſtät des Herrn Himmels und der Erden!“ —

Aber dem Karl ſtieg dieſe Nachricht alſo zu Gehirn daß er raſend wurde und beſeſſen in die nächſte Kirche rannte. Der Teufel jedoch ließ nicht ab, folgte ihm und ſagte: „Aber ſo ſtelle dich doch nicht ſo ungeberdig bei ſolch himmliſcher Kunde! Was wütheſt du denn und fürchteſt dich und fliehſt mich! Dürft' ich dir denn an dieſe heilige Stätte folgen, wenn ich ein hölliſcher und nicht ein himmliſcher Geſandter wäre, der dir die Zukunft enthüllt!“ —

Digitized by Google

Und um seine schlimme Sendung ganz zu vollenden, gab der Böse dem bethörten Königssohn sogar das Abendmahl mit eigner Hand; mit dem Genuß der Hostie fuhr er aber vollends in ihn hinein; und so hatte also wirklich jetzt Karl den Teufel im Leibe.

Da kamen sein Vater und die Großen des Reichs, Bischöfe und andere Leute, um den verlorenen Sohn zu suchen.

Der aber brüllte und schäumte in teuflischer Wuth, schlug um sich, verwünschte die ganze Welt und drohte Alles zu zerreißen.

Sechs Männer konnten ihn kaum halten; er riß Wehrgehenk, Schwert, Gürtel und Kleider vom Leibe und schleuderte es zu Boden. Der Teufel aber schüttelte ihn immer heftiger.

Da trat der Erzbischof hinzu und las eine Messe — lateinisch. Karl aber kam nicht zur Besinnung, sondern schrie immerfort: „Weh'! Weh'!" —

Und sein Vater Ludwig sprach: „Siehst du nun, mein Sohn, mit wem du dich verbunden hast, boshafte Anschläge gegen mich zu schmieden! Siehst du, daß Alles an den Tag kommt! Bekenne dein Verbrechen, so will ich dir verzeihen, und Gott wird dir auch vergeben!" —

Da rüttelte sich Karl noch einmal mächtig; denn wie der Teufel den Namen Gottes — deutsch — gehört hatte, fuhr er aus; und Karl bekannte nun seinen Ungehorsam gegen seinen Vater. —

Später nannte er die Kirche, in der dies geschah, dem Erlöser zu Ehren, Salvatorskirche *), weil er darin vom Teufel erlöst wurde.

---

*) Spätere Bartholomäuskirche — der Dom.

Digitized by Google

Ob nun aber der Teufel in ihm gesteckt, oder ob er nur diesen Teufelsstreich ausgeübt, um seinen Vater zum Mitleid zu bewegen, darüber sind die Gelehrten nicht einig.

Schlecht ging es ihm aber auch nachher noch, diesem Karl dem Dicken; denn als er wirklich Alleinherr des Reichs geworden war, setzten ihn die Großen wieder ab, und von treulosen Dienern soll er bald darauf erwürgt worden sein.

Doch nach dieser Zeit ist in dem Gemüsgärtlein auch noch viel Unkraut in die Höhe geschossen.

Kaiser Ludwigs Erscheinung.

Ludwig der Jüngere war einer von den drei Söhnen des Kaisers Ludwig des Deutschen und spielte auch gern mit Reichstheilen und Vaterkrieg.

Nach seines Vaters Tode war er einmal zu Frankfurt am Main, um mit seinen Getreuen wieder einmal über Krieg und Frieden zu berathen.

Es war im Februar, in der Fastenzeit: ob er gefastet, steht nicht geschrieben; aber gebetet hatt' er einmal nicht, als er sich Abends schlafen legte.

Da erschien ihm des Nachts sein Vater in großer Pein und sprach in lateinischer Sprache — denn damals redeten auch die Geister lateinisch — zu seinem Sohne:

„Ich beschwöre dich bei unserm Herrn Jesus Christus und der heiligen Dreifaltigkeit, daß du mich aus dieser Qual, die ich leide, erlösest, damit ich endlich das ewige Leben erlange!" —

Ludwig der Jüngere, der gar nicht vermuthet hätte, daß sein Vater in's Fegfeuer und nicht sogleich in den Himmel gekommen sei, erschrack und gedachte seiner eigenen Sünden.

Digitized by Google

Und um doch auch einmal seinem Vater zu gehorsamen, ließ er alle Klöster seines Reichs auffordern zum Gebet für die gequälte Seele seines Vaters.

Ob's darauf im Fegfeuer und im deutschen Reich besser geworden sei, vermeldet die Chronik nicht.

Kaiser Konrad trägt das Kreuz *).

Im Jahr 1142 hielt Kaiser Konrad III. einen Reichstag zu Frankfurt am Main.

Auch Bernhard von Clairvaux, der begeisterte Kreuzzugsprediger, hatte sich eingefunden.

In der Stiftskirche war aber ein solches Volksgedränge um den heiligen Mann, daß er sich des zudringlichen Haufens kaum erwehren konnte.

Da half der Kaiser selbst aus der Noth. Kurz entschlossen, warf er seinen Mantel weg, faßte mit starkem Arme den heiligen Bernhard und trug ihn schwebend aus der Kirche.

Das Volk wich natürlich zurück, machte eine Gasse und ließ den kaiserlichen Lastträger hindurchschreiten.

Der heilige Bernhard lächelte schelmisch über dieses Kreuzzüglein in Frankfurt. Als aber dem Kaiser sein Kreuz zu schwer ward, nahm er es von den Schultern herunter. Kaum fühlte jedoch Bernhard festen Boden unter seinen Füßen, so sagte er: „Nun aber auch nach Palästina!" —

---

*) Diese Begebenheit wird auch ins Jahr 1147 nach Speyer versetzt.

Digitized by Google

Das ſchien dem Kaiſer weniger zuzuſagen, ſintemal das heilige Land etwas weit abliegt vom deutſchen Reiche. Er bat ſich deßhalb Bedenkzeit aus. Erſt nach einigen Jahren ließ er ſich dazu bewegen, als die Beiden wieder zuſammentrafen in Speyer.

Aber der große Kreuzzug lief nicht ſo gut ab, als der kleine in Frankfurt.

Der Hainer Hof.

Bernhard von Clairvaux konnte nicht nur predigen, ſondern auch Wunder thun. Er konnte nicht nur Geſunde krank, ſondern auch Kranke geſund machen.

Als er in Frankfurt am Main ſeine Kreuzpredigt hielt, wurden die Siechen und Gebrechlichen aus der ganzen Gegend zu ihm gebracht; und es ſoll da Mancher kurirt worden ſein, wenn auch nur von ſeiner Einbildung.

So ward auch ein Greis hergebracht von edlem Geſchlecht; er hatte die Gicht; die ſollte ihm der Wunderthäter abnehmen.

Bernhard reichte ihm die Hand und im Augenblick war die Gicht verſchwunden.

Da rief ein anweſender Prieſter: „Nimm dein Bett und gehe heim!“ —

Das that Jener, und alles Volk ſtaunte.

Auch noch einen Taubſtummen und ein lahmes Weib heilte der heilige Bernhard.

An dem Orte nun, wo dies Alles geſchah, erbauten die Mönche des Kloſters Haina im Heſſenlande eine Kapelle zum ewigen Andenken.

Digitized by Google

Noch jetzt führt der Hof in der Nähe der Domkirche den Namen Hainerhof; Wunder aber sollen dort nicht mehr geschehen.

Brunhilde und Hildegard.

1.

Der höchste Berg des Taunusgebirgs ist der große Feldberg. Sein Gipfel ist 6 Stunden von Frankfurt am Main entfernt und 2721 Fuß über der Meeresfläche. Auf der nordöstlichen Seite seiner kahlen, fast nur mit kümmerlichem Haidekraut bewachsenen flachen Kuppe erhebt sich ein zerklüfteter Quarzfels, welcher 12—14 Fuß hoch ist und 80 Fuß im Umfange hat. Er heißt Brunhildenstein (auch Teufelskanzel) und wurde in früheren Zeiten auch wohl Agrippinentempel und Venusstein genannt.

Brunhilde (nicht zu verwechseln mit der Brunhilde des Nibelungenliedes, der Feindin Chriemhildens) war die Gemahlin Siegberts, Königs von Austrasien, eine schöne, kluge und kühne, aber auch grausame, herrschsüchtige, furchtbare Frau, die, des Mordes von zehn Personen aus dem königlichen Hause beschuldigt, in ihrem 80. Jahr eines gräßlichen Todes starb. Sie wurde drei Tage lang gefoltert, dann auf ein Kameel gebunden und dem Heere zur Schau im Lager herumgeführt, endlich noch an den Schweif eines wilden Rosses gebunden und zu Tode geschleift. Geschehen im Jahre 613.

Diese Dame nun, der man auch schon die Gründung Frankfurts zugeschrieben, soll oft den Gipfel des Feldbergs bestiegen und

Digitized by Google

manche Nacht dort oben auf dem Felsen zugebracht haben um im Strahl der aufgehenden Sonne ihr weites, schönes Reich zu überschauen. Auch soll sie auf den Feldberg geflüchtet sein, um in den umliegenden Gauen sich nach Hülfe umzuschauen, soll sich auch ein Schloß dort gebaut haben, das sie ihr Bette nannte, und soll endlich auch unter jenem Fels begraben liegen.

Gott schenk' ihr die ewige Ruhe. —

Die Stellen aber, die ihr zu Sitz und Bett gedient haben, zeigt man in jenem Felsenklumpen noch und nennt diesen deßhalb auch den Bettstein, das Bette der Brunehilde (lectulus Brunehildis).

2.

Zur Zeit, als Bernhard von Clairvaux in Frankfurt Kreuzzugpredigten hielt und Wunder that, geschahen auch auf dem Feldberg Wunder.

Denn da war die Aebtissin des Klosters Rupertsberg bei Bingen an der Nahe, die heilige Hildegard — diese pilgerte zu jener Zeit auf den Feldberg, um dort oben, also dem Himmel etwas näher, Schutz und Segen zu erflehen für das heilige Werk des heiligen Bernhard. Knieend auf hartem Steine, dem Brunhildenfelsen, rang sie die Hände vom Morgen zum Abend in glühendem Gebete — bis sie ermattet auf den Stein niedersank.

Aber, o Wunder, der Stein wurde zu weichem, schwellendem Lager, als wären es Eiderdunen, auf denen die begeisterte, nun aber vom Gebet ermüdete Seherin entschlummerte.

Und als sie sich schlafgestärkt wieder erhob, bewahrte die Stelle des Steins, da ihr heiliges Haupt geruht hatte, in deutlichen Zeichen den Abdruck des Hauptes — wie noch jetzt jeder fromme Feldbergswaller selbst sehen kann.

Digitized by Google

3.

Noch ein kleiner Briefwechsel.

Gottfried, der Probst des Frankfurter Stifts schrieb an die heilige Hildegard:

„Ich habe sehnlichst gewünscht, dich persönlich zu sehen, bin aber durch mehrfache Geschäfte daran verhindert worden, weßhalb ich dich schriftlich begrüße. Ich wünsche nicht, daß dir mein Name unbekannt bleibe, da ich bei Tag und bei Nacht nach meinem Vermögen zu Gott für dich bete. Von deiner Güte erbitt' ich, daß du meiner, als eines Sünders vor der Gnade göttlicher Herrlichkeit gedenkest und wünsche dir so lange zu leben, als man im Himmel Heute sagt."

Die heilige Hildegard antwortete ihm, was sie in einer Vision gehört und gesehen, und fuhr dann fort:

„Siehe daher von deiner Jugend an zu, o Mann, der du die Kenntniß des Guten und Bösen hast, was deine Gesinnung und deine Werke vor Gott sind, daß dich sein Zorn nicht tödte, und deine Seele, wenn sie sich vom Körper trennt, sage: Wehe mir, wohin wend' ich mich, wohin geh' ich, was wird mein Leben sein, und welche Werke folgen mir nach? ob die nämlich, welche du aus irdischem Treiben vollbracht. Hüte dich, daß du nicht erzitterst, wenn die Himmelsbürger dir zurufen: Siehe zu, wie groß Gott ist. Möchtest du leben in Ewigkeit!" —

Die heilige Hildegard starb 1180 im 82. Jahr ihres Lebens.

Digitized by Google

Der Frohnhof.

Nicht weit von Frankfurt am Main liegt der Badeort Soden, der früher zu Frankfurt am Main gehörte und deſſen Namen von Salzſieden herſtammt.

Dort iſt ein Hügel, welcher das Nadelkiſſen heißt, und auf dem vor alten Zeiten ein Kloſter geſtanden hat.

In dieſem Kloſter lebte einſt eine heilige Frau, die nicht nur beten, ſondern auch waſchen konnte.

Ihre Waſche aber hing ſie nicht, gleich andern Waſchweibern auf ein Seil zum Trocknen, ſondern in die Luft, in die pure, leere Luft.

Die Sodener Luft aber iſt ſehr gut und ſehr geſund, nicht nur für Bruſtleidende, ſondern auch für Weißzeug, das an zu großer Näſſe leidet.

Und die Luft heilte auch allemal die Bleichſucht der heiligen Frau und trocknete ihre Waſche.

Wenn die Sodener dies ſahen, dann kamen ſie heraus vor die Hausthüren und konnten ſich nicht ſatt ſehen an dem blauen Wunder.

Auch ſolls ein Vorzeichen von ſchönem Wetter geweſen ſein.

Endlich aber mußte wohl die heilige Frau Nichts mehr zu waſchen und zu bleichen haben oder war gar ſelbſt verblichen; denn lange ſahen die Sodener Nichts mehr in der Luft ſchweben, als blauen Dunſt und düſtre Wolken.

Die Kloſtermauern aber fingen an, wackelig zu werden und einzuſtürzen.

Da hieß es denn, die weiße Frau ſei erlöſt, ohne daß man wußte, wer das Erlöſungswerk vollbracht.

Die Bauern wollten nun das Kloſter vollſtändig abreißen und

Digitized by Google

ein neues an die Stelle bauen. Aber so oft sie auch begannen, Alles fiel immer wieder ein.

Da ward ihnen der Befehl, die verwünschten Steine unentgeldlich nach Frankfurt zu fahren; dort mußten sie davon den Frohnhof bauen, der heute noch unvergessen ist und von dem die Frohnhofstraße den Namen hat.

Der Schelm von Bergen.

1.

Friedrich der Rothbart, glorreichen Andenkens, hatte, als er zum deutschen Kaiser erwählt war, in seinem Palast zu Frankfurt am Main eine Mummerei oder einen Maskenball veranstaltet, wozu Jeder freien Zutritt hatte, und wo denn auch Vornehm und Gering sich lustirten am Tanz und Scherz.

Eine der eifrigsten Tänzerinnen war die neue Kaiserin, Barbarossa's Gemahlin.

Zu ihr tritt nun eine stattliche Maske und ladet sie zum Tanze ein. Die Kaiserin schlägt's nicht ab; denn schon lange hatte sie in jenem Vermummten den besten und gewandtesten Tänzer des ganzen Abends beobachtet.

Und mehr als einmal hatten sich die Beiden im Saale herumgeschwungen, gefielen sich gegenseitig recht gut — und warum auch das nicht: waren es doch beide menschliche Gestalten, wenn auch verlarvte.

Da kam endlich die Stunde der Entlarvung heran. Alle mußten ihre Maske abnehmen, auch der Lieblingstänzer der Kaiserin.

Digitized by Google

Aber welche Entrüſtung und welcher Schrecken, ja, welches Entſetzen erfüllt den Saal; Alle weichen ſchaudernd vor dem entlarvten Tänzer zurück; denn kein ehrſamer Ritter oder Graf wars, ſondern der — Schinder, der weit von Frankfurt, im Orte Bergen hauſen mußte, weil man damals dachte, das ſei ein ehrloſes Gewerbe, und ehrbare Menſchenkinder würden durch ſeine Nähe auch ehrlos.*)

Do machte der Kaiſer ein gar ſtrenges Geſicht und wollte den kecken Tänzer ſogleich um einen Kopf kürzer machen laſſen; die holde Kaiſerin jedoch bat um Gnade, wohl in ſich merkend, daß ihr ja doch von der Ehrloſigkeit Nichts anhaften geblieben ſei; und der entlarvte Schinder faßte ſich ein Herz und ſagte zum Kaiſer: „Kehrt's um, Herr Kaiſer, ſo kanns auch gut geſühnt werden! Anſtatt, daß die Kaiſerin durch meine Berührung ehrlos geworden ſei, ſagt lieber: ich ſei durch ihre Berührung ehrlich und ehrbar geworden! Beſſer doch ſcheint's ſo!" —

Da mußte der Kaiſer herzlich lachen und er ſagte: „Du Schelm von Bergen! Für einen Schinder haſt du wahrlich zu viel Verſtand! Knie' nieder! Du ſollſt zufrieden ſein mit dem, was du dir ertanzt haſt!" —

Der Schinder kniete nieder — ward vom Kaiſer zum Ritter geſchlagen — und ſtand als ehrlicher Mann wieder auf.

Sein Name hieß hinfüro: Schelm von Bergen, der ſich auf ſeine Nachkommen vererbte; das Geſchlecht der Schelmen von Bergen ſtarb aus im Jahre 1844.

Die öſtliche Spitze des Waldes bei Bergen führt noch den Namen: „Schelmen-Ecke".

---

*) Eine andere Lesart läßt ihn nur den Sohn des Schinders ſein. — Noch im Jahre 1604 „wird ein Bettelvogt verabſchiedet, weil er mit des Scharfrichters Knechten gezecht hatte."

Digitized by Google

2.

Noch zwei andere Sagen gibt es über den Urſprung dieſes alten Geſchlechts.

In dem Forſte von Dreieichenhain hatte ſich Friedrich von ſeinem Jagdgefolge verloren und irrte allein herum in dem Dickicht.

Müd' und durſtig traf er endlich auf einen Karrenführer, dem er ſeine Noth klagte. Der Karrenführer gab ihm zu trinken, ließ ihn auf ſein Wägelchen ſich ſetzen, und bald kamen ſie in dieſem Aufzug zurück zu den kaiſerlichen Jägern.

Aber wie wichen dieſe bei dem Anblick zurück, nicht aus Ehrfurcht vor der Majeſtät, ſondern aus unheimlichen Schauer vor deren Führer, in dem ſie ſogleich den Abdecker oder Schinder, damals auch wohl Schelm*) genannt, erkannten, und der in dem Orte Bergen, jenſeits des Mains, wohnte.

„Der Schelm von Bergen!" riefen Alle beſtürzt.

Der Kaiſer aber ließ ſich nicht irre machen, ſchlug ihn zum Ritter und adelte ihn und ſeine Nachkommen; und dem Geſchlechte verblieb der Name: Schelm von Bergen.

3.

Dritte Schelmenſage.

Kaiſer Barbaroſſa hatte in Gelnhauſen eben den Bau der Burg beenden laſſen, deren Ruinen noch daſelbſt zu ſehen ſind.

---

*) Mit dem Worte Schelm benannte man vor alten Zeiten einen Leichnam (das Aas); ſpäter belegte man mit dieſem Namen jeden Menſchen, der ſich durch eine ſchlechte, ruchloſe That verabſcheuungswürdig gemacht hatte und wie ein in Verweſung übergehender Leichnam geflohen ward; (der Schalk, Schurke, Gauner; der Verſchlagene, Pfiffige ꝛc.).

Digitized by Google

Ermüdet legte er sich am ersten Abend in seinem neuen Schlosse zur Ruhe, und froh über das gelungene Werk sagte er: „Wer es auch sein mag, der morgen früh zuerst den Schloßhof betritt — er sei geadelt!“ —

Die Nacht verging, der Morgen kam und mit ihm der Schinder — er war es, der zuerst im Schloßhof erschien.

„Sieh' da! — rief der Kaiser — der Schelm von Bergen! Aber es sei!“ —

Und der neugeadelte Ritter, der Schelm von Bergen, bekam zum Andenken an sein früheres Handwerk ins Wappenschild: zwei rothe Rippen in silbernem Felde, und als Helmzierde einen rothen, feuerspeienden Drachen.

Heirathszwang.

Eine ganz andere Civilehe, als heutzutage, war im Mittelalter in Frankfurt und andern Wetterauischen Städten*) bräuchlich.

Wenn ein Dienstmann des Königs eine Jungfrau sah, die ihm gefiel, so wandte er sich nicht allenfalls an sie selbst, um zu erfahren, ob er auch ihr gefalle — auch nicht an ihre Eltern, ob diese mit seiner Wahl einverstanden seien; sondern er wandte sich an seinen Herrn, den König und erbat sich von diesem jene Jungfrau zum Weibe. Und der König wird wohl selten dieser Bitte entgegen gewesen sein.

Darauf erschien vor dem Hause der Jungfrau ein Marschall als Freiwerber im Namen des Königs und that sein Begehren in Reimen kund.

---

*) Wetzlar, Friedberg, Gelnhausen.

Digitized by Google

„Höret zu, ihr Herren überall,
Was gebeut der Herr und Marschall;
Was er gebeut und das muß sein:
Hier ruf' ich aus — — mit — — *)
Heute zur Ehen,
Morgen zum Lehen,
Ueber ein Jahr
Zu einem Paar!"

Und damit war die Ehe so gut, wie geschlossen, die Braut und ihre Eltern mochten wollen oder nicht.

Die Abschaffung dieses barbarischen Gebrauchs ist dem Muthe eines Frankfurters zu danken, dem Schöffen Johannes von Goldstein.

Dessen schöne Tochter erblickte ein Höfling des Königs Heinrich (Sohn Kaiser Friedrichs II.) und verliebte sich sterblich und unsterblich — entweder in sie selbst oder in das Geld ihres reichen Vaters. Aber er merkte bald, daß er auf dem Weg der Liebe sein Ziel nicht erreiche und betrat deßhalb den Weg der Gewalt: er begehrte vom König jenes Fräulein von Goldstein zur Ehe. Dessen Vater jedoch kam auch zum König und klagte diesem sein Leid. Und der König hatte Einsehen genug, des Vaters verständige „Motive" zu billigen und zu verfügen, daß aus gedachter Heirath Nichts werde.

Sodann stellte er aber auch gänzlich jenen schlimmen Brauch ab durch eine Verbriefung — obgleich er sich eine Hinterthür offen behielt, nämlich das Recht der Fürbitte.

So geschehen zu Nürnberg im Jahre des Heils 1232.

„Es scheinet ob seye von diesem Gebrauch das noch heut zu Tag gewöhnliche Lehen außruffen der Kinder auff den ersten Tag

*) Namen der Verlobten.

Digitized by Google

May in einem grünen Wäglein, damit sie von Hauß zu Hauß herum fahren und oben gedachte Wort, wiewohl was unteutsch und gebrochen, mit hellem Halse ruffen, über geblieben.“ (Lersner, Chronik, 1706).

Doppelt gebannt.

Kaiser Friedrich II., der mächtige Hohenstaufe, will seinen Sohn Konrad in Frankfurt a. M. zum römischen Könige wählen lassen. Die Fürsten aber setzten sich ihm entgegen, weil er im Bann sei. Darauf erwidert er, man müsse die Geistlichkeit und das Kirchengut vermindern. Die Fürsten widersprechen ihm und beziehen sich auf den König Salomon. Friedrich entgegnete: Moses, Christus und Mahomed hätten die Welt betrogen. Durch Landgraf Heinrich von Thüringen werden diese Reden dem Pabste berichtet. Und der Papst thut darauf den Kaiser wiederholt in den Bann.

Kaiser Rudolphs Wahl.

„Zu Aachen in seiner Kaiserpracht
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins, *)

*) Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolphs Kaiserkrönung nicht ausübte. Schiller.

König Ottokar von Böhmen, selbst nach der deutschen Kaiserkrone strebend, betheiligte sich weder bei der Wahl, noch bei der Krönung Rudolphs und verweigerte diesem die Huldigung, worauf der Krieg zwischen beiden losbrach.

Digitized by Google

Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne ſich ſtellt,
Umſtanden geſchäftig den Herrſcher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben."

Dies war am 24. Okt. 1273. Am 29. Sept. deſſelben Jahres war Rudolph in Frankfurt am Main gewählt worden.

Die Fürſten nämlich ſuchten zwar nach langem verderblichem Streit, nach der kaiſerloſen, der ſchrecklichen Zeit ein Oberhaupt, jedoch kein zu mächtiges.

Da wußte Werner von Falkenſtein, der Erzbiſchof von Mainz, die Wahl auf den rechten Mann zu lenken, auf den Grafen Rudolph von Habsburg, der ihm vor Zeiten einmal ſicheres Geleit gegeben hatte auf einer Reiſe nach Italien. In dankbarer Erinnerung daran, ſchlug nun Werner den Grafen Rudolph den verſammelten Fürſten als deutſchen König vor.

Er ſei ein weiſer, kräftiger, großmüthiger Mann und einem reichen und mächtigen vorzuziehen.

Der Herzog von Baiern, der ſeine Gemahlin wegen unrechtem Verdacht des Ehebruchs hatte hinrichten laſſen, fragte den anweſenden Burggrafen von Nürnberg, den Neffen Rudolphs: „Wie kann ich mich gegen den neuen Kaiſer ſichern? Hat er nicht eine Tochter, die er mir zur Ehe gebe?" —

Jener erwiderte: „Rudolph hat ſechs tugendſame Fräulein! Und ich verbürge mich dafür, daß er dir eine ſeiner Töchter geben wird!" —

Da ſtimmte der Herzog dem Erzbiſchof von Mainz bei.

Als dieſes der Herzog von Sachſen und der Markgraf von Brandenburg, die noch unbeweibt waren, hörten, ließen ſie ſich dieſelbe Bürgſchaft geben, ſtimmten darauf ebenfalls dem Vorſchlag Werners bei — und ſo wurde Rudolph einmüthig erwählt.

Nun lag der Graf gerade vor Baſel in Fehde mit dem dorti-

Digitized by Google

gen Biſchof. Friedrich von Hohenzollern, der Burggraf von Nürnberg und Neffe Rudolphs, war beordert, ihm die Kunde ſeiner Wahl zu überbringen.

Der Geſandte redete den Grafen alſo an: „Die Kurfürſten laſſen Euch anzeigen, ſo Ihr ſolchen Herren Eure Töchter wollet vermählen, ſo wollen ſie Euch zum römiſchen Kaiſer erwählen!“ —

Der Graf antwortete: „Ich will Alles thun, was den Kurfürſten gefällig!“ —

Und ſo konnten die Kurfürſten, der Kaiſer und die Kaiſertöchter getroſt nach Aachen reiſen zum Krönungsfeſte, um dort des Prieſters Lied zu hören *), das ihnen ſechs gekrönte Bräutigame prophezeihte, was auch glorreich in Erfüllung ging **).

Und Rudolph war der rechte Mann, den die Zeit und das Reich gebrauchten; denn er ward, würdig des Namens, der „Wiederherſteller des Reichs.“ Deßhalb ſang und jubelte das Volk, daß die Straßen ertönten von Freudenliedern:

„Des römiſchen Kaiſers Adler
Liegt in des Löwen ***) Neſt!“ —

Glauburg.

Wer ſagt mir an, wo Glauburg liegt? — Nun, dies war ehedem ein Schloß in der Wetterau und war bewohnt von Rittern, die ſich aus dem Stegreif ernährten, will heißen: vom Raub. Kaiſer Rudolph jedoch hatte es „gemünzt“ auf die Wetterauiſchen Raubritter; denn in dieſer gottgeſegneten Gegend gab's viele

*) S. die Schiller'ſche Ballade.

**) Die ſechs Kaiſertöchter, von denen die zwei erſten noch bei Rudolphs Aufenthalt in Aachen vermählt wurden, hießen: Mechtild, Agnes, Hedwig, Katharina, Gutta, Clementia.

***) Wappen des Grafen Rudolph.

Digitized by Google

Raubſchlöſſer: Hochlindheim, Einſiedel, Glauburg und unzählig mehr. Und ſomit kündigte er ihnen den Krieg an und ließ ſie alleſammt zerſtören.

Leicht ging dies aber nicht, ſondern ſchwer, namentlich bei der Glauburg, die nach langwieriger Belagerung doch erſt durch eine abſonderliche Liſt eingenommen wurde.

Und dies ging alſo zu.

Da die kaiſerlichen Kriegsleute ſahen, daß ſie mit Gewalt Nichts ausrichteten, ſo ſammelten ſie eine großmächtige Anzahl Krebſe, befeſtigten Wachskerzchen auf deren Rücken zündeten ſie an und ließen die beängſtigten Thiere auf der einen Seite der Burgmauer hinaufkriechen.

Die Burgbewohner ſammelten ſich nun alle auf dieſer Seite, um die nächtlich daherfackelnden Feinde abzuhalten; während deß ſtiegen aber die zweibeinigen Belagerer auf der andern Seite die Mauer hinan, und die Burg war ſomit erobert.

Aber des Glauburgers Hausfrau legte ſich auf's Bitten; und es ward ihr bewilligt, mit ihren Kindern und mit Allem, was ſie auf dem Rücken tragen könne, frei abzuziehen von der Burg.

Da nahm ſie ihren kranken ſchwachen Mann auf den Rücken und ihre Söhne und Töchter an die Hand und wollte alſo ziehen.

Das aber wollten die feindlichen Krieger nicht gelten laſſen; das ſei gegen den Vertrag; der Mann dürfe nicht mit.

Da wanderte die Frau Glauburgerin nach Frankfurt am Main, geradewegs zum Kaiſer. Und der hatte ein Herz und wußte ſolche Treue zu ſchätzen. Er gewährte der Familie Schutz und Zuflucht in der Stadt.

Das war die treue Ehefrau von der Glauburg. Von der ſtammt die altadelige Familie von Glauburg her, die einige Jahrhunderte in Frankfurt blühte, ſich in aller Weiſe um die Stadt verdient gemacht hat, und deren Name noch im Munde des Volks lebt.

Digitized by Google

Die zwei Glauburger.

Alljährlich am Kirchweihfeste zu Stockheim*) fanden sich zwei unbekannte Herren ein, sehr stattlich gekleidet, aber doch etwas absonderlich. Sie tanzten viel und gut, waren ausnehmend lustig, scherzten mit den Mädchen und bekamen deßhalb nicht leicht einen Korb — hätten damit auch gar Nichts anzufangen gewußt. Niemand kannte sie; doch ihr ganz besonders feines und anständiges Benehmen ließ vermuthen, daß sie gar hoher Abkunft sein möchten; auch ließen sie sich nicht „lumpen," zahlten mehr, als verlangt wurde, gaben viel zum Besten und machten sich dadurch bei Allen sehr beliebt.

Dennoch aber hatte man eine gewisse Scheu vor ihnen; denn so etwas Geheimnißvolles war ihnen eigen. Stets kamen sie miteinander und stets um dieselbe Stunde am Abend; Niemand aber sah sie kommen, weder durch die Thür, noch durch's Fenster, noch durch den Schornstein; — sondern wenn sie da waren, waren sie da. Aber nach halb zwölf Uhr Nachts, also vor Beginn der Geisterstunde, waren sie nie mehr zu sehen, und doch sah sie auch Niemand fortgehen; — sondern wenn sie fort waren, waren sie fort.

Dies Alles bemerkten allmälig die andern Kirchweihgäste und dachten sich natürlich, daß dies nicht mit rechten Dingen zugehen könne; die Tänzerinnen jedoch tanzten nach wie vor am liebsten mit den zwei „interessanten" Herren, die viel hübscher und zierlicher zu tanzen und zu sprechen wußten, als die hessischen Bauernbursche. Daß diese darüber neidisch und eifersüchtig wurden, versteht sich von selbst; sie konnten aber jenen Beiden Nichts anha-

*) Großherzogl. hess. Dorf.

Digitized by Google

ben; denn jeden Streit und alle Händel, die mit Jenen anzufangen verſucht wurden, um ſie anſtändiger Weiſe zur Thüre hinauszuwerfen, wußten ſie auf ganz eigene Weiſe zu beſeitigen, abzulehnen, aufzuheben, zu begütigen und zu beſchwichtigen.

Nun wollte man doch wenigſtens wiſſen, wer ſie eigentlich ſeien; deßhalb erbot ſich ein Stockheimer Burſche, ſie auf dem Heimweg zu begleiten. Und ſiehe da, ſie nahmen das höfliche Anerbieten an.

Er ging mit ihnen fort; ſie beſtiegen die auf einem Berg gelegene Glauburg. Da droben ſah der Burſche ein breites viereckiges Loch, vor das ſich die Beiden eine Weile ſtellten und in die ungeheure Tiefe hinabſahen, in deren Grund ein ſpiegelheller Teich im Mondſchein blinkte. Plötzlich aber ſtürzten ſich die Beiden über Hals und Kopf hinein — ehe nur der ſie begleitende Burſche ſeiner Sinne recht mächtig werden konnte; jedoch hatte er faſt unwillkürlich den Einen bei der Hand gefaßt, um ihn zurückzuhalten, was ihm aber nicht möglich war; denn jener riß ſich haſtig und gewaltſam los, ließ jedoch ſeinen Handſchuh, den er noch vom Tanze her anhatte, in der Hand des Burſchen.

Dieſer eilte ſogleich in großer Angſt nach Stockheim in den Tanzſaal, erzählte das geheimnißvolle nächtliche Abenteuer und wies zur Beglaubigung den Handſchuh vor.

Alles entſetzte ſich natürlich, und die Tänzerinnen verſprachen ihren „Schätzen,“ nie mehr mit ſolchen Unbekannten zu tanzen.

Die beiden tanzluſtigen Waſſermänner von der Glauburg kamen ſeitdem nicht wieder zur Kirchweih nach Stockheim, und Niemand weiß, ob ſie „be- oder ertrunken.“

Den Handſchuh aber hob man auf. Ob er nicht auch einmal plötzlich verſchwunden, oder ob er ſich noch dort befindet — das muß den Forſchungen künftiger Zeiten überlaſſen bleiben.

Digitized by Google

Rundhütchen.

„Ich bin ein Geist und geh' herum
Und heiß' mit Namen: Hütchen;
Wer früh aufsteht und fleißig ist,
Bekommt von mir ein Gütchen!"
Kopisch.

Die Mainebene bei Frankfurt war vor alten Zeiten wilde Waldgegend, in der Wölfe nebst Verwandtschaft sich lustirten und auch wohl den einzeln stehenden Hütten ihren schreckhaften Gastbesuch abstatteten.

Da wo jetzt das schöne Dorf Niederrad steht, waren auch erst einige ärmliche Hütten zu sehen, in denen aber gar zufriedene und genügsame Leute wohnten.

In diese ersten Niederräder Behausungen kam gar oft ein kleines Männlein zum Besuch, das sich sehr zutraulich und zuthätig erwies gegen Groß und Klein, gern mit den Kindern spielte und ihnen kleine Geschenke brachte, Blumen, Beeren, Nüsse.

Allemal, wenn das Männlein kam, da war's, als kehre ganz besonderer Frieden und Segen in den stillen Hütten ein, weßwegen auch die Leute ganz besondere Achtung, ja, Ehrfurcht und Liebe gegen den geheimnißvollen kleinen Wanderer bezeugten.

Von den Kindern, die dem Männlein ganz absonderlich gut waren, erhielt es bald, wegen seines grauen runden Hütchens, das es nie abthat, den Namen Rundhütchen.

Und als die Kinder selbst Eltern, und die Eltern Großeltern, und die Großeltern Urgroßeltern waren, kam Rundhütchen immer noch fort in derselben Gestalt, unverändert und ungealtert, und

Digitized by Google

beging in hundert Jahren manches Geburtsfeſt und manche Begräbnißfeier in dem Walddorfe, deſſen guter Geiſt es war.

Ein junger Anſiedler hatte ſich kaum mit ſeinem Weibchen häuslich eingerichtet, als das Glück ſchon zu ſcheitern drohte, indem die junge Frau krank wurde und ſchon dem Tode nahe war. Da erſchien Rundhütchen zu Beſuch, hatte bald ein Tränklein gebraut aus ſtärkenden, heilſamen Kräutern, das die Kranke mit Vertrauen einnahm — in einen tiefen Schlaf verfiel und friſch und geſund am Morgen erwachte.

Der arme blinde Tobias hütete ſeine Kuh; die aber ging ihm durch und rannte in den Wald. Tobias mußte allein heimkehren und beklagte bitterlich ſeine verlorne Ernährerin. Als er aber nach ſeinem Stalle ging, brüllte ihm die Verlorne freudig entgegen, und es kam ihm zugleich vor, als ſchlüpfe Rundhütchen zur Fenſteröffnung hinaus.

Die Mutter Hanne ſaß in tiefſter Betrübniß in der Abenddämmerung; denn ihr Töchterchen, ihr einziges Kind, war in den Wald gegangen, um Maiblümchen zu ſuchen, war aber nicht mehr zurückgekommen. Mutter Hanne war endlich über dem langen Warten eingeſchlafen. Und als ſie erwachte, war es Morgen, und ihr Kind lag, lächelnd im Schlummer, in ſeinem Bettchen. Als Mutter Hanne fragte, woher und wie und wann es denn gekommen ſei, erzählte das Kind, es ſei unter einem Baum eingeſchlafen geweſen, da ſei das gute Rundhütchen gekommen und habe es, faſt wie im Traume, nach Hauſe geleitet und ſei ſodann wieder verſchwunden.

So war Rundhütchen der rechte Ueberall und Nirgends, der Helfer in der Noth, der keinen Dank begehrt.

Aber mit den Jahren oder eigentlich Jahrhunderten ward dies Alles anders. Der Wald wurde immer mehr gelichtet, ſtattliche Häuſer richteten ſich ſtolz empor — und Rundhütchen kam immer

Digitized by Google

seltener. Aber warum? — Nicht weil es den reichen Leuten nicht mehr hätte helfen können oder wollen — nein, sondern die Leute wollten Nichts mehr von ihm wissen, glaubten sich allein helfen zu können und glaubten auch nicht mehr, daß es um die Hülfe Rundhütchens so was Besonders sei.

Dennoch kam das Männlein immer noch fort, kehrte aber nur in den ärmsten Hütten ein und wollte namentlich Nichts wissen von den Frankfurtern, die ihre Spaziergänge nach Niederrad führten.

Da war denn einmal eine große Theuerung. Und die Frankfurter, die im Geben nicht faul sind, sorgten auch durch viele milden Gaben für die armen Niederräder.

Das brachte in Rundhütchens Kopfe eine erschreckliche Verwirrung hervor. Es hatte den feinen Stadtleuten so etwas nicht zugetraut.

Als es nun dem Abgesandten von Frankfurt, der die Gaben nach Niederrad brachte, im Wäldchen begegnete, bekam es solch einen Respekt, daß es nach seiner Sitte sein rundes Hütchen höflich abzog.

Damit war aber auch seine Zauberkraft verschwunden.

Der Mann mit dem Geldsäckel sah, wie Etwas, einem Knäblein gleich, durch's Gebüsch huschte, das Hütlein, gleichsam wie zum Abschiede, schwenkte, sogleich aber verschwand.

Seit der Zeit ist Rundhütchen nie mehr gesehen worden.

Sonst wurden helfende Engel zu Menschen: jetzt werden Menschen zu helfenden Engeln.

Digitized by Google

Der Hahn auf der Brücke.

Frankfurt ist mit seiner Vorstadt Sachsenhausen durch eine über den Main gehende Brücke verbunden, die schon im 14. Jahrhundert gebaut wurde.

In der Mitte der Brücke ist der Kreuzbogen, so genannt, weil oben ein eisernes uraltes Kreuz in die Höhe ragt, auf dessen oberster Spitze ein vergoldeter Hahn steht.

Der Eine sagt, das sei der Hahn, der bei Petri Verläugnung gekräht, ein Bild der Wachsamkeit; der Andere meint, da der Hahn gerade nach Westen schaut, so schau' er sich um nach seinem französischen Vetter, dem er die Hand reichen möchte, wenn er eine hätte; aber glaubhafte Nachrichten erzählen folgendergestalt:

Der Baumeister der Brücke hatte versprochen, sie bis zu dem und dem Tage fertig zu bringen, was ihm aber nicht gelang. In seiner Noth und Herzensangst rief er den Teufel zu Hülfe, was damals nichts Ungewöhnliches war; denn es ist ja bekannt, daß der viele Brücken und Dome bauen half, weil er eben doch ein gescheidter Kerl gewesen sein mußte.

Herr Satan erschien auch leibhaftig, wollt' es aber nicht umsonst thun, sondern bei der Gelegenheit ein kleines Profitchen machen und ein Seelchen für sein Höllenreich erobern.

Der Baumeister mußte ihm also versprechen, das erste lebendige Wesen, das über die vollendete Brücke schreite, ihm zu überlassen.

Der Baumeister dachte: „Ich geh' doch nicht zuerst darüber!" und sagte: „Ja!" —

Und in einer einzigen Nacht war die Brücke fix und fertig gebaut; denn der Teufel versteht's.

Digitized by Google

Aber bei alledem wird er oft von den Menſchen betrogen; und auch der Baumeiſter war nicht dumm und wollte nicht ſo ohne Weiteres eine Menſchenſeele dem Höllenfürſten in die Klauen jagen.

Früh am Morgen ruhte Herr Satan aus am Ende der Brücke auf der Sachſenhäuſer Seite und lauerte auf ſein Seelchen.

Da trieb der liſtige Baumeiſter ein mageres Hähnlein über die Brücke — das war das erſte lebendige Weſen.

Der betrogene Teufel ward wüthig, fiel über's Hähnlein grimmig her und zerriß es vor Zorn mit ſeinen teufliſchen Zähnen.

Der Baumeiſter aber, der nun ſeines Verſprechens entbunden war, jubilirte über die herrliche, feſt daſtehende Brücke.

Dem Hähnlein, das ſich der Teufel wohl in ſeiner Höllenküche briet, zu Ehren ward der Hahn auf dem eiſernen Brückenkreuze aufgerichtet.

Soll allemal krähen, wenn's den Frankfurtern zu wohl wird — damit ſie nicht auch der Teufel holt.

Dieſe Geſchichte iſt eigentlich noch nicht beendet; denn die Sage ging noch weiter; aber ſeit 1840 will das Uebrige nicht mehr paſſen; drum ſei es hier nur nachträglich berichtet.

Als der Teufel nämlich ſich alſo betrogen ſah und ſtatt eines Menſchen einen Hahn zum Baulohn bekam, wollte er die Brücke ſogleich wieder zerſtören.

Er riß alſo von dem nahe gelegenen Mühlberg zwei gewaltige Felsſtücke ab und ſchleuderte ſie auf die Brücke, ſo daß ſie zwei große Löcher bekam, und er würde wohl in ſeiner Zerſtörungswuth fortgemacht haben, wenn nicht alſobald in feierlicher Prozeſſion

Digitized by Google

von der Geiſtlichkeit die Brücke eingeweiht worden wäre, wornach denn der Teufel keine Macht mehr darüber beſaß.

Die zwei viereckigen Löcher aber waren darin und konnten, eben der Sage nach, nicht zugemauert werden und waren bis zum Jahre 1840 nur mit Balken belegt.

Wie aber die Teufeleien immer mehr an Macht und Anſehen verlieren, je heller die geiſtige Sonne ſcheint, ſo wagte man es auch hier, trotz des Teufels, die gefürchteten Löcher zuzumauern, ſo daß davon jetzt Nichts mehr zu ſehen iſt.

(Die beiden Löcher waren zwei große Oeffnungen in der Brücke, die mit einer Holzdecke belegt waren, welche in Kriegszeiten weggenommen wurde, damit die Feinde nicht über die Brücke konnten.)

Der Neuner in der Wetterfahne.

Von der Eſchenheimer Gaſſen in Frankfurt am Main hat männiglich gehört, wer ſich jemalen um Deutſchlands Wohl und Wehe bekümmert; ſteht ja doch daſelbſt der Bundespalaſt, von dem wohl auch manche Sagen zu berichten wären, wenn man ſie nur wüßte.

Am Ende dieſer Straße, am Eſchenheimer*) Thor, ſteht ein hoher runder Thurm, der unter Kaiſer Ludwig des Baiern Regierung (1346) gebaut wurde, und den man ſeiner Schönheit wegen ſtehen ließ, als die Feſtungswerke der alten Reichsſtadt abgetragen wurden.

Ganz oben auf der mittelſten und höchſten der fünf Thurm-

*) Von Eſchersheim — einem nördl. von Frankfurt gelegenen kurh. Dorf.

Digitized by Google

ſpitzen iſt eine Wetterfahne; wenn man die recht genau anſieht, ſo erblickt man Etwas, an deſſen Urſprung ſich nachfolgende Sage knüpft.

War ein Wilddieb, Hans Winkelſee benamſt, der trieb ſein Weſen in den Frankfurter Wäldern, ließ ſich aber nicht fahen, ſo oft auch die Häſcher Jagd auf ihn machten.

Endlich aber gelang's ihnen doch; und Hans Winkelſee ward in ſicheren Gewahrſam gebracht, nämlich in das Gefängniß, das oben in dem hohen Eſchenheimer Thurm für Leute ſeines Gelichters wartete.

Das war für den Wildſchützen, der gewohnt, immer in der freien Natur herum zu ſtreifen, ein ſchlechtes Vergnügen, abſonderlich auch ſchon deßhalb, weil, wenn er ja erlöſt werden ſollte aus ſeiner luftigen Behauſung, ihm nur eine noch luftigere bereitet würde, nämlich der Galgen.

Neun Tage und neun Nächte hatte er ſchon geſeſſen, und wünſchte wohl, anſtatt, daß ſich der hohe Rath der freien Stadt Koſten und Sorgen machte wegen ſeiner Erhöhung in die Lüfte, daß dieſer lieber ihm die Hälfte des Geldes ſchenken möchte zu einem Strang, an dem er ſich nach Belieben irgendwo aufknüpfen laſſen könne; denn ſo wär's wohlfeiler und müheloſer.

Da trat der Kerkermeiſter herein.

„Nun, Hänſel, wie ſteht's? Jetzt wird's bald an's Zappeln gehen!" —

„Na, das iſt aber mehr als Thierquälerei! Ich hab' doch die Hirſche flugs todt geſchoſſen, und mich will man an dem vermaledeiten Galgenholz baumeln laſſen! Wie lang mags denn noch dauern?" —

„Nu, nu, es wird früh genug kommen! Kannſt wohl immer noch ein paar Nächte hier ſchlafen!" —

„Ja, ſchlafen! Wenn die verteufelte Wetterfahne da droben

Digitized by Google

auf dem Thurm nicht wär'! Aber die hat ja immer so toll gewirbelt und gesaust, geschnarrt und geknarrt, daß mir aller Schlaf vergangen ist in diesem Eulennest! Ich wollt' einen Meisterschuß thun, wenn sie mich heute laufen ließen! Zum Andenken an die neun Nächte, in denen ich hier hauste, wollt' ich den schönsten Neuner in das Wetterblech schießen — versteht sich, mit neun Kugeln!" —

„Was, Hänsel, das wolltest du?" —

„Na, warum denn nicht! Eine Kleinigkeit für einen Schützen, wie ich!" —

„Ei, da soll ja gleich — nein, nicht der Teufel soll hineinfahren, sondern die neun Kugeln! Das möcht' ich doch auch sehn! Wart', Hänsel, ich faß dich bei'm Wort!" —

Der Kerkermeister ging hinaus und schnurstracks zum Rath und erzählte, was Hans Winkelsee gesagt.

Die Rathsherren dachten vielleicht: „Wär's nur so, dann kriegten wir ihn auf gute Art los!" — Denn sie trauten dem schlimmen Gesellen nicht recht und glaubten, er stehe mit bösen Geistern im Bund und könne sich, wenn's Noth thue, auch unsichtbar machen und dann aus Rache der Stadt gar großen Schaden zufügen. Sie ließen's also gelten und dem Wilddieb sagen: „Es sei! Geht aber auch nur eine einzige Kugel fehl, so mußt du sogleich an den Galgen!" —

Um den Thurm hatte sich eine Menge Menschen versammelt, um das Schützenschauspiel zu sehen; Schöffen, Räthe und Bürger drängten sich herzu, als Hans Winkelsee mit seiner Büchse erschien, geführt von dem Kerkermeister.

Siegsbewußt schaute der verwegene Schütze zum Thurme hinauf nach der Wetterfahne, die ihm in seinem hohen Nachtquartier den Schlaf verkürzt hatte, faßte seine Büchse, drückte sie an seine Brust und sagte: „Jetzt mach's gut, Herzchen; denn

Digitized by Google

es gilt! Hast neun Tage geruht; jetzt schieß' aber auch alle Neun!" —

Hans legte an, schoß und traf: — ein rundes Löchlein war in der Wetterfahne. Er schoß wieder: — ein zweites Löchlein dicht neben dem ersten. Er schoß nochmals — und abermals — und als er neunmal geschossen — — richtig, der schönste Neuner, aus lauter runden Löchlein gebildet, stand, Allen sichtbar, in der Fahne.

Wie jubelte da die Menschenmenge, die Respekt hatte vor solch tapferem Schützen, wenn er auch nicht immer auf graden Wegen gegangen war. Die Herren Räthe aber befiel ein Gruseln; denn nun glaubten sie erst recht, daß hier der Böse mit im Spiel sei, und waren fast froh, daß sie ihr Wort halten durften, den Sohn der Wildniß frei zu lassen.

Und ein Schöffe trat zu ihm heran und sprach in feierlichem Tone: „Hans Winkelsee, du hast deine Unschuld klärlich bewiesen! Wir schenken dir großgünstigst deine Freiheit! Doch geben wir dir wohlmeinend noch einen guten Rath mit auf den Weg: laß ab von deinem gefährlichen Handwerk und werd' ein ehrlicher Mann! Gern würden wir dich zu unserm Stadtschützenhauptmann machen; denn es fehlt uns gerade einer; aber — —"

„Ich hätte keine Lust dazu! — unterbrach Hans — Die Freiheit in meinen Wäldern ist mir lieber, als in Eurer freien Stadt!" —

„Aber — fuhr der Schöffe fort — aber laß dich ja nicht mehr hier blicken, sonst — —"

„Werd's bleiben lassen! Gehabt Euch wohl!" —

Und seine Büchse über die Schulter werfend, stolzirte er zum Thore hinaus und kam nicht mehr wieder. —

Der Neuner aber ist geblieben und schon viel Tausende haben

Digitized by Google

ihn bewundert und bewundern ihn noch, oft ohne zu wissen, wie er dahin kam. —

Der alte Thurm ist unten mit dichtem Epheu bekleidet, der sich immer höher hinauf rankt und es geht die Sage, daß von dem Thurm, der schon gar oft abgerissen werden sollte, nicht eher ein Stein weggenommen werden könne, bis die Epheuranken an der geheimnißvollen Wetterfahne angelangt seien. Bis dahin wird aber noch mancher Tropfen Wasser den Main hinunter fließen und mancher Thurm und manches Reich zusammenstürzen.

Am Schlußsteine des spitzen Thorbogens nach der Stadtseite befindet sich ein steinernes Menschenköpfchen, das plötzlich einmal da gewesen sein soll, ohne daß man wußte, woher es gekommen. Es soll Hans Winkelsee sein, der gefeiete Schütze; und ist er's nicht, so könnt' er's doch sein — oder auch ein Anderer.

Geißelfahrt und Judenschlacht.

1.

Es klingt wie eine Sage, ist aber historische Wahrheit. Es klingt fast wie fromme Begeisterung, ist aber bösartige Verrücktheit.

Wenn je Frankfurt am Main einem Narrenhause und zugleich einer Räuberhöhle und Mördergrube geglichen, so war es im Jahre 1349. In diesem Jahre nämlich trieben die Geißler oder Flagellanten ihr Wesen in Frankfurt. Was dies für Leute waren und was für Thaten sie vollbrachten, möge zunächst die Limburger Chronik erzählen:*)

*) Eine ausführliche Geschichte der Flagellanten findet man in „Förstemann, die christlichen Geißlergesellschaften." —

Digitized by Google

„Nun solt du wissen, alles das nach Datum 1347 bis man schreibt 1420, das ist alles bei meinen Tagen geschehen, und habe ich das mit der Hülffe Gottes gesehen und gehört von meinen kindlichen Tagen bißher, und was ich jung vernommen habe, das notable ist, das habe ich von der Zeit, da ich 30 Jar alt war, bis hernach alles geschrieben.

Anno 1349 da kam ein grosses Sterben in Teutschland. Das ist genannt das grosse Sterben und das erste. Und wen das angieng, der starb an dem dritten Tag. Und in der Massen sturben die Leut in grossen Städten zu Cölln, zu Maynz ꝛc. und also meistlich 100 Menschen, oder in der Maße, in den kleinen Städten sturben täglich 20, 24 oder 30 also in der Weiße. Das währete in jeglicher Stadt und Land mehr dann ein viertel Jar. Und sturben zu Limburg mehr dann 2400 Menschen, außgenommen die Kinder.

Da das Volk den grossen Jammer sahe vom Sterben, das auffm Erdreich war, da fielen die Leut gemeinlich in grosse Reue ihrer Sünden, und suchten Pönitentien, und thäten das mit eignem Willen, und nahmen den Pabst und die heilige Kirch zu Hülff und zu Rath, das grosse Thorheit war, und grosse Unvorsichtigkeit, und Versäumniß und Verstopfung ihrer Seelen. Und verhafften*) sich die Mannen in den Städten und im Land, und giengen mit den Geiseln, hundert, zwey oder dreyhundert oder in der Maß. Und war ihr Leben also, daß etlich Parthey giengen 30 Tage mit dem Geiseln von einer Stadt zu der andern, und führten Creutz und Fahnen, als in den Kirchen, und mit Kertzen und mit Processíon. Und wo sie kamen vor eine Stadt, da giengen sie mit einer Processíon zwey bey einander biß in die Kirchen, und hatten Hüte auf, daran stund vornen ein roth Creutz,

*) verbanden.

Digitized by Google

und jeglicher trug ſein Geiſel vor ihn und ſungen ihre Laiſen *) alſo:

Iſt dieſe Bedefahrt ſo here, **)
Chriſt fuhr ſelbſt zu Jeruſaleme,
Und führt ein Creutz in ſeiner Hand,
Nun helff uns der Heiland.

Der Laiſe war da gemacht, und ſinget man den noch, wann man Heiligen trägt. Und hatten ſie ihre Vorſinger zween oder drey, und ſungen ſie ihnen nach. Und wann ſie in die Kirch kamen, thäten ſie die Thür zu, und thäten all ihr Kleider aus biß auff ihr Niederkleider und hatten von ihren Schenckeln bis auff ihre Lenden Kleider von Leinentuch, und giengen um den Kirchhoff zween und zween bey einander in einer Proceſſion, als man pflegt um die Kirchen zu gehen, und zu ſingen. Und ihr jeglicher ſchlug ſich ſelber mit ſeiner Geiſel zu beyden Seiten über die Achſel, daß ihnen das Blut über die Schenckel floß, und trugen Creutz, Kertzen und Fahnen vor. Und ihr Geſang war alſo wenn ſie umgiengen:

Tretten herzu wer büſen will,
So fliehen wir die heiſſe Höll,
Lucifer iſt ein böſer Geſell,
Wen er hat,
Mit Bech er ihn labt.

Deß war noch mehr, und in der Final des Geſangs oder Lieds ſungen ſie:

Jeſus ward gelabet mit Gallen,
Deß ſollen wir an ein Creutz fallen.

So knieten ſie alle nieder, und ſchlugen alle Creutz weiß mit

---

*) Verſe, Lieder, Litaneien. Hier ſind meiſt nur die Anfangsſtrophen mitgetheilt.

**) Dieſe Bittfahrt, Prozeſſion, iſt heilig.

Digitized by Google

auffgereckten Armen und Händen auff die Erden, und lagen allda. Und hatten unter ſich gemacht eine groſſe verderbliche Thorheit und meynten das wär gut. Mit Nahmen, wann ſie gefallen waren, wer da unter ihnen war, der ſeine Ehe gebrochen hatte, der legte ſich auf ſeine Seiten, daß man ſolte ſehen, daß er ein Ehebrecher wäre, und wer einen Mord gethan hatte, er war heimlich oder offenbar, der wandte ſich um, und wandte ſich auff den Rücken, ſo dann, der meineydig war, der reckte zween Finger neben dem Daumen aus in die Höhe, daß man ſahe, daß er ein meineydiger Schalck war, und alſo. Wiewohl daß Ritter und Knechte, Burger und Bauern alle in einem einfältigen Sinn giengen mit der Geiſel, verloren ſie alleſammen ihren geiſtlichen Sinn, um daß ſie ohne Erlaubnuß der heiligen Kirchen ſelbſten Buß ſetzeten, und machten ſich ſelber zu Schälcken und Böſewichten. Dann wen man hatte gehalten in Contract und Kundſchafft vor einen ehrbaren Mann, der machte ſich ſelber zu einem Schalck, alſo daß er nimmer dächte auff Erdreich an Ehren und an Seligkeit. Und ward deren mancher verderbt und gehangen in Weſtphalen und anderswo, und wurden verweiſet von dem Rath, da ſie in geſeſſen hatten, nachdem als das vorgieng in Weſtphalen und anderswo.

Auch wann die vorgenannte Geiſelbrüder aus den Städten giengen, und hatten ihre Buß gethan, ſo giengen ſie aus mit Creutz, Fahnen, nnd Kertzen mit ihren Proceſſionen. Und laiſen ihnen ihre Vorſänger ihre Laiſen. Der Geſang war alſo:

O Herr Vatter Jeſu Chriſt,
Wann du alleine ein Herre biſt
Du haſt uns die Sünd Macht zu vergeben,
Nu gefriſt uns hie unſer Leben,
Daß wir beweinen deinen Tod,
Wir klagen dir Herr all unſer Noth.

Digitized by Google

Das war noch mehr. Auch ſungen ſie ein ander Lais, der war alſo:

Es ging ſich unſer Fraue, — Kyrieleiſon.
Des Morgens in dem Thaue, — Halleluja.
Da begegnet ihr ein Junge, — Kyrieleiſon.
Sein Bart war ihm entſprungen — Halleluja.
Gelobt ſeyſt du Maria.

Du ſolt wiſſen, daß dieſe vorgenannte Laiſen alle wurden gemacht und gedicht in der Geiſelfarth und war der Weißen keine mehr zuvor gehört worden. Auch hatten die Geiſeler den Sitten, daß ſie keinen Weibern zuſprachen in der Geiſelfahrt. Alſo giengen ſie um mit Thorheit, und wuſten nicht das End, das davon kommen ſolte oder möchte. Allda ſpricht der weiße Meiſter alſo:

Quidquid agis, prudenter agas et respice finem. *)

Fortan, wann die Geiſeler alſo gefallen hatten, als vorgeſchrieben ſteht, ſo lagen ſie auff der Erden alſo lang, daß man fünff Pater noſter mochte geſprochen haben. Dann kamen zween, die ſie zu Meiſter haben gekohren, und gaben jeglichem einen Streich mit der Geiſel, und ſprachen alſo: ſtehe auf, daß dir Gott alle deine Sünde vergebe. So ſtunden ſie auf ihre Knie. Die Meiſter und die Sänger ſungen vor:

Nun recket auff euere Händ,
Daß Gott das groſſe Sterben wend.
Nun recket auff euere Arm,
Daß ſich Gott über uns erbarm.

Und da reckten ſie alle ihre Arme auff Creutzweiß, und jeder ſchlug ſich an die Bruſt drey Schläge oder viere, und huben alle an zu ſingen:

---

*) Was du thuſt, das thue mit Einſicht, und bedenke das Ende.

Digitized by Google

Nun ſchlagt euch ſehre,
Durch Chriſtus Ehre
Durch Gott, ſo laß die Hoffart fahren,
So will ſich Gott über uns erbarmen.

So ſtunden ſie auff, und giengen wiederum, und ſchlugen ſich mit den Geiſeln, daß man Jammer an ihnen ſahe.

Da das geſchehen war, da gingen die ehrbaren Leute dar, und luden die Geiſeler heim, einer vier, ſechs oder ſieben, und thäten ihnen gütlich über Nacht. Auff den Morgen ſo giengen ſie wieder hinweg in einer Proceſſion mit Creutzen in eine andere Stadt oder Land.

Das laſſe dir ein Spiegel ſeyn, und ſage es deinen Kindern, ob es Noth geſchehe auff Erden über dieſe hundert Jar und eher, daß ſie ſich davor hüten, daß ſie ſolche Dinge nicht angehen ohne Rath der heiligen Kirchen, als Ariſtoteles der heidniſche Meiſter ſpricht in dem Buch, das da heiſſet Ethicorum: facta praeterita certa dant documenta futuris. *)

In dieſen Jaren war gute Zeit an Früchten und Wein. Da dieſe Geiſeler gegangen hatten den Sommer, da gieng Annus Jubiläus an zu Weihnachten allernächſt darnach. Das hießen ſie Jubel Jar, und lieffen die Leute gen Rom, und die mit den Geiſeln gegangen hatten. Und die auch von Rom kamen, wurden eines Theils böſer als ſie vor geweſen waren.

In demſelben Jar Jubilão, da das Sterben auffhörete, da wurden gemeinlich die Juden in Teutſchen Landen erſchlagen und verbrannt. Das thäten die Fürſten, Herrn, Graffen und Städte, ohne allein den Hertzog von Öſterreich, der erhielte ſeine Juden. Und gab man den Juden Schuld, daß ſie den Chriſten vergeben **)

*) Vergangene Thaten geben ſichere Beweiſe für künftige Thaten.
**) vergiftet.

Digitized by Google

hätten, um daß ſie alſo ſehr geſtorben wären. Da ward ihr Fluch wahr, den ſie ſelbſt gethan auff den Char Freytag, wann man in der Paſſion lieſet: Sanguis ejus sit super nos et filios nostros.“ *) —

2.

Schon im Jahre 1240 war in Frankfurt eine Judenverfolgung, die man die erſte Judenſchlacht nannte.

Der Sohn eines Juden wollte Chriſt werden, wurde jedoch von ſeinen Verwandten und Freunden daran verhindert. Darüber entſtand Streit zwiſchen den Chriſten und Juden, wobei einige Chriſten getödtet wurden. Und nun kam es zu einem gräßlichen Blutbade, wobei 180 Juden ums Leben kamen. In der Verzweiflung zündeten die Juden ihre Häuſer an, weil ſie lieber ſich und ihre Habſeligkeiten im Feuer umkommen ſehen wollten, als in der Feinde Hände fallen. Während nun die Chriſten ſich raſender Mordluſt überließen, griff das Feuer immer weiter um ſich und verzehrte faſt den halben Theil der Stadt. Die noch übrigen Juden, etwa 24, worunter auch ihr Rabbiner, ließen ſich darauf in der Todesangſt taufen. —

Noch ſchlimmer ging es zu im Jahre 1349, bei der ſogenannten zweiten Judenſchlacht. Der Haß gegen die Juden und die Luſt nach ihren Geldſäckeln erfanden die Sage, die Juden hätten die Brunnen vergiftet und ſie ſeien Schuld an der Peſt, die Deutſchland verwüſtete.

Nun waren gerade die Geißler in Frankfurt, die das Volk, das ohnehin ſchon erbittert gegen die Juden war, noch mehr gegen dieſelben anreizten.

---

*) Sein Blut komme über uns und unſere Kinder.

Digitized by Google

Damals war das Judenquartier noch in der Nähe des Doms, woselbst auch das Rathhaus stand.

Als nun die auf Raub ausgehenden Geißler nicht anders zu den Geldkasten der Juden gelangen konnten, legten sie Feuer in der Judengasse an, und verführten ein Geschrei, als seien sie von den Juden angetastet worden. Ehe es aber zu thätlichen Angriffen kam, sah man mit Schrecken aus den hölzernen, schindelbedeckten Häusern die Flammen emporschlagen, die rasch um sich griffen und einen großen Theil der südlichen Stadt nach dem Main zu in ein Feuermeer verwandelten.

Nun flohen die Geißler mit Geheul durch die Straßen und verbreiteten die Sage: ein reicher Jude, Namens Storck, der dem Rathhaus gegenüber gewohnt, habe einen feurigen Pfeil in das Rathhaus abgeschossen, wodurch der Brand entstanden sei.

Man griff wohl zu Lösch- und Rettungsgeräthen, aber auch zu den Waffen. Der Anblick der brennenden Häuser und der jammernden Juden trieb die Wuth auf's Aeußerste. Ohne Mitleid wurden diese, Männer, Weiber und Kinder, niedergestoßen, in die Flammen gejagt — oder stürzten sie sich auch selbst hinein.

Die Geißler aber benutzten die allgemeine Verwirrung und plünderten.

Das Haus — der Südseite der Domkirche gegenüber — worin jener Jude Storck gewohnt haben soll, ist gegenwärtig ein Wirthshaus und führt noch den Namen „zum Storch" — erinnernd an jenes Bild aus der „guten alten Zeit." —

Digitized by Google

Günther von Schwarzburg.

1.

Als im Jahre 1347 der deutſche Kaiſer Ludwig V., der Baier, geſtorben war, gab es, wie gewöhnlich, wieder gewaltige Wahlſtreitigkeiten um die deutſche Kaiſerwürde.

Der Markgraf von Mähren, Karl (IV.), war ſchon 1346, alſo zu Lebzeiten Ludwigs, auf Betrieb des damaligen Pabſtes, Klemens VI., zum römiſchen König ernannt und in Bonn gekrönt, weil Kaiſer Ludwig ſich nicht fügſam genug gegen die geiſtliche Macht zeigte und nicht für nöthig erachtete, daß einem deutſchen Kaiſer ein päbſtlicher Vormund in Rom Verhaltungsmaßregeln diktire. Und Ludwig wußte auch, unterſtützt von Fürſten und Städten, ſein kaiſerliches Anſehen und ſeine Macht zu behaupten, trotz aller Ränke der Gegenparthei. Sein Gegner Karl war einſtweilen nur dem Namen nach auch König.

Am 11. Okt. 1347 ſtarb Ludwig. Die Anhänger Karls boten nun alle offenen und geheimen Mittel auf, des ſchon Gewählten und Gekrönten Macht zu ſichern; jedoch die Freunde Ludwigs wollten Nichts von ihm wiſſen, erkannten ihn nicht als König an, und, nachdem einige andere Fürſten die angebotene Krone ausgeſchlagen hatten, ward ſie dem getreuen Mitkämpfer Ludwigs, dem Grafen Günther von Schwarzburg, (geboren auf der Bergveſte Blankenburg in Thüringen) angetragen — einem tapfern, biedern Manne, einem kraftvollen unerſchrockenen Krieger.

Günther, der nach ſo hoher Würde nie geſtrebt hatte, lehnte ſie Anfangs aus Beſcheidenheit und Friedensliebe ab; jedoch die Kurfürſten und andere Großen des Reichs redeten ihm ſo lange zu,

Digitized by Google

bis er nachgab, mit der Bemerkung, daß er es um Gotteswillen thue, d. h. ohne menschliche Rücksichten, sondern nur allein der Wohlfahrt des Reichs wegen, zu dessen Schützer und Schirmer berufen zu werden, er allein der Liebe Gottes verdanken wolle.

Seine Ernennung zum deutschen König geschah am 1. Jan. 1349 im Predigerkloster zu Frankfurt am Main; am 30. Januar wurde die Wahl mit allen Förmlichkeiten vollzogen; die Kurfürsten verkündigten:

„Wir erklären für gültig und machen bekannt die Kur des edlen Herren Günther, Grafen von Schwarzburg, wiederholend und mit einem Eide bekräftigend, daß wir keinen würdigeren Kaiser kennen und keinerlei Versprechen, Geschenke und Angelobungen uns zu seiner Erwählung bewogen haben." —

Die Bürger von Frankfurt jedoch verweigerten den sofortigen Einzug Günthers in ihre Stadt und verschlossen ihm die Stadtthore.

„Es sei ein altes gutes Herkommen, daß bei streitiger Wahl zweier Kaiser sie keinem den Einzug zu gewähren brauchten, er habe denn sechs Wochen und drei Tage seinen Gegner vor der Stadt erwartet, um das Schwert über den Sieg entscheiden zu lassen."

Auf dem Wahlfeld jedoch draußen vor der Stadt, woselbst Günther mit seinem Heeresgefolge in der strengsten Winterkälte lagerte, war lauter Jubel: „Es lebe das Reich! Glück dem neuen König! Heil Günther!" —

Die Kurfürsten redeten nun den Bürgern so lange zu und begründeten ihnen, daß Günther der rechtmäßige König sei, bis sie sich bewegen ließen, nach sieben Tagen ihre Thore zu öffnen.

Da wurden denn die Zelte verbrannt und am 6. Februar hielt König Günther mit Gepräng und Jubel seinen Einzug in die alte Reichsstadt.

Digitized by Google

An den Thoren ſtanden Reihen von Bewaffneten; die Geiſtlichkeit kam dem neu erwählten König entgegen, vor dem die Reichsfahne hergetragen wurde. Mit allen Glocken ward geläutet und auf dem Hochaltar der St. Bartholomäuskirche, in der die Orgel feierlichſt ertönte, brannten geweihte Kerzen.

Am Kirchhof ſtieg der König vom Pferde, trat in die Kirche, woſelbſt er die Reliquie, von der die Kirche den Namen hat, die Hirnſchale des heiligen Bartholomäus, mit frommer Verehrung küßte.

Dann ſetzte er ſich mit gefaltenen Händen, auf einen in der Mitte der Kirche ſtehenden Seſſel; die Erzbiſchöfe von Mainz und Köln in feſtlichem Ornate zu ſeinen Seiten. Nach abwechſelndem Geſange der Erzbiſchöfe und des Chors der Geiſtlichkeit ward gebetet um Gottes Schutz für den neuen Schirmer des Reichs.

Der Erzbiſchof von Mainz machte dann über den knienden König das Zeichen des heiligen Kreuzes, beſprengte ihn mit Weihwaſſer, richtete ihn auf und hob, unterſtützt von den andern Kurfürſten, den König auf den Altar, anſtimmend den Geſang: Herr Gott, dich loben wir! — Nach geendigtem Geſang ſtieg der König vom Altar wieder herab, und nachdem er ſein Opfergeld, das die Chorherren bekamen, entrichtet, war die heutige Feier beendet.

Zwei Tage darnach, am 8. Februar, wurde auf dem Samſtagsberg*) ein hoher prachtvoller Stuhl aufgeſtellt, worauf ſich König Günther ſetzte. Die Glocke ertönte. Der Erzbiſchof von Mainz trat vor den König und leiſtete feierlichſt den Eid der Huldigung. Sodann überreichte er dem König das Reichsſchwert. Gegen die Sonne gewendet und das Schwert an die Bruſt gelegt, ſchwur

*) So ward und wird wohl auch jetzt noch der öſtliche, vom Rathhaus entferntere Theil des Römerbergs genannt, von den Samſtags dort gehaltenen Wochenmärkten.

Digitized by Google

nun Günther den Reichseid. Darauf huldigten ihm auch die Bürger von Frankfurt.

So war also Günther rechtmäßig erwählter deutscher König.

2.

Günthers Gegenkönig, Karl, dem es ganz besonders um die Ehre der Kaiserwürde zu thun war, gab seine Bemühungen darum nicht auf. Was er auf grabem Wege nicht zu erreichen vermochte, versuchte er auf krummem, mehr durch Ränke, Bestechungen und Hinterlist, als durch Tapferkeit und Waffenführung. Günther mußte stets gefaßt sein, in seinem Königsrechte angegriffen, wohl gar entthront zu werden. Aber ein so tapferer Mann sah nicht nur allen Gefahren furchtlos entgegen, sondern wußte sie auch mit kräftiger Hand zurückzuweisen.

Jedoch das Schicksal spielte ihm einen schlimmen Streich und trat ihm auch heimlicherweise in einer Art nahe, die für ihn und das Reich entscheidende Folgen hatte.

Ihn befiel eine leichte Unpäßlichkeit, vielleicht veranlaßt durch die damals herrschende Pest. Er suchte deßhalb Hülfe und Rath bei einem Frankfurter Arzte, Freidank von Heringen.

Der sehr in Zweifel gestellte Vorfall wird in sagenhafter Weise also erzählt:

Der Arzt versprach einen köstlichen Heiltrank zu bereiten, der schnell das Uebel lindern solle. Als der Arzt nun denselben dem König darreichte, ward dieser von einer bösen Ahnung geängstigt und nöthigte den Arzt, sein Wundermittel zuvor selbst zu versuchen. Dieser folgte dem Befehl. Und darauf trank Günther den Becher leer. Sogleich aber erblaßte der Arzt, sank nieder — und war nach dreien Tagen gestorben.

Das Gerücht verbreitete sich, die Vergiftung sei auf Anstiften Karls geschehen.

Digitized by Google

Obgleich es nun möglich iſt, daß Günther wirklich vergiftet worden, ſo iſt doch urkundlich erwieſen, daß der Frankfurter Arzt, Meiſter Freidank, nicht der Giftmiſcher war, auch nicht ſein konnte, indem er ſchon einige Monate vor Günthers Tod, geſtorben und in der St. Bartholomäuskirche beigeſetzt war. —

Karl hatte ſich mit ſeinem Heere im Rheingau gelagert. Vergleiche und Güteverſuche führten zu keinem Ziel. Der immer kränker werdende, heftig leidende Günther, unfähig ſeine Rüſtung zu tragen und ſein Schwert mit gewohnter Kraft zu gebrauchen, eilte dennoch ſeinem Gegner entgegen und erwartete ihn zu Eltville. Es kam aber zu keinem entſcheidenden Treffen. Karl, der auch jetzt noch ſich vor einer Schlacht ſcheute, ließ Günther Vorſchläge machen, ihm unter vortheilhaften Bedingungen das Reich abzutreten.

Günthers Krankheit nahm mehr und mehr zu; er wurde immer ſchwächer und die Anforderungen Karls immer dringender. Endlich, im Vorgefühl des nahen Todes, gab Günther nach und entſagte ſeiner königlichen Herrſchaft und Kaiſerwürde zu Gunſten Karls, feierlich es mit ſeinem Ehrenworte bekräftigend. Der Vertrag wurde am 26. Mai im Felde zu Eltville geſchloſſen.

Dem Tode nahe, ließ ſich ſogleich darnach Günther auf einer Tragbahre von Eltville nach Frankfurt bringen. Als halte er einen Siegeseinzug, ſo ward der todtkranke, allverehrte Fürſt in der Stadt empfangen und mit fliegenden Fahnen und feſtlicher Muſik nach ſeinem Quartier, dem Johanniterhof, geleitet. War er ja doch nicht vor der feindlichen Macht geflohen, ſondern nur einem unerforſchlichen und unbekämpfbaren düſtern Verhängniß gewichen.

Noch mehrere Tage rang er mit dem Tode; ſterbend leiſtete er nochmals auf das Reich Verzicht, entband die Bürger ihres Eides und verſöhnte ſich ſelbſt mit ſeinem Feind und Gegner Karl.

Digitized by Google

Am 14. Juni 1349 erlag der Held nach einem thatenreichen Leben dem Tode, — er, auf den die Hoffnung einer schöneren, besseren Zeit gesetzt war, die er auch gewiß herbeigeführt hätte. Sein Lebensalter war 45 Jahre; seine Regierungszeit betrug kaum fünf Monate.

„Klage hube sich an dem Rhein und in Thüringen um den neuen König, Herrn Günther von Schwarzburg, da die Seinen mit Betrübniß zu Lande wieder kamen, und sageten von seinem schnellen Tode und seiner kurzen Herrschaft."

Mit aller Pracht ward sein Leichnam in der Domkirche vor dem Hochaltar beigesetzt: zwanzig Reichsgrafen trugen den Sarg; in dem feierlichen Leichenzuge waren alle anwesenden Großen des Reichs; auch Karl erzeigte die letzte Ehre dem, den er ja nun nicht mehr zu fürchten hatte.

3.

Nach drei Jahren ward dem Verstorbenen von seinen Freunden ein Denkmal in der St. Bartholomäuskirche gesetzt: ein Stein, auf welchem ein Ritter in voller Rüstung dargestellt ist, mit Heiligenbildern und Wappen umgeben.

Ueber dem Haupte des Ritters halten zwei langbärtige Männer zwei fliegende Blätter, worauf eine, nicht eingehauene, sondern nur draufgemalte, jetzt halbverwischte Inschrift, von der gegenwärtig nur noch wenige Worte ganz zu erkennen sind, und die auf die Art von Günthers Tod schließen lassen, wenn sie, wie auch behauptet worden ist, nicht vielleicht gar zur Sage der Vergiftung den Anlaß gegeben haben.

Vervollständigt lautet die Inschrift:

Falsch. undruwe. schande. tzymt.
des. stede. druwe. schaden. nymt.

Digitized by Google

undruwe. nam. gewinnes. hort.
undruwe. falsch. mit. giftes. wort.

Ungefähr:

Der falschen Untreue Schande ziemt,
Weil durch sie stete Treue Schaden nimmt.
Die Untreue nahm des Gewinnes Hort (den Schatz).
Die Untreue ist falsch mit (wie) Giftes Wort.

Vier Jahrhunderte lang stand (oder eigentlich lag) dieses Denkmal in der Mitte des Chors und war mit einem Kasten bedeckt, der eine Thüre zum Hineinschauen hatte und mit einem Teppich verhüllt war.

Bei einer Feierlichkeit im Jahre 1743 ließ Karl VII. es wegnehmen und es aufrecht in die Wand einmauern, rechts im Chor der Domkirche, neben der kaiserlichen Wahlkapelle — woselbst es noch steht.

Nach dem Bilde des Ritters auf dem Grabdenkmal ist das Bild Günthers im Kaisersaal gemalt.

4.

Die Limburger Chronik erzählt die Geschichte Günthers von Schwarzburg also:

„In derselbigen Zeit wurden zween Römische Könige gekohren und auserwehlet von den Churfürsten. Ein Part wollte haben des blinden Königs Johannes Sohn von Böheim. Die ander Part wollte haben einen Graffen von Schwarzburg aus Thüringer Land, der war genannt Günther. Und in der neuen Weise als man solte vor Frankfurt liegen nach Gewohnheit des heiligen Reichs, da wurd König Günthern vergeben, daß er starb. Und das thäte ein Artzt, der war genannt Freydanck, und dem solte darum worden seyn das Bistum zu Speier. Als aber er dem König den Tranck zu sehr gelobet, mußte derselbige Freydanck an-

Digitized by Google

trincken, den er dem König geben wolte, den er vergifft hatte, und ſtarb er mit dem König*). Und hatte der vorgenannte König gefolgt der Lehr als der weiſe Cato ſeinen Sohn lehrete:

Consilium arcanum tacito committe sodali,
Corporis auxilium medico committe fideli.

(Geheime Pläne vertraue einem verſchwiegenen Freunde; die Heilung des Körpers vertraue einem treuen Arzte.)

Die goldene Bulle.

1.

Um eine beſtimmte geſetzliche Ordnung — die früher nicht vorhanden war, ſpäter aber auch nicht allzuſtrenge gehandhabt wurde — bei der Wahl und Krönung eines deutſchen Königs und römiſchen Kaiſers einzuführen, ſowie noch andere für den inneren Frieden des Reichs wichtige Gegenſtände zu reguliren, ließ Kaiſer Karl IV. ein Reichsgrundgeſetz entwerfen und verkünden auf den im Jahre 1356 zu Nürnberg und Metz gehaltenen Reichstagen.

Dieſes Geſetz — das erſte geſchriebene Verfaſſungswerk für das deutſche Reich und eines der wichtigſten von allen, das bis zur Auflöſung des Reichs (1806) ſeine Gültigkeit behielt — war für Frankfurt am Main beſonders inſofern von beſonderer Wichtigkeit, als dieſe Stadt dadurch geſetzlich zur Kaiſerwahlſtadt beſtimmt wurde.

---

*) „Wiewol die M. S. lit. E. melden, daß den Trunck ein Mönch, Jacob genannt, Dominicaner Ordens, zubereitet gehabt, und der Arzt ſelbſten des Giffts unwiſſend geweſen ſeye.“ Florian, Chronik.

Digitized by Google

Im Jahre 1366 erhielt der Rath von Frankfurt eine Abschrift des Gesetzes — das am berühmtesten gewordene authentische Original-Exemplar — auf 43 Pergamentblättern in Quart, welche in ein Buch vereinigt sind in roth gewesenes, nun aber altersgrau gewordenes Leder.

Unten quer durch sämmtliche Blätter ist ein Loch gebohrt, durch welches die 24 gelben und schwarzen (reichsfarbenen) Seidenfäden gezogen sind, die, herunterlaufend, sich in eine Schleife vereinigen und durch eine Wachsscheibe gehen, an der die langen Fadenenden herunterhängen. Diese Wachsscheibe ist nicht sichtbar, sondern von einer runden Kapsel aus Goldblech umschlossen, die ungefähr einen viertel Zoll dick ist und deren Kreisfläche ungefähr drei Zoll im Durchmesser hat.

Von dieser Kapsel (lateinisch Bulla) erhielt das ganze Schriftstück den Namen: Aurea Bulla (goldne Bulle).

Auf der Kapsel nun (also nicht auf der Wachsscheibe, die hier blos zum Zusammenhalt der Fäden und zur Ausfüllung des Goldblechs dient) ist das Siegel: *)

auf der einen Seite das Bildniß Kaiser Karls IV. im Krönungsornat, umgeben von zwei Wappenschildern, (auf dem einen ein Adler, auf dem andern ein Löwe) und mit der Kreisrandschrift: Karolus quartus divina favente clementia Romanorum imperator semper Augustus et Boemiae rex. (Kaiser Karl IV. von Gottes Gnaden römischer Kaiser, allezeit Mehrer des Reichs und König von Böhmen);

auf der andern Seite: eine Burg mit drei Thürmen; in der breiten Thoröffnung des mittelsten die Inschrift:

A U R
E A. R
O M A.

*) Gewöhnliche Siegel wurden in Wachs, Siegelerde, Blei oder Zinn geprägt, wichtigere in Silber und Gold.

Digitized by Google

(Aurea Roma — das goldene Rom); die Kreisrandschrift bildet der alte Wahlspruch des römischen Reichs: Roma caput mundi regit orbis frena rotundi. (Rom, das Haupt der Welt, regiert die Zügel des Erdkreises). —

Als in den Jahren 1642 und 1710 mehrere der Seidenfäden mürb und zerrissen waren, wurden in Gegenwart eines Abgeordneten des Kurfürsten von Mainz, des Reichserzkanzlers, andere an deren Stelle gesetzt.

Der Text des Gesetzes ist lateinisch und in 30 Kapitel abgetheilt; eine deutsche Uebersetzung aus dem Jahre 1371 liegt bei.

Aufbewahrt wird die goldene Bulle in einem mit Sammt gefütterten Glaskasten und befindet sich im Frankfurter Stadtarchiv, einem Theil des Römers (Rathhauses).

Reisende, die durch Frankfurt kommen, lassen sich diese Reichsreliquie als eine besondere Merkwürdigkeit zeigen — welches Glück vor Zeiten nicht Jedem zu Theil wurde; die Mehrzahl der Frankfurter selbst aber hat sie noch nicht gesehen — wie das so geht mit dem Allzunahen.

2.

War ein reicher Engländer, der hatte Viel gehört von der merkwürdigen goldnen Bulle, die sie da aufheben und sehen lassen im Frankfurter Rathhaus; hätte sie aber auch gern selbst mit eigenen Augen gesehen; segelte deßhalb über den Kanal und kam glücklich und wohlbehalten in Frankfurt an.

Am nächsten Morgen wanderte er, den Zeigefinger in einem Buch, zuerst durch die Straßen der Stadt; manchmal sah er ins Buch, manchmal nach den Häusern, konnt' aber von alledem Nichts finden, was in dem Buch stand. Auch hätt' er sich die Stadt nicht so „langueilig", sondern lebhafter gedacht, wie es einer so berühmten Handelsstadt zukomme.

Digitized by Google

Er tröſtete ſich jedoch: „die goldene Bulle, die wird mich entſchädigen! Denn um ſolche öden Straßen zu ſehen, in deren jeder alle Viertelſtunde Ein Menſch wimmelt, hätt' ich die Koſten der Reiſe nach der alten Reichsſtadt ſparen können! Und ſolche nichtsſagende Häuſer gibts in London auch genug! Aber — aber keine goldene Bulle!" —

Er ging nun wieder in ſein Gaſthaus und fragte den Wirth nach dem Rathhaus, ſo man Römer nenne.

Der Wirth ſagte, da ſei er übel berichtet; das hieſige Rathhaus nenne man nicht: Römer, ſondern einfach: Rathhaus.

„Aber im Frankfurter Römer ſoll ja doch eine goldene Bulle ſein!" —

„Ja, lieber Herr, das iſt in Frankfurt am Main! Hier aber ſind wir in Frankfurt an der Oder!" —

Der Engländer riß die Augen auf: „Oder! Oder! Was is Oder? Entweder bin ich ein Narr oder Ihr, Herr Wirth!" —

„Belieben Mylord dieſe Würde nur für ſich in Anſpruch zu nehmen!" —

„Aber ich hab's doch gleich gedacht, daß es hier nicht richtig ſein müſſe — mit mir! Doch da iſt ja leicht zu helfen!" —

Sogleich ließ er packen, und die Reiſe ging nun nach Frankfurt am Main.

Hier fand er den Römer und fand auch die goldene Bulle. Doch er ſah ſich abermals entſetzlich getäuſcht.

„Zeigen ſie mir da ein altes Buch! Dergleichen hab' ich auch zu Hauſe! Ich habe vermeint, einen großen goldenen Ochſen*) anzutreffen! Das wär eher was für mich! Aber an dem goldenen

---

*) Ochſe, Stier = engliſch: bull.

Digitized by Google

Döschen, das da an den Seidenfäden hängt, kann ich nichts Rares und Absonderliches entdecken! Das kann mir jeder Goldschmied machen, künstlicher noch als das! Fahr' wohl, Frankfurt und Deutschland! Das Land der Beefsteaks soll leben! Hussah!" —

Die Kronberger Schlacht.

1.

„Mir fehlt ein Held!"
Byron (Don Juan).

Ungefähr drei Stunden von Frankfurt a. M. liegt das jetzt nassauische Städtchen Kronberg und zwar in paradiesischer Gegend. Vor Zeiten lebten in der dortigen Burg die Ritter und Edlen von Kronberg, die mit den Frankfurtern eben nicht im besten Einvernehmen standen. Es war damals überhaupt eine bewegte, unruhige Zeit — die Zeit des Städtekriegs und der Städtebündnisse.

Ohne daß man eine rechte Ursache und nächste Veranlassung wüßte, zogen den 12. Mai 1389 am frühen Morgen 2000 gewappnete Frankfurter zu Fuß und Roß „uff die Herrn von Cronberg."

Vorher kamen sie in den vor Kronberg liegenden Wald; da sie aber hier den Feind nicht trafen, machten sie ihrem Kampfeseifer einstweilen auf andere Art Luft: sie sengten und brannten Dörfer und Wald, hieben die Bäume ab oder schälten sie.

Dann rückten sie weiter gen Kronberg vor.

Sobald die Ritter von Kronberg ihrer ansichtig wurden, kamen sie, ebenfalls schwer gewappnet, ihnen entgegen, mußten aber bald der Uebermacht weichen. Sie flohen und wurden verfolgt.

Digitized by Google

Die Frankfurter hatten viele gefangen, die sie entwaffneten und hinter ihr Heer brachten.

Dann ward die Beute getheilt; man lagerte sich, aß und trank und freute sich des glorreichen Sieges.

Aber man soll den Tag vor dem Abend nicht loben.

Nachmittags wollten die Sieger „mit Frieden wiederumb heimfahren" und eilten sich auch nicht allzusehr.

Mancher träumte schon von Lorbeerkränzen und Siegesliedern; jedoch sie frohlockten zu früh; sie waren ja noch nicht daheim.

Die Kronberger, deren Burg der Waffenplatz des Wetterauischen Raubadels war, waren mit ihrer Niederlage durchaus nicht zufrieden. Eiligst sammelten sie Helfershelfer aus der ganzen Gegend um sich, und in stürmischer Hast, rachelechzend, eilten sie nun den Frankfurtern nach.

Bei dem Dorf Eschborn *) wurden die Frankfurter von den grimmigen Feinden ereilt, und ein verzweiflungsvoller Kampf begann. Kein Theil wollte weichen. Zwar waren der Frankfurter wohl viermal so viel als der Gegner; aber jene hatten dafür auch einen sehr schlimmen Stand: die Nachmittagssonne schien ihnen blendend in die Augen, und der Wind blies ihnen mächtige Staubwolken ins Gesicht.

Dennoch hätten sie gewiß mit ihrer Uebermacht gesiegt, trotz der Kampfeswuth ihrer Feinde; jedoch im entscheidenden Augenblick bekamen diese Zuzug und Hülfe durch den rheinischen Pfalzgrafen. Die Schlacht ward mit erneuertem Eifer fortgesetzt. Da ging's auch im Rücken der Frankfurter los: es waren die vielen Gefangenen vom Morgen her, die nun mit den eigenen Waffen ihrer Wächter auf diese dreinschlugen.

---

*) Nassauisch.

Digitized by Google

Verwirrung — Rathloſigkeit — Flucht der Frankfurter. Zerbrechung ihres Stadtbanners.

Ueber 600 Gefangene, über 100 Todte, ſehr viele Verwundete.

Ein Glück, daß die Sieger ihren Vortheil nicht verfolgten, oder es vielleicht auch, ihrer eigenen Verluſte wegen, nicht konnten.

Doch die am Morgen gewonnene Schlacht war am Abend gänzlich verloren.

„Alſo ſchlug der kleine Hauff den groſſen Hauffen nieder, das war nit Wunder, denn der groſſe Hauffe flohe, und der kleine ſtreite. O Franckfurt! Franckfurt! gedencke dieſer Schlacht.“ *)

Das Schlachtfeld heißt heute noch das „Haderfeld.“

Für die Auslöſung der Gefangenen mußten 73,000 Gulden bezahlt werden — eine ungeheure Summe für damals.

Das verlorne Stadtbanner veranlaßte das neue Wappen der Stadt: den weißen Adler in rothem Felde.

2.

„Wie die von Frankfurt darnyder logent“ — erzählen auch die Verſe unter einem alten Gemälde im Schloſſe Kronberg:

„Alß man zahlt 1389 Jahr
Den 12ten May das iſt wahr
Als die herren mit den ſtetten
Ein dag zu egra halten theten **)
Von den Konigen des Kriegs wegen
Wie der im Beſten hinzulegen
Zu ſolcher Zeit Franckfort die ſtatt
Nicht wenig ſich gerüſtet hat

*) Limburger Chronik.

**) Kaiſer Wenzels Berathſchlagungen wegen eines Landfriedens — zu Eger in Böhmen.

Digitized by Google

Zwey tauſend ſtarck zu fuß und roß
Mit wagen Weren und Geſchoß
Die edlen von cronberg mit gewalt
Zu überzichen vnd dempfen bald
Sampt andern feindten vnd helffer mehr
Zogen alſo fort mit ihrem heer
Etliche Hoff und Dorff ſie do verbrennten
Die Bam im walt vor Muthwil ſchölten
Als die von Cronberg das vernamen
Sie ſich darauf nich lang Beſonen
Und botten bald dem Feind die ſpitz
Doch geriets nit wol in erſter Hitz
Dann die von Franckforth gar ſtarck waren
Und wolten mit Sieg wieter heimfahren
So kompt des Pfaltzgrafen Horſt zu Handt
Der zu Oppenheim war zu gerant
Wol mit anderthalb hundert klem *)
Auch Heerhörner und ein groß gethön
Schluchen ſämplich in die Franckforther Frey
Schlugens in die Flucht mit Großenem Geſchrey
Wiewol der Franckforther doch mehr war
Dann der ganz Cronberger Schaar
Der Zeit blieb das gar balt und geſchwind
Manch Franckförther mutter Liebes Kind
Sechſhundert wurden gefangen
Zu Cronberg gefürt zu handen
Alſo der Franckforther böſe macht
Hernieder Lag in dieſer Schlacht."

*) Gleve, Glene = Lanze.

Der Mönch auf dem Gutleuthof.

Am Main, eine Viertelſtunde unterhalb Frankfurt, liegt der Gutleuthof, jetzt ein herrſchaftliches Gut und Meierei. In den früheren Jahrhunderten ſtand daſelbſt das Haus der „guten Leute.“ Es war ein Siechhaus, worin die Ausſätzigen, von der Welt abgeſchloſſen, verpflegt wurden. In der Nähe iſt der ſogenannte „Grindbrunnen,“ *) eine Schwefelquelle.

Um das Jahr 1374 lebte in dieſem Spital ein ganz beſonderer Gaſt, deſſen Namen man nicht weiß, der aber zu ſeiner Zeit ſehr berühmt war, und über den die Limburger Chronik folgendermaßen berichtet:

„Zu dieſer Zeit war auff dem Mayn ein Münch, Barfüßer Ordens, der ward von den Leuten ausſätzig, und war nicht rein. Der machte die beſten Lieder und Reihen in der Welt von Gedicht und Melodeyen, daß ihm niemand auff dem Rheinſtrohm oder in dieſen Landen wohl gleichen mochte. Und was er ſung, das ſungen die Leute alle gern, und alle Meiſter pfiffen, und andere Spielleute führten den Geſang und das Gedicht. Er ſung diß Lied:

Ich bin ausgezehlet,
Man weiſſet mich Armen vor die Thür,
Untreu ich ſpühr
Nun zu allen Zeiten.

Item ſung er:

May, May, May, die wunnigliche Zeit

*) Den man in neuerer Zeit: „Grünbrunnen“ umzutaufen ſuchte — ähnlich wie Gallusthor für Galgenthor.

Digitized by Google

Männiglichen Freude geit,
Ohn mir. Wer meynte das?
Item ſung er:
Der Unteeu iſt mit mir geſpielt ꝛc.
Deren Lieder und Wiedergeſang machte er gar viel, und war das alles luſtiglich zu hören." —

Der Meſſerſchmiede Wappen.

War ein Meſſerſchmiedsgeſell, Namens Georg Springenklech. Iſt nicht recht klärlich zu erweiſen, ob er ein Frankfurter Kind war oder nicht. Thut auch Nichts zur Sache. Aber die Fechterkunſt hatte er erlernt, war ein Meiſter des langen Schwertes und ein muthiger Menſch. Der bekam Luſt, ſich in den Krieg zu begeben und das that er auch.

Dies war in den Jahren 1410—1437, alſo zur Zeit Kaiſer Siegismunds. Dieſer wurde damals von den Türken heftig bedrängt und in einer Schlacht auch in die Flucht geſchlagen. Viele ſeiner Krieger waren von den Feinden ſchon erlegt und viele gefangen, ſo daß es ſchien, die ganze Schlacht ſei verloren.

Aber wenn die Noth am größten iſt, ſind die Meſſerſchmiede am nächſten. Denn im kaiſerlichen Heer war auch jener männliche Kriegsmann, der löbliche Ritter Georg Springenklech, ſeines Zeichens ein Meſſerſchmied. Als dieſer ſah, daß ſein Leben in den Händen der Feinde war, machte er ſich freimüthig herfür, zog ſein Hemd aus, tunkte es in Blut, ſteckte es auf eine lange Pike und fing an zu rufen und ſich zu geberden, als ob noch ein Hinterhalt von kaiſerlichen Truppen vorhanden ſei, die herbeikommen ſollten.

Und wirklich kamen auch einige, die ſich aus Furcht verborgen

Digitized by Google

gehabt und machten sich zu dem Messerschmied. Die Türken aber wichen zurück, worauf der streitbare Ritter Georg mit dem blutigen Hemd ernsten Muths ihnen nachdrang. Dieses sahen andere Kaiserliche und schaarten sich ebenfalls zu den Verfolgern; die Türken wurden geschlagen und der Sieg war errungen. Und ist also nächst Gott durch diesen Helden die Schlacht erhalten worden.

Nach erlangtem Sieg wurde ein Gottes-Triumph-Fest gefeiert — und der durchlauchtigste, großmächtigste Kaiser begehrte den tapfern Helden Georg zu sehen, der ihm auch alsbald vorgestellt wurde.

Und der Kaiser verehrte ihm als Siegeszeichen eine Krone, *) schlug ihn vor allen Fürsten und Herren, so zugegen, zum Ritter, begabte ihn mit Schild und Helm und begehrte von ihm, er möge noch eine Bitte thun: was er wollte oder in seinem Herzen suchen möchte; wofern es möglich wäre, zu thun, solle es ihm gewährt werden.

Auf solche allergnädigste Anerbietung bedachte sich Ritter Georg kurz, und dieweil er keine Leibeserben hatte, begehrte er Nichts weiter, als daß ihm Ihro Kaiserliche Majestät möchte zulassen, daß er und nach seinem Tode alle Messerschmiede und deren Kinder ein adeliches Wappen führen möchten, nämlich die kaiserliche Krone, durch welche drei Schwerter gehen, nebst offnem Schild und Helm, wie auch zur Seite zwei Greife — welches ihm der römische Kaiser nicht allein vergünstigt, sondern ihm und seinen Nachkommen auch kräftige Briefe und Siegel gegeben hat — — welches noch vorhanden, wird auch solches noch in dero Petschaft dieses löblichen Handwerks der Messerschmiede geführet. **)

Ritter Georg aber beschloß sein Leben an des Kaisers Hof,

*) Doch schwerlich seine eigene? — Wird wohl ein Lorbeerkränzlein gewesen sein.

**) Noch jetzt findet man häufig eine Krone auf den Messerklingen.

Digitized by Google

und liegt zu Prag in der St. Thomaskirche im Kreuzgang begraben — an welchem Orte denn auch noch heutigen Tags die Messerschmiede ihr Begräbniß haben, welches das Epitaphium ausweist: oben an der Wand, in einer Kapelle, da der Messerschmiede Wappen steht.

Die burgere von Franckinford ꝛc. *)

Die burgere von Franckinford stoltze und ryche
Die gabin den von Mentze ein geleyde fur ir burger gemeinliche
Daruff riden sie zu dem Hirtzenhan **)
Unser liebe frouwe baden sie fruntlich an
Do sie riden off der widerfart
Die burger von Franckinford quamen scharp
Geriden mit armbrosten und mit swerten
Der burger von Mentze sie da begerten
Sie slugen sie ubir houpt und ubir armen
Daz muße got erbarmen
Sie furten sie ubir stocke und obir steyn
Do hin gen Hönfels heym
Do hin gen Hönfels
Man lacht sie in eyn loch daz was heltz
Do sach ir eyner den andern gar truwelichen an

*) Die Begebenheit bestätigt sich durch keinen urkundlichen Beweis in den Annalen der Geschichte Frankfurts, und gehört, wenn sie als wahr sich bestätigen sollte, zu der Reihe der friedbrüchigen Vorfälle, die von den Bewohnern benachbarter Städte gegen einander damals nicht ganz ungewöhnlich waren. Fichards Archiv.

**) Ehemaliges Kloster in der Wetterau.

Digitized by Google

Sie gedachten an Ebirhart Wyndecke*) und an Zan
Dachsperg hanget auch daran
Der ſprach mit guden witzen
Sall ich in dem rade by hantwercks luden ſitzen
Und an Knauffen den man nennet das — — kynd
Der ſchriber die lugen ſint
Die ſie hant erdacht
Und hinder die zunfft hant bracht
Der ſchriber die nottel da geleſen hat
Da mit hat er verſtort den alden rat
Zu Mentze al in der guden ſtat
Mannig byderbman das claget
Wo wir hin faren obir fließen
Sie mit augen auf uns ſchießen
Eß ſy in kyrchen obir in cluſen
Wir armen wißen wo behuſen
Wan wir kommen for die ſtat
Manche byderpmann uns nach gat
Er ſchilt uns ſchelke und meyneyd
Das iſt uns ye von hertzen leyd
Dar nach hat der ſchriber geworben nacht und dag
Mit das er die von den alden hat getriben uß der ſtat
Die uns doch nutzer weren drynne
Eß muſte alles gon nach ſyme ſynne
Er hat gefaren mit dem ſigel her und dar
Des wirt die arme gemeyne wol gewar
Er hat verkaufft vil gulde

---

*) Die mit geſperrter Schrift gedruckten Wörter ſind Namen von Volksanführern aus der Zeit der bürgerlichen Unruhen in Mainz, 1429.

Digitized by Google

Des ſtet die rechnunge in großer ſcholt
Der ſchreiber iſt in dem rade gar werde
Manche hyderbman ſins libs ußer der ſtat begert
Daz were ye ſinen — — *) leit
Die er winter und ſommer cleyt
War umb ſolt er nit dragen eyn langen hut
Er hat doch zu Altzey ein rittermeßig gut
Hette er geſchriben mit ſilber und mit golt
Er endörfft nit verdient han richern ſoldt
O herre got in dynem trone
Gib dem ſchriber ſinen rechten lon
Den er umb die gemeynde verdienet hat
Dez helffent mir bidden daz iſt myn rat
O herre got und mylder criſt
Sint du der aller obirſte biſt
Und alle die wornde haſt erloſt
Komme der erbar ſtat zu helffe und zu droſt.

Der Bachtanz **).

Nordöſtlich von Hanau liegt der kurfürſtlich heſſiſche Flecken Langenſelbold am Gründaubach; im fünfzehnten Jahrhundert hat er auch ſchon da gelegen und gehörte zu der Herrſchaft Iſenburg, und der damals regierende Graf Diether von Iſenburg wußte das

---

*) Hier, wie oben ſchon einmal, kommt ein Wort, das heutigen Tages in ehrbarer Geſellſchaft nit wol bräuchlich.

**) Zwar nicht zunächſt frankfurtiſch, doch ſchier erbaulich zu leſen.

Digitized by Google

wohl; denn sonst hätt' er den Langenselboldern keine neuen Steuern auferlegt, als er einmal sehr nothwendig Geld brauchte. Die Langenselbolder aber hatten keine Lust, zu zahlen, und ließen dem Herrn Grafen vermelden, gleich weiland Leonidas: „Steuern willst du — komm und hole sie!" —

Das ließ sich Graf Diether nicht zweimal sagen. Er sammelte seine Reisigen und rückte im Sturmschritt vor das widerspenstige Langenselbold. Aber die da drinnen hatten schon lange Sturm geläutet und sich auf den Angriff vorbereitet. Mit Dreschflegeln und Schippen, Heu- und Mistgabeln, einigen alten Spießen und Keulen bewaffnet, erwarteten die Männer das feindliche Heer; Weiber und Kinder hatten sich in gehöriger Zahl mit Steinen gerüstet.

Graf Diether staunte Anfangs ein wenig ob solch ungastfreundschaftlichen Empfangs und hatte schier Lust, wieder abzuziehen und die Zuchtgeißel zu gelegenerer Zeit über Langenselbold zu schwingen.

Aber der aufgeregte gewappnete Volkshaufe höhnte ihn und seine Krieger aus, so daß er aus Scham und Zorn dennoch zum Angriff blasen ließ. Ein Steinhagel empfing die Reisigenschaar, und die Dreschflegel und Mistgabeln übten eine solche schlagende und eindringliche Gewalt auf die schwergepanzerten gräflich-isenburgischen Kriegshelden aus, daß nach einigen Verwundungen und Tödtungen der Herr Graf mit seinem Heere eiligst Heil in der Flucht suchte.

Wie aber jubelten nun die siegestrunkenen Langenselbolder. Ihre Waffen wegwerfend, fingen sie an, auf der Straße zu hüpfen und zu tanzen, tanzten durchs Dorf, kamen an den Gründaubach, und — „Fort! Vorwärts! Durch!" — tanzten in übermüthigem Taumel paarweise durch den Bach, der gerade nicht sehr tief war und ziemlich ebenen Sandboden hatte.

Digitized by Google

Darauf neuer Jubel ob des gelungenen Bachtanzes — und Graf Diether konnte froh sein, daß er nicht dabei war.

Bald aber ward ihm die Kunde davon überbracht von einigen Leuten, wie es deren allerorts gibt.

„Wie! Was! Mir zum Hohn! Bachtanz! Wart', den Bauern soll ihr Müthchen gekühlt werden! Ich will sie tanzen lehren!" —

Während nun die Langenselbolder schon lange wieder friedlich ihrer Arbeit nachgingen und schier das Bachtanzluſtspiel vergessen hatten, sammelte Graf Diether seine sämmtlichen Vasallen und rückte eines schönen Morgens abermals vor den rebellischen Ort.

War es nun, daß Diethers Heer jetzt wirklich etwas respekteinflößender auftrat, oder war den Langenselboldern sonst ein Scrupel in die Quere gekommen — kurz, sie sandten den Schultheißen und den Pfarrer hinaus und ließen um Frieden und einige Gnade bitten.

Das gefiel dem Herrn Grafen etwas besser, und da er auch nicht gerade böser und allzu rachsüchtiger Natur war, so versprach er, ihnen jede weitere Züchtigung zu erlassen, wenn sie — die neuen Steuern bezahlten und eine herzhafte Geldbuße dazu. Und damit ihnen der Bachtanz im rechten Angedenken bleibe, so verordne und befehle er hiermit, daß auf ewige Zeiten am Langenselbolder Kirchweihfeste durch den Bach getanzt werden müsse — zu Straf' und guter Lehr'. Und bei dem Kirchweihgottesdienste solle der Pfarrer jedesmal die Gemeinde ermahnen zum Gehorsam der Unterthanen gegen den Landesherrn, der da allein zu gebieten habe, ob und wann durch einen Bach getanzt werden dürfe.

Seit dieser Zeit ward denn auch auf allen Langenselbolder Kirchweihen durch den Gründaubach getanzt, auch als Graf Diether schon lange bei seinen Ahnen schlummerte.

Aber aus der Strafe ward eine Luſt und ein Vergnügen, und

Digitized by Google

an dem fröhlichen Volksfeste dachte bald Niemand mehr an Graf Diethers Befehl, sondern der Bachtanz ward zu einer Ehrensache.

Allemal am Langenselbolder Kirchweihfeste, nachdem die Stelle des Gründaubachs, an welcher durchgetanzt ward, gehörig gesäubert und geebnet war, ward ein Tisch in die Mitte des Bachs gestellt, auf den sich die Musikanten setzten, und um den nun die neuen bachtanzwürdig erfundenen Brautpaare dreimal herumtanzten. Zum Schluß wurde der Tisch im Bache mit den Musikanten umgestürzt, worauf sich unter lautem Jubel die von nah und fern herzugeströmte Menschenmenge vertheilte, um anderswo weiter zu tanzen.

Erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde dieser Bachtanz abgestellt.

In den Frankfurter „Frag- und Anzeigungsnachrichten" findet sich folgende Einladung:

„Nachdeme Montag den 16ten dieses Vormittags gegen 10 Uhr der so sehenswürdige Kirchweihliche Bachtanz dahiero wiederum feyerlich aufgeführt werden soll; als wird solches des Endes hiemitt bekannt gemachet, damitt diejenigen, welche diesen von drey jungen Burschens und eben soviel jungen Mädgens, durch eine ziemlich stark und breite Bach zu drey wiederholtenmalen in einem überaus sonderen Aufzug zu führenden Bachtanz, welchen sich niemand, der nicht einen Zuschauer abgiebet, in seiner Seltenheit wunderbarlich genug wird vorstellen können, mit anzusehen Belieben tragen, zu obangeregter Zeit allhiero einfinden mögen.

Langen-Selbold den 2ten August 1756.

Fürstlich-Ysenburg. Amts Ronnenburg."

Digitized by Google

Der Lump.

Im Jahre 1471 ward auf dem Römerberg zu Frankfurt am Main ein Turnier gehalten, dem gar hohe Herrschaften und viele schöne Jungfrauen von den Balkonen aus zusahen.

Die Ritter alle stolzirten heran in reichster Pracht und buntestem Schmucke, und ihre blanken Harnische glänzten und funkelten hell im Sonnenschein. Gleich den Fräulein droben, hatte es Jeder dem Andern zuvorzuthun gesucht, in höchster äußerer Pracht zu erscheinen, vielleicht um damit zu ersetzen, was ihnen an Tapferkeit abging.

Nur Einer von Allen hatte einen ganz unscheinbaren Harnisch, rostig und schmucklos. Aber kämpfen konnt' er, wie kein Anderer, und seine Lanze rannte die Gegner alle zu Boden.

Beifallssturm begrüßte den Tapferen darob; er aber hörte es kaum und blieb so gleichgültig dabei, als verstünde sich das Alles so von selbst. Ruhig und sicher legte er immer wieder frisch seine Lanze ein und blieb Sieger über alle die glänzenden Herren — er war der Held des Tages.

Der Pfalzgraf, der das Turnier angeordnet hatte, ärgerte sich darob, daß ein solch schwarzer Unbekannter vor all seinen Rittern und Edlen den Preis und Dank allein davon trug, und frug: „Wer ist nur der Lump, der also tapfer ficht und sticht?" —

„Peter Marpurg zum Paradies!" war die Antwort.

Und der rostige Ritter, der des Pfalzgrafen Wort gehört, grüßte höflich zum Balkon hinauf, als dank' er für die ganz besondere Auszeichnung — und nannte sich fernerhin: Ritter Peter, der Lump — welchen Zunamen auch sein Sohn beibehielt.

Digitized by Google

Der Erbsenhandel.

Es war im Jahre 1478. Da saßen in einem Wirthshause in Frankfurt am Main, in der Schmiedstube, welchen Namen jenes Haus gegenwärtig noch führt, viele Gäste, vom Zufall zusammengewürfelt — Landsknechte, Bettelmönche, Landmetzger, Müller, Bäcker, Jäger mit ihren Hunden — und zechten, spielten und langweilten sich; aber fortgehen wollten sie nicht, denn es war draußen sehr schlechtes Wetter und der Regen goß in Strömen herab.

Auf einmal schauten sie alle neugierig in die Höhe und durch die runden Fensterscheiben in den Hof, wo ein fremder Reiter einritt, sein Roß anband und in die Wirthsstube trat. Aller Augen folgten ihm spähend, gerade, als müsse er durchaus neue Zeitungen, aus dem Reich draußen mitbringen und so sein Theil zur Unterhaltung der werthen Gesellschaft beitragen. Der Reiter aber ließ sich ganz stille seinen Wein munden und sich ruhig begaffen.

Aber damit war der Wirth, Wolf Steinmetz, nicht zufrieden, und um den Fremden zum Reden zu bringen und vielleicht Neuigkeiten aus ihm heraus zu locken, fing er an, des Reiters schönes Pferd, das da draußen im Hofe stand, zu loben und zu preisen und des Guten und Schönen Viel zu sagen von des Hengstes breiter Brust und starken Gliedern.

Endlich ging der Reitersmann darauf ein und sagte: „Ja ja, Herr Wirth, das ist ein wackerer Gaul, so sicher und treu, hat mich schon durch aller Herren Länder getragen; drum thut mir's auch recht leid, daß ich ihn hier in Frankfurt lassen muß! Denn ich werd' in Zukunft auf dem Rhein Handel treiben, habe mir schon ein Schiff gekauft und kann das Pferd nun nicht mehr gebrauchen! Euch gefällt das Thier so sehr — wollt Ihr mir's vielleicht abkaufen?" —

Digitized by Google

Der Wirth ſagte: „Zwar hab' ich ſchon vier Pferde im Stall; doch könnt ich wohl auch noch das fünfte brauchen! Und Ihr laßt es ja gewiß zu mäßigem Preiſe!“ —

„Spottwohlfeil ſollt Ihr's haben, Herr Wirth! Ich will gar kein Geld dafür! Ich fange einen Erbſenhandel an! Ihr habt gewiß einen tüchtigen Erbſenvorrath! Wollt Ihr mir Erbſen für das Pferd geben?“ —

„Erbſen? Wie ſonderbar! Erbſen um's Pferd!“ —

Und auch den Gäſten fiel die wunderliche Forderung auf; ſie drängten ſich heran und lauſchten dem Handel.

„Iſt das nicht ein billiges Verlangen?“ ſagte der Reiter.

„Wohl! Aber wie viel Erbſen wollt ihr denn?“ —

„Seht, wir machen es ſo: Der Hengſt hat vier Beine, nicht wahr! An jedem Bein iſt ein Fuß, an jedem Fuß ein Huf, an jedem Huf ein Hufeiſen — das iſt doch klar! An jedem Hufeiſen nun hat mein Pferd acht Nägel — und vier mal acht iſt zwei und dreißig! Das iſt auch richtig gerechnet! Und dieſe 32 Nägel, die kauft mir ab für Erbſen, das Pferd bekommt ihr dann drein! Gebt mir für den erſten Nagel 1 Erbſe, für den zweiten 2, für den dritten 4, für den vierten 8, für den fünften 16, für den ſechſten 32 Erbſen! Und ſo fort! Für jeden folgenden Nagel immer die doppelte Anzahl Erbſen vom vorherigen! Bis zum zweiunddreißigſten Nagel! Was wird das Viel machen! Die Erbſen ſind ja heuer gut gerathen! Iſt Euch der Handel ſo recht, ſo ſchlagt ein! Es thut mir zwar recht leid, mich von meinem treuen Pferde trennen zu müſſen; aber bei Euch iſt's gewiß gut aufgehoben!“ —

Einer der Gäſte ſprach: „Das iſt ja eine recht närriſche Sache! Was iſt eine Erbſe! Ein gar Nichts! Was da vier Nägel koſten, frißt eine Taube zum Imbiß! Wolf Steinmetz. wenn Ihr den Gaul nicht wollt, ſo nehm' ich ihn! Das Rößlein gefällt mir und der Erbſenhandel auch!“ —

Digitized by Google

Der Wirth wollte dem kurioſen Ding noch nicht recht trauen, dachte: „Der Kerl iſt toll! Ein paar Hundert Erbſen um ein Pferd!“ — als aber der Reitersmann von Neuem mit ernſtlicher Miene die Hand ausſtreckte, ſchlug er, obwohl immer noch ein wenig kopfſchüttelnd, ein und ſprach ſchmunzelnd, um ſeines Handels ja recht ſicher zu ſein: „Nun denn, wenn Ihr's durchaus wollt, meinetwegen! Aber nachherige Reue gilt Nichts? Die Gäſte hier ſind Zeugen!“ —

Dieſe ſtimmten auch bereitwillig ein und ließen ſich verlauten, zu einem guten Handel gehör' auch ein guter Freitrunk.

„Darauf ſoll mir's auch nicht ankommen! — ſprach der erfreute Wirth — Hans bring' vom Beſten!“ —

Die Humpen wurden gefüllt und geleert, und auf des Wirthes Wohl ward mancher Schluck mehr geſchlürft von dem billigen Wein. Der fremde Reitersmann verhielt ſich ganz ruhig und ſchien nicht zu bemerken, wie er heimlich verlacht ward ob ſeiner thörichten Erbſenforderung.

Aber endlich mußte gerechnet werden, obgleich es dem Wirth auf eine Handvoll Erbſen mehr oder weniger gar nicht angekommen wäre.

Der Fremde ſagte: „Nur der Ordnung wegen!“ —

„Sei's! Rechnet denn! Hier iſt Kreide! Laßt ſehn, was Euer Gäulchen werth iſt!“ —

Der Reitersmann ſchrieb mit der Kreide auf den Tiſch: 1 — 2 — 4 — 8 — 16 — 32 — 64 —

Wolf Steinmetz lachte, rechnete aber doch, ſo faſt aus Scherz und Langerweile, genau die jedesmalige Verdoppelung nach.

Der Reitersmann ſchrieb weiter; 128 — 256 — 512 — 1024 — 2048 — 4096 — 8192 — 16384 — 32768 —

Mit jeder neuen Zahl jedoch ward es dem Wirthe ſchwüler zu Muth, und endlich ward er leichenblaß und mochte die Unge-

Digitized by Google

thüme von Ziffern gar nicht mehr ſehen. Und doch waren ſie erſt in der Hälfte angelangt, an dem ſechszehnten Nagel.

Der Reitersmann aber rechnete ruhig weiter; die Ziffern vergrößerten ſich rieſenhaft ungeheuer; endlich beim zweiunddreißigſten Nagel war es eine Ziffer geworden, wozu die Länge des Tiſches nicht mehr ausreichte und die weder der Wirth noch ſeine Gäſte ausſprechen konnten.

Mit Schauder und Grauſen betrachtete der Wirth dieſen ſo furchtbar ſchnell gewachſenen Bandwurm und war ſeiner Sinne nicht mehr mächtig.

Der Fremde aber ſprach ruhig lächelnd: „Kann ich auch Säcke genug bei Euch zu kaufen bekommen für meine Erbſen? Zehn oder zwölf Pferde mit einigen Wagen werden's wohl thun, mir die Erbſen zu fahren!" —

Da ermannte ſich der Wirth und ſprach wild: „Der Handel gilt nicht! Schelmenſtreiche ſind's!" —

Der Reiter ſagte: „Eure Gäſte ſind Zeugen!"

„Zwölf Gulden — ſprach der Wirth — mag Euer Pferd werth ſein! Mehr nicht! Ich will Euch aber das Doppelte geben: 24!" —

„Mir nicht ſo! — entgegnete der Andere — Erbſen will ich — Erbſen! So war die Abrede! Nach meiner Rechnung macht's 5000 Achtel in runder Zahl — und die verlang ich!" —

„Verlangt nur! Kriegen aber ſollt Ihr's nicht!" —

„So verklag' ich euch bei Gericht! Wir haben Zeugen!" —

Und da der Wirth kein anderes Gebot mehr that, verklagte ihn der Fremde wirklich. Da ward ein gütlicher Vergleich zu Stande gebracht, wornach Wolf Steinmetz, der Wirth zur Schmiedſtube, dem Verkäufer des Pferdes 80 Gulden zahlen mußte, und außerdem noch 20 Gulden Unkoſten — was ihm Jedermann wohl gönnete; denn er war ein armer Steinmetz geweſen und durch Weinſchenken ſehr reich worden.

Digitized by Google

Er verſchwur ſich aber heilig und theuer, weder Pferd- noch Erbſenhandel künftig mehr zu treiben; der Reitersmann jedoch ſtrich gemüthlich ſeine 80 Gulden, eine große Summe für jene Zeit, ein, und traktirte Abends die Zeugen noch auf's Köſtlichſte, aber nicht in der Schmiedſtube, ſondern in einem andern Wirthshauſe, im Krachbein. *)

Der fromme Adel.

Hans Sachſe, der Schuh-
Macher und Poet dazu,

erzählt unter ſeinen Reimſchwänken auch folgendes ergötzliche Frankfurter Hiſtörchen.

Einſtmals ward in Frankfurt am Main Halsgericht gehalten über einen jungen Reitersmann, dem wegen Straßenraub der Kopf abgehauen werden ſollte. Weil aber der junge Böſewicht eine gar wohlgeſtaltete Perſon war,

Von Leibe ſchön, gerad und lang,
Und hätt' ein gar höflichen Gang,

auch ſeine Kleidung ſchmuck und ſauber hielt, ſo hatten Männer und Frauen gar ſehr großes Mitleiden mit ihm.

Als er nun aus dem Gerichte geführt wurde, brachte man ihn vor ein Wirthshaus, darin eben viel fremder Adel war, um mit der fränkiſchen Ritterſchaft einen Vertrag zu ſchließen. Da die adligen Herren den armen Verurtheilten ſahen,

So guter höflicher Geſtalt,
Und doch kaum zwanzig Jahre alt,

da dauerte ſie auch das junge Blut, und ſie kamen überein, bei

*) So genannt von einer Familie, welche dieſes Haus beſaß. Jetzt heißt es „zum König von England" — in der Fahrgaſſe.

Digitized by Google

hohem Rath der Stadt eine Fürbitte einzulegen, um den jungen Mann von dem ſchmählichen Tode zu retten.

Der hohe Rath aber fragte: „Ihr lieben Getreuen, wißt ihr denn auch, was der junge Mann gethan hat und weßwegen er gerichtet wird?“ —

Uud die adligen Herrn verneinten dies.

„Nun, ſo wißt, daß er ein Straßenräuber iſt, der die Kaufleute beſtohlen,

Sie gefangen und geſchätzet hart
Mit ſeiner Rott' auf dem Speſſart.

Jedoch, da ihr ſo große Bitte für ihn einleget, ſo wollen wir ihm, euch zu Ehr' und Lieb', das Leben ſchenken! Frei ſoll er ſein und nur des Landes verwieſen werden!“ —

Als aber die adligen Herren das hörten, entſetzten ſie ſich und ſprachen: „Wie! Der Junge hat die Kaufleute beraubt auf dem Speſſart,

Und er iſt doch nicht edler Art.

Das haben wir vorhin nicht gewußt! Nur hin mit ihm und laßt ihm den Kopf abſchlagen! Will der Bauernknecht ſich von Raub nähren,

Welches doch nur zuſteht mit Ehren
Dem frommen Adel allermaßen.“ —

So war plötzlich alles Mitleid und Erbarmen mit dem hübſchen Jungen dahin, als die frommen adligen Herren hörten, daß er in ihr Handwerk gepfuſcht hatte. Sie nahmen Abſchied und waren nun wohl zufrieden mit dem Urtel.

Digitized by Google

Doktor Fauſt in Frankfurt.

Daß der weitberufene Schwarzkünſtler und Erzzauberer in Wittenberg, Erfurt, Leipzig und andern Städten ſein Weſen getrieben, iſt bekannter, als daß er auch einmal in Frankfurt am Main war. Was er nun hieſelbſt gezaubert, ſoll nach den alten Fauſtbüchern wahrheitsgetreu erzählt werden.

Es war in der Faſtenzeit, da kam Dr. Fauſtus in die Meſſe nach Frankfurt und hörte, daß in einem Wirthshauſe bei der Judengaſſe vier Zauberer ſeien, die einander die Köpfe abhieben und wieder aufſetzten. Das aber verdroß den Zauberdoktor, der vermeinte, ihm allein komm' es zu, ſolche Thaten zu vollbringen.

Deßhalb ging er hin, ſie zu Schanden zu machen, was ihm denn auch ganz vorzüglich gelang mit des Teufels Hülfe, dem er ſeine arme Seele verſchrieben.

Er fand die Zauberer beiſammen; ſie hieben ſich nach der Reihe auf einem rothen Teppich, der auf dem Boden lag, den Kopf ab, übergaben denſelben einem Barbierer, der ihn zwicken und zwacken mußte; ſodann ſetzten ſie vor aller Leute Augen den Kopf wieder auf den Halsſtumpf; und ſogleich ſprang der Geköpfte mit feſtgewachſenem Kopfe wieder friſch und geſund in die Höhe.

Das war ſelbſt dem Erzzauberdoktor etwas zu ſtark; aber bald hatte er ihr Geheimniß entdeckt.

Auf dem Tiſch nämlich hatten die Kopfabhauer ein Gefäß mit deſtillirtem Waſſer ſtehen — und allemal, wenn ein Kopf ab war, wuchs aus dem Gefäß eine Lilie empor, die wieder verſchwand, wenn der Kopf wieder auf dem alten Fleck ſaß.

Digitized by Google

Nun kam gerade die Reihe an den Hauptzaubermeiſter. Als dieſem der Kopf abgehauen war, ſchlich Dr. Fauſt leiſe an den Tiſch und ſchlitzte den Lilienſtengel von einander, ohne daß es Jemand gewahr wurde.

Und als nun der Kopf wieder aufgeſetzt werden ſollte, ging es nicht, und der Hauptzaubermeiſter war und blieb todt. Mußte alſo der böſe Menſch in Sünden ſterben und verderben. Fauſt aber ergötzte ſich daß darüber, daß ihm ſein Streich alſo gelungen war. —

Das Kopfabſchneiden iſt auch jetzt noch an der Tagesordnung — bei den herumziehenden Zauberern und Magiern nämlich, von denen ſich in Meßzeiten die Leute für ihr Geld dieſen Schaueranblick zeigen laſſen.

Die Lilie iſt das Sinnbild des Lebens und der Unſterblichkeit — die Lebenswurzel.

Der Glaube an den Erfolg des Durchſchlitzens der Lilie beruht auf Sympathie, wie in folgendem Beiſpiele:

Was man dem Porträt einer Perſon anthut, geſchieht der Perſon ſelbſt; in demſelben Augenblicke, als man dem Porträt die Augen durchſticht, werden dem Menſchen, deſſen Bild es iſt, und wenn er hunderttauſend Meilen davon entfernt wäre, auch die Augen ausgeſtochen. Und was man dem Bilde Liebes und Gutes zufügt, geſchieht auch dem Menſchen.

Wer dies aber nicht glaubt, dem kann nichts Beſſeres gerathen werden, als daß er es bleiben laſſe. Den Doktor Fauſt aber hat ſchon lange der Teufel geholt; er kann alſo keine Lebenslilie mehr durchſchlitzen.

Unſere ehrwürdigen Altvordern aber müſſen doch ziemlich ſtark geweſen ſein — im Glauben.

Digitized by Google

Der Rattenpfennig.

Zu Ende des 15. Jahrhunderts muß es in Frankfurt a. M. außerordentlich viele Ratten und Mäuse gegeben haben, so daß es einer nur einigermaßen ihres Berufs kundigen Katze nicht schwer werden konnte, eine solide Staatsanstellung zu erhalten.

„1494. So fern Hartmann (wohl der Verwalter oder Kellermeister) vf dem Römer 17 Katzen hält, vf daß die Mäuse getödtet werden, will man ihm Jahrs ein Achtel Korns darfür geben, so lang dem Rath eben ist.“

Aber die Ratzen müssen „pfiffiger“ gewesen sein, als die Katzen; denn „dieweil sich das Ungeziefer so vermehrt“, wurde zu Rath beschlossen, noch ein anderes Vertilgungsmittel in Anwendung zu bringen.

„1498. Hat man geben Carl von Hensperg Burgermeister 50 fl. davon zu lohnen und zu bestellen einen, der Tags Nachmittag vff der Brücken vmb 2 Uhr sey, und warte, wer eine tode oder lebendige Ratt hie zu Frankfurt gefangen hette, bringen würde, dem soll man von ieder Ratten, ein alten Franckfurter Heller geben, vnd soll man jedem Thier seinen Schwantz abhauen und in den Mayn werffen, und solches thun so lang dem Rath eben ist, und soll dem Rattenmeister zu Lohn geben alle Tag 3 Heller. — — In einem Jahr sind 8640 Ratten gefangen vnd in den Mayn getragen worden, vff ein Zeit aber sind in einem Tag und Nacht 200 hingericht worden. — — Im Jahr 1553 ist ein getauffter Jud zu solchem Ampt verordnet worden: das Ratten-Häußlein auff der Brücken hat man 1569 denen Burgern, so mit Pulffer gehandelt, eingegeben.“*)

*) Lersner, Chronik.

Digitized by Google

Der Rattenpfennig ist also „keine absonderliche Müntz gewesen, sondern in einem bloſſen Pfenning bestanden" und wurde bezahlt aus der Strafkasse der Juden. — „Kinder und geringe Leute haben den Ratten häuffig nachgestellt und solche dem Mann gebracht." —

Die „gemeine alte Sage" von dem Rattenpfennig lautet „umbständlich" folgendermaßen:

„Es hat im Jahr 1498 der Junge Land-Graff Wilhelm zu Hessen mit Fräulein Elisabeth Pfaltzgr. Philip Hertzogen in Bayern Churf. am Rhein Tochter mit grosser Pracht und Herrlichkeit Beylager gehalten. Da waren fast viel Fürsten und Herrn, auch sehr viel Fürstinnen, Grafen und Grafinnen und andere Edl. Ritter und Knecht in grosser Zahle aus der Massen köstlich geziert mit Kleidung Kleynod und andern Zierath, dergleichen in Menschen Gedencken hier zu Land nit gesehen worden.

Drauf hat man wunderbarliche Turnier-Rennen und Stechen gehalten, auch schöne Täntz und Reigen geführet biß zu Mitternacht in einem sonderlichen Hauß, so aus vielen Brettern aufgericht und gemacht gewesen, welches die von Franckfurt in ihrer Rüstung bewarth. Es soll einer von Glauburg Ambrosius mit dem Hertzogen von Braunschweig geturnirt, ihn gefellet und gleich mit ihm zu Ehren gefallen sein.*)

Einem Juden kommt ein sonderbahrer Lust an den stattlichen Fürsten-Tantz anzusehen, zeugt derowegen in einem sammten Kleid auffs herrlichst daher, und wird ohnerkannt durch die Bürger eingelassen, letzlich aber erkannt, gegriffen und umb eine stattliche Summa Gelts gestrafft; das Gelt hat man in keine andere Wege anzulegen wissen, dann den Juden zu mehrerem Spott und

*) „Warf er sich eilends zur Erde nieder, um mit dem Besiegten die Schamröthe zu theilen." Kirchner.

Digitized by Google

Verkleinern jährliches dazu verordnet, dieweil eben dazumahl sehr viele Ratten geweſt, ſo groſſen Schaden gethan, daß man einem jeden, wer eine auff die Brucken gewiſſen dazu verordneten Perſonen gebracht, einen Pfennig geben ſolches Jüdiſchen Gelts; den Ratten wurde der Schwantz abgehauen und in Mayn geworffen, welcher Brauch noch einige gute Zeit gewähret." — —

Aber auch ſelbſt dieſes Schreckensgericht, das jahrelang über ſie ergangen, ſcheinen ſich die Ratten nicht allzuſehr zu Herzen genommen zu haben; denn bei dem großen „Juden-Brandt zu Frankfurt" Anno 1711 iſt „beobachtet worden, daß eine groſſe Menge Ungeziefers vieler 1000 Ratten und Mäuſe, die ſich nicht zu ſalviren gewuſt, und häufig geſehen wurden, verbrandt, wie es dann deren in der Gaß überall voll geſtocken, auch in denen neuerbauten Häuſern ſich ſchon wieder häuffig ſpühren laſſen, wie dann unter den Juden hieſiges Orths eine gemeine Sage iſt, daß der Polniſche R. Aharon Schmul Keidenauer, als er von hier, wo er Rabbiner geweſen, unwillig, weil ihm nicht Ehr genug erzeigt worden, hinweg und wieder nach Krakau gezogen, der Juden-Gaß dieſes als einen Fluch gewünſchet, daß ſie von Ratten und Mäuſen ſollen geplagt werden."*)

Die Thurmkrone.

Der Dom oder die St. Bartholomäuskirche in Frankfurt am Main iſt diejenige Kirche, worin einſt die deutſchen Kaiſer gewählt und gekrönt wurden.

An der Stelle, wo ſie ſteht, ſoll früher eine von Karl dem Großen erbaute Marienkapelle geſtanden haben. Die ſpäter daſelbſt

*) Schudt, Jüdiſche Merkwürdigkeiten.

Digitized by Google

errichtete Kirche nannte Karl der Dicke Salvatorskirche. Im Jahr 1238 ward dieſer Kirche die Hirnſchale des heiligen Bartholomäus geſchenkt — wovon ſie denn bis heute noch die Bartholomäuskirche heißt.

Der 260 Fuß hohe Thurm, der Pfarrthurm, iſt weithin ſichtbar, über die ganze Landſchaft erhaben, und gibt der Stadt von Weitem ihr beſtimmtes Ausſehen und eigenthümliches Gepräge.

Er iſt, gleich andern Münſtern, in gothiſchem Styl erbaut, jedoch auch, gleich andern Münſtern, nicht ausgebaut. Er hatte eine Spitze bekommen ſollen, wie der Straßburger oder Freiburger Münſter; weßwegen dieſes aber nicht geſchah, darüber gehen folgende Sagen.

Der Baumeiſter des Pfarrthurms und der Baumeiſter der Sachſenhäuſer Brücke wetteten mit einander um eine hohe Summe, wer ſein Bauwerk zuerſt fertig bringe. Der Brückenbaumeiſter aber war fertig, als der Thurmbaumeiſter erſt ſo weit gelangt war, wie der Thurm gegenwärtig noch in die Höhe ragt. Da nun der Thurmbaumeiſter nicht ſo viel Geld hatte, die verlorene Wette zu bezahlen, ſtürzte er ſich aus Verzweiflung und Scham von dem Thurme herunter — woraufhin dieſer nicht mehr fertig gebaut werden konnte. —

Gleich einer runden, feſt über den Kopf gezogenen Kappe, oder auch gleich einem einfachen Helm, iſt die obere Thurmkuppel anzuſehen, ſo daß man faſt an die Hirnſchale des heiligen Bartholomäus erinnert wird, der zu Ehren dem Thurm die runde Kappe aufgeſetzt ſein möchte.

Obwohl Maximilian II. der erſte deutſche Kaiſer war, welcher ehr 1562 in Frankfurt gekrönt wurde, ſo ſagt man doch, daß, als im Jahre 1512 der Thurm ſo weit gediehen war, daß nur noch die Schlußpyramide aufzuſetzen geweſen wäre, man mit dem

Digitized by Google

Bau eingehalten habe, in der Vorahnung der hohen Bestimmung dieser Kirche. Denn weil es einmal die Krönungskirche sein solle, müsse sie doch auch gekrönt sein.

Und anstatt der spitzen, schlanken Schlußpyramide, setzte man dem massenhaften Thurmkoloß die Kaiserkappe des heiligen römisch-deutschen Reichs auf, die er denn auch noch trägt, und auch im Jahre 1806 nicht heruntergenommen hat, als das deutsche Reich zusammenbrach.

Erst im Jahre 1848, in dem es etwas lebhaft herging im deutschen Reich und namentlich in der freien Stadt am Main, ward der alten Krönungskirche eine Schlußpyramide gegönnt, aber nicht der gothische Aufsatz, der ihr Anno dazumal zugedacht war, sondern in allermodernstem Style.

Auf die Domkappe wurde nämlich eine riesige gläserne Laterne gesetzt, worin mehrere Menschen Platz haben, und die dazu bestimmt war, bei Aufruhr, Krawall oder dergleichen, Feuersignale in die Ferne zu geben.

Sie steht noch und gibt dem Thurmkoloß weithin ein ganz anderes Aussehen.

In der Taufe erhielt sie den Namen: Reichslaterne.

Luther in Frankfurt.

Im Jahre 1521 war's, da Martin Luther, zum Reichstag nach Worms beschieden, auf seiner Reise dorthin am 14. April durch Frankfurt am Main kam. Mit Jubel ward er hier empfangen, als der Verkünder einer neuen Zeit, und Groß und Klein drängte sich heran, den muthigen Mönch zu sehen, der furchtlos dahin eilte, wo ihn das Schicksal Hussens treffen könne, wie seine Freunde meinten.

Digitized by Google

Er soll im Haus zum Falken auf dem Kornmarkt (Buchgasse) gewohnt haben, einer Schule gegenüber, die er besuchte, und worin er den zwei obersten Knaben, Hieronymus von Glauburg (der auch später bei ihm in Wittenberg war) und Christoph von Stalburg, die Hand aufgelegt und sie gesegnet.

Da war denn auch eine Matrone, Katharina von Holzhausen, aus edlem Geschlechte, Wittwe und fast erblindet. Als diese seine Ankunft vernahm, ließ sie ihm zwei Maß Malvasier verehren, und ließ sich dann auch hinführen, gleich der Prophetin Hanna im Evangelium, in die Behausung Luthers, um zu sehen den Mann, den Gott zu seinem Streiter auserwählt habe; sie küßte seine Hände und sprach:

„Ich danke dem Herrn, daß er mich noch sehen ließ den Kämpfer für sein Reich! Mag Gott jetzt seine Dienerin dahinfahren lassen in Frieden! Ja, Bruder Martin, du bist's, von dem meine Eltern schon prophezeiht, Gott werde künftig einen Mann erwecken, der die Menschensatzungen umstoße, und Gottes reine Lehre verkünde! Möge dich sein Geist geleiten, für dessen Ehre du so muthig dein Leben wagst! Unsere Enkel und Urenkel werden dir einst danken, wenn du dein heiliges Werk vollbracht! Seien dein Name und deine Thaten gesegnet in Ewigkeit!" —

Am folgenden Morgen setzte Luther seine Reise fort. Auf der Rückreise von Worms kam er nochmals durch Frankfurt und besuchte abermals jene Schule, die deßhalb von „denen Franckfurter München" als ketzerisch verschrien wurde.

Gleichwie die griechischen Städte stritten um den Vorzug, Homers Geburtsort zu sein, also viele Häuser in Frankfurt um die Ehre, Luther beherbergt zu haben.

An mehreren Häusern seiner Verehrer wurde sein Bildniß in Stein ausgehauen — wie noch jetzt zu sehen ist.

Digitized by Google

Wunderliche Zumuthung *)

Einsmals zu Frankfurt an dem Main
Viel Fürsten thäten ziehen ein,
Ihrer lutherischen Religion gemäß,
Nach dem Stift zu St. Barthelmäs.
Als dieser Schluß ward offenbar,
Vom Volk ein großer Zulauf war;
Da nun ein Zeichen ward geläut,
Dadurch die Predigt angedeut,
Siehe, da kam ein Priester dar,
Der dem Papstthum anhängig war,
Trat auf die Kanzel stracks hinauf;
Des wundert sich des Volkes Hauf,
Thät sich doch nicht besinnen lang,
Sondern fing bald an den Gesang:
„Nun bitten wir den heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist."
Da nun der Gesang vollendet was,
Das Evangelium er las,
Das Volk mit Fleiß solchs höret an,
Doch da ers wollt erklären dann,
Wolltens nicht hören überall,
Fiengen an mit fröhlichem Schall:
„Nun freut euch, lieben Christen, gemein
Und laßt uns fröhlich springen!"
Der Pfaff stand, wundert ob den Sachen,
Weil man am Gesang kein End wollt machen;

*) Geschichte des lutherischen Gesangbuchs von Schmidt.

Digitized by Google

Da ſtand er und ward gleich erſtarrt,
Letzlich er halb unſinnig ward,
Lief von der Kanzel ungeſtüm
Und gieng mit großem Zorn und Grimm
Zu einem jülichſchen Fürſten dar,
Denn ſonſt noch kein Fürſt drinnen war,
Klagt ihm, er würd von ſeinem Ort
Mit Gewalt, ohn Recht gedrungen fort
Und könnt ſein Amt verrichten nit,
Das wollt er klagen ihm hiermit,
Und ſollt er ihm auf dieſe Klag
Zeugniß geben am jüngſten Tag.
Der Fürſt ſprach: „Lieber Prieſter mein,
Die Fürſten kamen überein
Daß ſie wollten an dieſem Ort
Anhören das göttliche Wort
Von einem, welcher zugethan
Ihrem Glauben und Religion;
Solchem, der Fürſten Schlußgemein,
Sollt ihr nicht widerſtanden ſein.
Zudem kommt mir beſchwerlich für,
Daß ihr habt zugemuthet mir,
Ich ſoll von dieſer eurer Klag
Zeugniß geben am jüngſten Tag,
Denn dort entweder werdet ihr
Nicht kommen wiederum zu mir,
Oder wenn ſolches ſchon geſchicht,
So werd ich euch doch kennen nicht.“
Hierauf lief der Pfaff davon mit Grimm
Und warf die Sanduhr ungeſtüm
Beim Altar aufn Boden hin,

Digitized by Google

Flucht und ſchwört mit tollem Sinn.
Das Volk insgemein ob dieſen Sachen
Mußte des tollen Pfaffen lachen:
„Nun bitten wir den heiligen Geiſt
Um den rechten Glauben allermeiſt.“

Fünf Volkslieder.*)

aus dem Schmalkaldiſchen Krieg. 1552.

1.**)

Von der Belagerung Frankfurts.

Frölich ſo wollen wir ſingen
Zu Ehren dem Adler guth
Franckfurt, das wolt man zwingen
Aus lauter Uebermuth
Sie ward woll überzogen
Und hat kein Schuld daran
Belägert an zweien Orten
Sie gewonnen nit viel daran.

An einem Sonntag Frone***)
Woll umb die Vesperzeit
Im zwey und fünfzigſten Jahre
Sahe mann viel frembder leuth

---

*) Die vier erſten und namentlich Nr. 3 und 4 ſind wohl die werthvollſten hiſtoriſchen Volkslieder Frankfurts, welche aufgezeichnet worden. Sie ſind in mehrere bedeutende deutſche Volksliederſammlungen übergegangen. (Wunderhorn, Erlach, Soltau ꝛc.)

**) Fichard's Archiv. — Eine ausführliche, von dem Inhalte dieſer Lieder etwas abweichende Erzählung jener Belagerung findet man in Kirchner's Geſchichte von Frankfurt.

***) Frontag der Sonntag.

Digitized by Google

Zu Roß und auch zu Fuße
Zu Scharmitzeln fiengen ſie an
Deß wardt zu beeden Seiten
Verlohren etlich Mann.

Daß Lager theten ſie ſchlagen
Woll in daß weite feld
Daß thut mancher Armer klagen
Auf ſchlugen ſie ihre Zeldt
Hin und wieder an manchem Orth
Zu ſchießen fiengen ſie an
Wohl an der Bockenheimber Pfort
Ließen ſie ihre Geſchütz abgahn.

Einen Oberſten will ich euch nennen
Er iſt von edlem Stamm
Den thed der Kaiſer ſenden
Herr Conrad iſt ſein Nahm
Von Hanſtein thut er ſich ſchreiben
Der hats gar wohl bedacht
Todt und lebendig zu bleiben
Bey Tag und auch bey Nacht

Hat er ſich auch verſchrieben
Samt einem erſamen Rath
Mit Reutern und mit Knechten
Dazu die Burgerſchafft
Ritterlichen zu fechten
Zu Ehren dem Kaiſer fromb
Die Stadt ihm zu bewahren
Bis daß er ſelber kom.

Digitized by Google

Die Rittmeiſter will ich euch nennen
Darzu die Hauptleuthe all
Ihr möcht ſie dorfür erkennen
Als Kriegsleuth in dieſem Fall
Derhalben will ichs anheben
Und ſing ohn allen Wahn
Albrecht von Roßenbergck zu loben
Der iſt ein Reutersmann.

Grave Ernſt von Solms iſt auch im Spiel
Mit ſeinen Reutern guth
Philips von Cronbergck ich euch nennen will
Der iſt ganz wollgemuth
Darneben Johann von Bicke
Daß ſeind die Rittmeiſter allein
Gott gebe ihn alzeit Glücke
Die in Franckfurt gelegen ſein.

Nun mercket auf mit Nahmen
Wie die Haubtleuth geheißen han
Ja welche alle ſammen
In Frankfurt gehauſet han
Cuntz von Worms, Hieronimus von Creuzenach
Die findt ich in der Stadt
Die zwei fändlein wie ich ſag
Beſoldet ein ehrſamer Rath.

Wolf Roth hat in den Judenwahl*)
Sage ich fürwahr
Daniel Wormbſer verwahret überall
Stets das Bockenheimber thor

*) Wall.

Darnach den Wahl und Friedbergerthor
Dietrich von Büdingen gebührt das Orth
Hans Sebald von Siglingen fürwahr
Vermacht die allerheiligen Pfordt.

Weiter laßt euch ſagen
Die andern Hauptleuth wollgethan
Martin von Hanſtein verwahrt den Wollgraben
Jacob Böcklein findt mann ſtahn
Vor Sanct Catharinen thor
Nachmals die Bornheimber Pfort
Friedrich Bethſtall der wacht darvor
Jacob von Ochsbach hat auch ſein Orth.

Darbey ſo laß ich es bleiben
Es wird ſonſt viel zu lang
Ein jeden zu beſchreiben
Verdienten all Lob und Danckh
Dann die Haubtleuth, wie ich mein
Hat ein ieder ſein Quartier
So in Franckfurt gelegen ſein
Eylff fändlein in aller Reſier.

Nun mercket auf mit ganzem fleiß
Der hohen Ämpter Nahm
Erſtlichen unſer Schultheiß
Franz Wendel der alte Mann
Nachmals der Profoß iſt
Hans Walther verſteht mich recht
Zu dem daß er ein Profoß iſt
Hat er ein fändlein Landßknecht.

Digitized by Google

Den Wachtmeiſter thut ihr kennen
Dann er iſt ein Kriegßmann
Bäſtle von Speyer thut mann ihn nennen
Weiters ſo zeig ich an
Daniel von Rieth thu ich ſagen
Der uns quartiret hat
Erſtlich alß wir zu feldt lagen
Nochmalß woll in der ſtadt

Hans Brendel ich muß dich loben
Du biſt der allerbeſt
Von dir Proviant zu haben
Geſchlembt die guten Gäſt
Wiewohl die Feinde nahmen
Dir etliche roſtige Schaaf
Iſt ihnen nicht woll bekommen
Welches ich gäntzlich verhoff.

Unſerm Oberſten thet Bottſchaft kommen
Daß iſt uns allen nutz
Dann er hat woll vernommen
Von einem großen Geſchuetz
Einen Ausfall thet er ordiniren
Zu Roß und auch zu fuß
Daß Geſchütz in Franckfurt zu führen
Der Feind zuſehen mueß.

Dann er hat verordiniret
Zu Sachſenhauſen vor der ſtadt
Landawer die Schützen führet
Mit ihnen geſcharmitzelt hardt

Digitized by Google

Daß hat den Feind verdroßen
Sie gewinnen nit viel daran
Dem Feind ward abgeſchoßen
Mancher ehrlicher Kriegßmann.

Nun will ich euch auch nennen
Die Büchſen ſo jetzund ſtohn
Ihr werdet ſie einstheils wohl kennen
Zu Franckfurt auf dem Plan
Sieht man den Beeren liegen in
Mit gantzer Ungedult
Der Bauer und die Bäuerin
Clagen beyde ihre Unſchuld.

Gutt wilkom Jungfraw Sibilla
Waß thut ihr in unſerm Land
Sprach ſchnell die böſe Elßa
Die Schlang hat uns hergeſandt
Mit uns gebracht viell kraut und loth
Bringt manchem eine große ſchew
Das iſt unſerm Feind ein Spott
Und noch ein Carthaunen heißt die Trew.

Noch ſeind der Carthaunen mehr
Mir aber unbekant
Graußam groß und heftig ſchwer
Wie ſie all werden genannt
Wer ſie will beſchawen ſtarck
Zu Franckfurt auf dem Plan
Der gehe auf den Roßmarckh
Da findet er die Büchſen ſtahn.

Digitized by Google

Am ſiebenzehenden tag Julii
Belagerten ſie die Stadt
Am neunten Tag Auguſti
Zogen ſie wiederumb ab
Sie getraueten nichts zu gewinnen
Zu Franckfurt an der ſtadt
Vor Sachſenhauſen theten ſie rennen
Da kamen ſie recht ins Bad.

Alſo habt ihr vernommen
Wie es zu Franckfurth ergangen hat
Sie zogen wie die ſtummen
Iſt ihnen ein großer Spott
Dann ſie haben geſchoßen ſchier
Vom Haan woll einen fueß *)
Daßelbige glaube ſicher mir
Daß er noch hincken mueß.

Hiermit will ich beſchließen
Alſo dieß Liedelein mein
Thuts ſchon den Marggraven verdrießen
Daß achte ich wahrlich klein
Kürtzlich will ich mich bedencken
In trewen ich es gemein
Mein Liedlein thu ich woll ſchencken
Herrn Conrad von Hanſtein.

---

*) Der Hahn auf der Sachſenhäuſer Brück.

Digitized by Google

2. *)

Von der Belagerung Sachſenhauſens.

Weiters ſo laſt euch ſagen
Sachſenhauſen ward berenth
Wohl an einem Dienſtage
Daß frewet uns alleſambt
Begunnten heftig zu ſchießen auch
Zu ſchanzen fiengen ſie an
Scharmitzelten nach Landsknechtsbrauch
Verlohren manchen Mann.

Es ward ihm abgeſchoßen
Von Meckhelburg der Herzog wohlgebohrn
Daß hat den Marckgraven verdroßen
Verhieß ſich vor iedermann
Sachſenhauſen zu ſchleiffen gar
Keinen Stein auf dem andern zu lahn
Undt ſtehn in großer leibesgefahr
Beidt Weib und auch die Mann.

Darumb Sachſenhauſen halt dich veſte
Du wollgebautes hauß
Der Marggraf bringt viel Gäſte
Die Widthopf zu heben auß
Thut euch zuſammen geſellen
Daran ich keinen Zweifel han
Manlich ſolt ihr euch ſtellen
Sprach der Oberſt zu iedermann.

*) Fichards Archiv.

Digitized by Google

Martin von Hanſtein desgleichen
Der des Oberſten Leutenandt iſt
Zu Sachſenhauſen geweſen
Beneben Aßmußen wie ihr wißt
Die Landsknecht theten ſie grüßen
Bey tag und auch bey nacht
Damit niemandt ſolt verdrießen
Und der Wahl wardt gemacht.

Die Fändlein alleſammen
Die in Sachſenhauſen gelegen ſindt
Der waren Sechs mit Nahmen
Darunder manch wild kindt
Und ein Geſchwader Reuther Gut
Hanns Walther ihr Rittmeiſter iſt
Darumb ſchaw ein ieder, wie mann ihm thut
Zu bauen von nöthen iſt.

Der Marggraf mit ſeinem Geſinde
Schildt Sachſenhauſen einen Sauſtall
Sprach wie bald und geſchwinde
Thue ich einen Anfall
Ich darf ſie nicht beſchießen
Es ſtehet Nürnberg gar ungleich
Ich gewin es mit langen Spießen
Mach ihnen die Naſen bleich.

Da gingen die Haubtleuth zuſammen
Ganz ſchnell in einen Rath
Welche ich euch mit Nahmen
Anſage was ein ieder that

Digitized by Google

Dann ſie theten ſpielen mit
Gantz bald woll umb die Quartier
Gebührt einem Hauptmann dreyhundert Schritt
Da wiß ein ieder ſein Reſier.

Woll her ihr lieben Landtsknecht guth
Dann es iſt an der Zeith
Hefftig zu bawen aus frevem Muth
Eß koſt woll unſern leib
Da ſahe mann heftig ſchaffen
Bey tag und auch bey nacht
Mit erſtem an dem Affen*)
Daß thor ward zugemacht.

Joachim Landawer dem gebührt
Der Affen und auch der Schwann
Darhinder ward aufgeführt
Von manchem ehrlichen Mann
Ein Bollwergck groß von Erden
Undt gerings rumb einen Wahl
Daß alle ſo es ſehen werden
Loben mit reichem Schall.

Oswald Leonhard ſprach behende
Zu ſeinen Landsknechten all
Nun ſpar keiner ſeine Hände
Zu bawen einen Wahl
Undt alles was vonnöthen iſt
Ihr lieben Landsknecht werth
Wir haben ein Bollwegckh daß ihr wiſt
Mit Nahmen heißt es zum Schwerdt.

*) Daher der Name: Affenthor.

Digitized by Google

Da ſahe mann große Arbeit
Gerings herumb in der Stadt
Ludwig von Dalwig herumber reith
Die landsknecht er fleißig bath
Daß ſie wolten bawen
Daß wehre ſein trewer Rath
Ein Bollwerckh heiſt zum Beeren
Daß unten im Waßer ſtaht.

Nun folget der vierte Hauptmann
Weirich von Lindaw den ich mein
Der hebt unten am Mayn an
Ein Pforth heiſt der Ulrichſtein
Daß muß er verbawen
Biß an die Oppenheimber Pforth
Und ein Bollwerckh iſt vor trawren
Ligt draußen am ſelben Orth.

Hannß Beckh dem gebühret
Zu bawen einen Wahl
Der wardt woll aufgeführet
In ſeinem Quartier überall
Ein Thurn der heiſt zur Täſchen
Darbey ein Erdloch veſt
Den feind alda zu treſchen
Und wehren auf das allerbeſt.

Nun komet haubtmann Mauritz
Der hat das ſechſte Quartier
Und liegt dort fornen an der Spitz
Am Affen neben mir

Er thet mit kreften bawen draus
Allezeit ohn underlaß
Vor einem Thurn der heiſt zum Strauß
Hat er ein Bollwerck, iſt groß.

Alſo haben wir erbawet
Sachſenhauſen den Sawſtall
Da ihn der Marggraf ſchauet
Er hett ſein kein Gefall
Begunnt ganz heftig zu ſchießen
Zu tag und auch zu Nacht
Daß thet unß nit verdrießen
Ein krantz der ward gemacht.

Von Rebenlaub merckh mich eben
Der ward ihm ausgeſteckt
Guten Wein zu geben
Marggraf ob er dir ſchmeckt
Der wirth ſo ihn ſchencket aus
Oswald Leonhard iſt ſein Nahm
In ſeinem ſehr alten Haus
Der Marggraf war ihm gram.

Dann er hat daran verſchoßen
Mehr dann eines Grafen Guth
Und hat ſein noch nit genoßen
Die Schalkheit mir woll thut
Dann ſie haben nit beßer gewuſt
Eß ſey unſer beſte wehr
Iſt das nit ein freyer luſt
Ein alt haus das ſtunde lehr.

Digitized by Google

Darnach ward er ergrimmet hardt
Woll über den Affen guth
Beſchoße ihn ſehr zu der fahrt
Noch gab der Aff kein Bluth
O Marggraf ſtand ab von deinem Sinn
Undt nimb alſo vor guth
An Sachſenhauſen haſt du keinen Gwinn
Der Aff dein ſpotten thut.

Am Neunzehenden tag Julii
Belägerten ſie die Stadt
Und am ſechzehenden tag Auguſti
Zogen ſie wieder ab
Der ſchimpf hat ſie gerewet ſehr
Sie hatten keinen Gewin
Vor Sachſenhauſen kom ich nimmermehr
Oder ich fahr dahin.

Damit will ich beſchließen
Alſo dieß Liedlein mein
Marggraf laß dich es nit verdrießen
Ziehe du nur wiederumb heim
Und clag es deiner mutter
Wie es dir ergangen hat
Auch deiner lieben Schweſter
Zu Sachſenhauſen vor der Stadt.

Der Marggraf ſprach ich gwinne dich
Landawer ſprach ſo wette ich.

Digitized by Google

3. *)

(Im Thon: Frisch auf in Gottes Namen.)

Die Sonn mit klarem Scheine
Erglastet überal
Die kühlen Brünnlein reine
Erlusten Berg und Thal
Viel süsser Lüfftlin Güte
Von Auff- und Niedergang
Auß freyer Stimm und Müte
Mit andrer Waldvoglin Blüte
Frau Nachtigal erklang.

Der Wäld und Blümlin ziere
Gab Wunn und Freudigkeit
In Teutscher Land resiere
War stille Sicherheit
Der gütig Herr und Gotte
Vatter Sohn Heilger Geist
Erlöst auß aller Note
Vor Teufels Gewalt und Todte
Sein Göttlich Gnad beweist.

Als man schrieb unsers Herren
Fünffz'nhundert fünffzig zwey
Erhub'n sich newe Meren
In Teutschland Kriegs-Geschrey
Von Chur- und Fürsten Stammen
Sechs hoch- und wohlgeborn
Manch Graff und Herr beysammen

*) Lersner, Chronik.

Digitized by Google

Weit wohlberühmpter Nammen
Viel Kriegs-Leut außerkohren.

Stadt Franckfurt an dem Meyne
Dein Lob iſt weit und breit
Trew Ehr und Glauben reyne
Mannliche Redlichkeit
Haſt du mit deinem Blüte
Erhalten ritterlich
Vertraw dem Herren Güte
Der rett unſchuldigs Blüte
Des ſolt du Freuen dich.

Ich ritt an einem Morgen
Mit Luſt in grünen Wald
Nach Wildes Spur on Sorgen
Da ſah ich mannigfalt
Von fernem einher brechen
Viel Reuter und Lands-Knecht gůt
Mit Schieſſen Rennen Stechen
Daß mancher zahl die Zechen
Gar teur mit ſeinem Blůt.

Die Stadt ſie thäten b'ſchieſſen
Das achten wir all's klein
Man lies ſies widrum g'nieſſen
Und ſchanckt ihn tapffer ein
Auß Cartaunen newen und virnen
Hieß mans Gott willkomm ſeyn
Gab Schenckel Köpff und Hirnen
Ich mag nicht ſolcher Birnen
Gott helff ihn all'n auß Pein.

Der Rehebock *) ſein Gehürne
Mannlichen richtet auff
Zerſtieß manch harte Stirne
So frey in ſchnellem Lauff
Der Kautz in grüner Awen
Auff ſeinem Zweiglin ſchon
Thet manchem Vogel krawen
Zu ſcharff ward ihm die Laugen
Müſt da ſeyn Federn lon.

Ein Lands-Knecht ſchrie von ferne
Jetz wehr dich unſer Hahn
O Brüder und Schweſter gerne
Euch will ich Beyſtand than
Es fliehen Stephans Pfeilen
Viel ſcharffer Nadlen g'ſchwind
Die alte Schlang mit weilen
Thät's öchslin übereilen
Her her jr böſen Kind.

Der Singerin Stimm ſo reine
Jrs Liedlin anefang
Hört man am Affenſteine
Am Müllen-Berg erklang
Mit jren G'ſpielen allen
Machts einen Abend Tantz
Thet manchem übel g'fallen
Von Bollwerken und Wallen
Erwart mit dieſer Schantz.

*) Die mit geſperrter Schrift gedruckten Wörter ſind Namen von Schanzen und Geſchützen.

Digitized by Google

Es wert manch Nacht und Tagen
Iſt unſer Sünden ſchuld
Dem Herren wöln wirs klagen
Erwarten mit Gedult
Franckfurt von all'n deins g'noſſen
Wardſt du ſo gar verlon
Mit Feur und Kugeln b'ſchoſſen
Allein wolt dich nicht laſſen
Die Käyſerliche Kron.

Teutſchland für widrum zmüte
Der Alten Erbarkeit
Dem heil'gen Reich zu Güte
Dann es iſt an der Zeit
Untreu nimpt überhanden
Glaub Ehr iſt gar hindan
In aller Welt und Landen
Löß uns von dieſen Banden
O wahrer Gottes Sohn.

Dir Herr im höchſten Throne
Sey Lob in Ewigkeit
Hie wölleſt nit verlone
Dein arme Chriſtenheit
So ſchwer und theur erworben
Durchs Creutz und bittern Todt
Biſt alſo für uns gſtorben
Daß wir nit wern verdorben
Hilff uns auß aller Noth.

Digitized by Google

4. *)

(Im Thon: Von der Schlacht vor Pavia. **))

Ach Gott daß ich möcht reden frey
Ich ſprech das jetz kein Trew mehr ſey
So gar in Teutſchen Landen
O du gar Edeles Teutſches Blut
Wo biſt du mehr vorhanden.

Franckfurt die Hochgelobte Stadt
Sag mir wie ſies verdienet hat

---

*) Lersner, Chronik.

**) In der Weiſe des berühmten Liedes von der Schlacht vor Pavia wurden im 16. u. 17. Jahrhundert viele dergleichen hiſtoriſche Volkslieder geſungen. Es gab jedoch drei ſolcher Pavier Lieder: eins mit fünfzeiligen Strophen, das nicht mehr vorhanden, nach deſſen Weiſe aber obiges Frankfurter Lied ging; ferner ein ſechszeiliges und ein achtzeiliges, welch letzteres das eigentlich ächte ſein ſoll und das alſo anfängt:

Was wöll wir aber heben ann,
Ein newes lied zu ſingen,
Wöll von dem König auß franckenreych,
Maylandt das wolt er zwingenn,
Das gſchach da mann zelt Tauſent fünff hundert iar,
Im fünffundzwayngtzſten iſts geſchehen,
Er zog da her mitt heres krafft,
Hatt mancher Lantzknecht geſehen.

Er zug für ein ſtatt die hayſt maylandt,
Die ſelbig thet er zwingen,
Darnach für ein ſtat die hayſt Pauia,
Er mayntt er wolts gewinnenn — u. ſ. w.
(Soltau, hiſt. Volkslieder.)

Digitized by Google

Um Fürſten und groß Herren
Sechs Fürſten kamen auff eine Zeit
Die wolten ſie umkehren.

Käyſer Carlen hielt die Stadt in Huth
Verſammlet da ein Hauffen gut
Von Reutern und Lands-Knechten
Die waren ſtets gantz wohlgemut
Mit ihn umbs Blut zu fechten.

Herr Conradt von Hanſtein ein Edeler Heldt
Dem war die Stadt daheim geſtellt
Zu frommen treuen Handen
Der hielt ſich wohl, drum wird er bilch
Gepreiſt in allen Landen.

Die Fürſten ſchoſſen Tag und Nacht
Beweißten all ihr gröſte Macht
Und lieſſen ſichs nicht dawren
Die Tauben in ihren Häußlein klein
Die mußten darum trauren.

Zu Nürnberg in der werthen Stadt
Ein Ocklesman ſein Wohnung hat
Der kan gut Pillulen machen
Die hört man hie ſtets frü und ſpat
Mit groſſer Macht her krachen

Der Unfall far ihm in die Händ
Und ſchlag ihm den Kopf um die Wänd
Mit ſeiner groſſen Taſchen
Ich meyn der Marggraff ſey ein Mann
Der kön ihm drin gehn naſchen.

Digitized by Google

Aber Marggraff wie gefiehl es dir
Wilt du nicht kommen wider ſchier
Den Wein wöln wir dir ſchencken
Den Herrn von Meckelburg bring mit dir
So ſpringen wir über die Bencke.

Ein Han*) wir dir bereitet han
Ein Rehebock ſteht auch auf dem Plan
Ein Kautz in freier Schantzen
Ein Landsknecht der iſt wohlgemüth
Der wolt gern mit dir tantzen.

Es iſt auch newlich kommen her
Ein Thier das heiſt der leidig Beer
Den fürt böß Els am Stricke
Der Bawer mit ſeim groben Ganck
Die könn dich umher rücken.

Ein jeglichs hat ſich wol bedacht
Ein Sack mit Jngber mit ſich bracht
Viel Lorbern und Muſcaten
Wann dir darnach der Bauch thut wehe
Sie könn ihr wohl entrathen.

Der Hundſtall den du haſt veracht
Der hat dich in groß Schand gebracht
Mit deinem groſſen Brallen
Der Ewig Gott hat uns behüt
Den preiſſen wir mit ſchallen.

Jch wolt daß nie keim wohl ergieng
Der Unluſt und groß Krieg anfieng

*) Namen von Schanzen und Geſchützen.

Digitized by Google

Zu verderben Städt und Lande
O Gott wer rechent der Armen blut
Das ſteht in deinen Handen.

Man ſpricht: arm Leuth tritt jederman
Das wir dann jetzt vor Augen han
Kein Freund will ſie nicht retten
Man ſchickt ehe Pulver und grob Geſchütz
Das man ſie möcht zertretten.

Gott aber ſicht mit Macht darein
Und wehrt des Teuffels falſchen Schein
Mit ſeinen böſen Tücken
Er wird ohn zweiffel den Käyſer gut
Nicht laſſen undertrücken.

Käyſer Carle hat ſich längſt bedacht
Und hats auch freylich wol betracht
Was Biſchoff und Prälaten
Zum beſten Kayſerlichen Kron
Nun lang Zeit han gerathen.

Er wird ſein Treue Unterthan
Beym rechten Gotts Wort bleiben lahn
Ihr Land im Fried erhalten
So laſſen ſie bei ihm Leib und Guth
Das wöll der lieb Gott walten.

Nun wöll'n wir kommen zu dem End
Gott alles Uebel von uns wend
Leith uns auff ſeinen Straſſen
Wehr unſerer Feind Anſchlag und Rath
Die ſich keins Argen maſſen. Amen.

Digitized by Google

5. *)

Der Fähnrich.

Was wöllen wir aber heben an?
Das beſt das wir gelernet han,
Ein newes lied zu ſingen, ja ſingen.

Der marggraf der ſchifft über Rein
Mit ſpießen und mit ſchiffelein,
Tet über Rein her ſchweben, ja ſchweben.

Gen Frankfurt kamen die newe mär,
Wie der marggraf über Reine wär,
Ueber Rein da tet er ſchweben, ja ſchweben.

Das nam ſich herzog Moritz war,
Sechs tauſend ſetzt er auf die pferd
Acht tauſend legt er neben den weg,
Tet auf den marggrafen warten, ja warten.

Der marggraf ließ ſein geſchütz abgan,
Er ſchoß über berg und tiefe tal,
Er ſchoß viel manchen ſtolzen man,
Es muß gleich gott erbarmen, erbarmen.

Der fendrich zu dem hauptman ſprach:
„Laßt uns ein kleine weil ſtille ſtan!
Es ſeind wol ſiben an einen man,
Die ſchlacht han wir verloren, verloren.“

*) Uhland, Volkslieder.

Digitized by Google

Der hauptman zu dem fendrich sprach:
„Hab gmeint du seist ein fendrich gut
So bist du ein verzagtes blut,
Laß du dein fendlein schweben, ja schweben!“

Der fendrich nam ein stolzen gang,
Er gab dem fendlein einen schwang,
Er schwangs über feiel und grünen kle:
„Heut fendrich, morgen nimmerme!
Beim fendlein will ich sterben, ja sterben.“

Der fendrich der ward hart verwundt:
„Nun wird ich iezund nimmer gsund,
Also nun muß ich sterben, ja sterben.“

Wer ist der uns das liedlein sang?
Ein freier landsknecht ist ers genant,
Er hats ganz wol gesungen;
Er ist drei mal beim marggraffen gwesen,
Ist allzeit wider kommen, ja kommen.

Frankfurter Apophthegmata.

Apophthegma nennt man einen kurzgefaßten, kräftigen, geistvollen Sinn- und Denkspruch. Namentlich unter den Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten finden sich sehr viele solcher körnigen Apophthegmen.

Nachfolgende sind entnommen aus: Teutsche Apophthegmata, das ist: der Teutschen scharfsinnige kluge Sprüche, zusammenge-

Digitized by Google

tragen durch J. W. Zinkgref — fortgeſetzt durch J. L. Weidner, (Leyden, 1644.) — einem zu ſeiner Zeit ſehr berühmten Buche, das von 1626 — 1654 viele Ausgaben erlebte.

Es wäre traurig, wenn aus dem alten (und neuen) Frankfurt weiter nichts Apophthegmatiſches zu berichten wäre, als Nachfolgendes. Doch ſo ſchlimm iſt's nicht. Es hat ſich nur noch kein Frankfurter Zinkgref gefunden, der den derartigen vaterſtädtiſchen Stoff geſammelt, geſichtet, geordnet und lesbar gemacht. Vielleicht wäre das Nachfolgende*) ein kleiner dürftiger Anfang dazu.

1.

Doktor Ludwig Horneck**), Comes palatinus und Medikus zu Frankfurt.

Als er gefragt ward, welches ihn die beſte Apothek' in der Stadt zu ſein bedünke, antwortete er: die deutſche; — anzuzeigen, daß man ſich jederzeit befleißen ſoll, wie man den Kranken vielmehr aus der Küche, als zu welcher er mehrentheils geboren, denn aus der lateiniſchen Apothek' arzneien ſoll.

Da ſich ein etwas älterer Medikus gegen ihn mit dieſen Worten rühmte: Ich hab' mich deſſen zu freuen, daß ich länger praktizirt hab', als ihr! — antwortete Dr. Horneck: So hab' ich mich deſſen zu freuen, daß mir nicht ſo viel Patienten geſtorben, als Euch!

Als ihm ein Anderer vorwarf: Ein junger Doktor wär' ein neuer Kirchhof! — fragte er denſelben: Wenn er todt wär', ob er lieber auf einem alten oder neuen Kirchhof liegen wollte?

*) Es iſt weiter Nichts daran geändert, als daß es in neudeutſche Schreibweiſe übertragen iſt.

**) Auch Ludwig von Hörnigk genannt, geb. zu Frankfurt 1600, geſt. zu Mainz 1667. — Comes palatinus = Pfalzgraf, Titel der Richter und oberſten Beamten in den königlichen Pfalzen.

Digitized by Google

Als er gehört, es wär' in einer vornehmen Stadt verordnet, daß man keine Doktoren in den Rath nehmen sollte — sagte er: Es wäre besser, man verordne, daß man keine Thoren darein nehmen sollte.

Als ihn ein römisch-katholischer guter Bekannter fragte: Warum die Augsburgischen Confessionsverwandten an Frohnleichnam und andern verordneten heiligen Festtagen keinen Umgang (Prozession) hielten? — antwortete er: Wir wissen den rechten Weg; wenn ihr ihn wüßtet, dürftet ihr ihn nicht umgehen! (brauchtet ihr ihn nicht zu suchen.)*)

Als er zu Florenz mit etlichen Italienern sprach, und diese unter Anderm vorbrachten, daß ihnen die Deutschen und Tramontaner**) viel zu einfältig wären, und sie dieselben, wie sie wollten, betrügen könnten, sagte er: Solche Kunst könnte der Teufel auch, würde aber nicht selig dabei.

Ein Krämer sagte: Es gäbe bald der Doktoren so viel in Frankfurt, als der Krämer. Dr. Horneck antwortete: Es gäbe aber unter den Doktoren nicht so viel Bankerotte, als unter den Krämern.

Er pflegte zu sagen: Dieses Leben sei den Frommen eine Komödie, den Bösen eine Tragödie; deßwegen sollte ein Jeder zusehen, wie er seine Person wohl agire.

Er pflegte auch zu sagen: Daß er in Sünden geboren und noch täglich dazu sündige, betrübe ihn oft sehr; aber das erfreue ihn hingegen noch viel mehr, daß der Richter seiner Sünden zugleich sein Advokat und Fürsprecher sei.

---

*) Trotzdem wurde Horneck im Jahr 1649 katholisch.

**) Die jenseits der Berge (der Alpen) wohnen.

Digitized by Google

2.

Der närriſche Konrad zu Frankfurt.

Als er bei einer Pforte ſtand, da viel Volks war, und ungefähr ein Müller mit einem Eſel und auch ein Jude zu Pferd durchreiſte, fragte er die Umſtehenden, was für ein Unterſchied zwiſchen einem Gaul und einem Eſel ſei? — Als aber Niemand antwortete, ſagte er: Dies iſt der Unterſchied: der Eſel trägt einen Sack und der Gaul einen Schelmen. *)

3. **)

Einer reiſte mit einem Juden nach Frankfurt, und weil ihm ſeinen Mantel zu tragen zu ſchwer fiel, begehrte er von dem Juden, er ſollte ihm einen Reichsthaler auf den Mantel leihen — wozu ſich dann der Jude bereden ließ, den Mantel zum Unterpfand von ihm nahm und den von Friedberg bis gen Frankfurt an die Pforte trug; nun nahm der Andere den Mantel dem Juden wieder ab und gab ihm den Reichsthaler zurück.

4.

Es war eine Frau zu Frankfurt, ſo Vormittags nicht zum freundlichſten von ihrem Mann behandelt worden, was die bei ihnen wohnenden fremden Kaufleute gehört und geſehen. Zu Mittag, als man zu Tiſch gekommen, war die Frau eben freundlich

*) Närriſch genug iſt allerdings dieſes Apophthegma; jedoch auch charakteriſtiſch für die Zeit und die brüderliche Liebe zwiſchen Bekennern verſchiedenen Glaubens.

**) Seitenſtück zum vorigen.

Digitized by Google

mit ihrem Mann; da sagte einer von den Kaufleuten: Mich verwundert, nachdem Ihr heut früh einander so Moskovisch (Russisch) bewillkommt, daß Ihr Eurem Mann noch so gute Worte geben könnt! — Sie antwortete: Da müßt ich viel zu thun haben und allezeit zornig sein, wenn ich, so oft er mich schlägt, protzen oder unwillig sein wollte.

5.

Als bei der Krönung Ferdinand II. zum römischen Kaiser *) die Zeitung gen Frankfurt kam, daß Friedrich V. sich zum böhmischen König hätte krönen lassen, sprang der anwesende spanische Gesandte vor Freuden auf und sagte: Ursach genug, Ursach genug; auf die haben wir lange gewartet; das wird die fröhlichste Zeitung sein, die an meinen Herrn König in vielen Jahren aus diesen Landen gekommen ist. — So war es also schon lang beschlossen, daß man „Burgundische Creutz" nach Deutschland sollte senden; allein man konnte keine scheinbare Ursache finden.

6.

Ein türkischer Gesandter war auf dem Krönungstag eines Kaisers zu Frankfurt. Als er den Prachtaufzug und die Macht der deutschen Fürsten sah, fiel er auf seine Knie nieder und rief auf türkisch überlaut: O Gott und großer Prophet Mahomed, gib ja nicht zu, daß diese Völker einerlei Meinung und Sinnes unter sich werden; sonst wehe uns, Türken!

*) 9. Sept. 1619.

Digitized by Google

Das Fettmilchplätzchen.

„Ich ließ mir als Knabe ſchon gern die Geſchichte dieſer Aufrührer, des Fettmilch und ſeiner Genoſſen, erzählen, wie ſie mit dem Stadtregiment unzufrieden geweſen, ſich gegen dasſelbe empört, Meuterei angeſponnen, die Judenſtadt (Judengaſſe) geplündert und gräßliche Händel erregt, zuletzt aber gefangen und von kaiſerlichen Abgeordneten zum Tode verurtheilt worden.“ Göthe.

Geht man von dem Trieriſchen Plätzchen nach der Zeil zu und wendet ſich in der Töngesgaſſe*) etwas links, ſo kommt man, ein Haus von der Haſengaſſe weiter links, auf ein Plätzchen, dem man anſieht, daß urſprünglich daſelbſt ein Haus geſtanden. Jetzt ſteht ein Brunnen da.

Als nach den bürgerlichen Unruhen **) in den Jahren 1612 bis 1614 die Rädelsführer des Aufruhrs zur Strafe gezogen werden ſollten, wurde auch der Lebküchler Vincenz Fettmilch, der Hauptanführer, verhaftet. Stets mit Piſtolen und Dolchen bewaffnet, ſetzte er ſich heftig zur Wehre, wurde aber niedergeworfen und mit Stricken gebunden „in Thurn“ geführt. Er rief ſeinen Anhängern zu: „Laßt mich nicht ſtecken!“ und dieſe ſtürmten unter großem Tumulte den Thurm und führten Fettmilch im

*) Von Antonius. Ein Antoniterkloſter ſtand früher in dieſer Straße.

**) Eine ausführliche Erzählung derſelben findet ſich in Lange's Geſchichte von Frankfurt a. M. — Es gibt auch ein „Jüdiſches Geſchichts-Lied“ (im Ton: von der Schlacht vor Pavia), das dieſen Aufruhr beſchreibt und namentlich alle die Bedrückungen ſchildert, die die Juden dabei zu erleiden hatten. Es iſt in jüdiſch deutſcher Schreibart verfaßt und hat nicht weniger als 103 achtzeilige Stro-

Digitized by Google

Triumph nach seiner Behausung, die auf obgenanntem Plätzchen in der Töngesgasse stand. Die Nacht hindurch blieb die Bürgerschaft in Rüstung und alle Pechpfannen waren angezündet.

---

phen. Aus einer damaligen Uebersetzung seien hier die ersten Strophen mitgetheilt:

Ich wil derzehlen Gottes Sterck
Seine Wunder und Zeichen die grosen
Sein Kraft und ach seine Werck
Wie er uns nie hot verlosen
An alle Fahrt und in alle Land
Wil ich auf ihn bezeigen
Sein Nahmen wil ich thun bekant
Mit der Warheit und wil nit leigen.

Da man zehlt 1612 in derselbigen Zeit
In Stadt Franckfurt der werthen
Derweckt sich ein grosser Streit
As mir ye gesehen haben auf Erden
Solches warn mir derschrocken seer
Da mir solchs warden inen
Almechtiger Gott diesen Streit verstör
Huben mir al an zu beginnen.

Das gemein Volck hat sich in Sinn gestelt
Ach ein Theil Kauffleute und Zunft
Wie sie dem Rath beykomen wölt
Anzugreifen mit Vernunften
Unsre Freiheiten die gebt uns her
Mir wöln sie nit lenger entberen
Und unser Schatz is ach schir leer
Die Rechenschafft dervon wöln mir hören.

Sie wolten uns (die Juden) nit bleiben losen
In Römer theten sie dringen
Sie theten die Gerichte über ein Haufen stosen
Sie wolten wissen alle Dingen

Digitized by Google

Fettmilch verſchanzte ſich in ſeinem Hauſe, befeſtigte es in allen drei Stockwerken bis unter das Dach, ſtellte an den Fenſtern mehrere ſeiner Anhänger mit Musketen auf und an den Eingang ſeines Hauſes vor der Stiege einen Mörſer, mit Pulver und Kugeln gefüllt. Auch ging die Sage, er habe zwei Tonnen Pulver im Hauſe.

Am nächſten Morgen (den 28. Nov. 1614) wurden die Stadtthore geſchloſſen, in allen Gaſſen Ketten geſpannt, und die bewaffnete Mannſchaft aller Quartiere kam nebſt den Stadtſoldaten vor Fettmilchs Haus gezogen. Er ward wiederholt aufgefordert, ſich zu ergeben, was er jedoch nicht that. Da wurden die Zimmerleute beordert, die Hauptpfoſten des Hauſes einzuſchlagen, und bei längerer Weigerung Fettmilchs ſollte das Haus mit Kanonen zuſammengeſchoſſen werden. Fettmilch, wohlgerüſtet, ließ ſich mehrmals an der Hausthüre ſehen; aber erſt, nachdem der Sturm ſchon anbefohlen und ſchon mehrere Schüſſe von Seiten der Bürgerſchaft auf das Haus geſchehen, ergab er ſich nebſt ſeinen Anhängern gutwillig. —

Sein Haus wurde niedergeriſſen, und nie mehr ſollte auf die-

Uber uns hatten ſie ach gehalten rath
Aus der Stadt uns zu vertreiben
Daſſelbig hat uns gebracht in groſſe Noth
As mir weiter wöln ſchreiben.

Ein Anſchlack hatten ſie gemacht
Daß ſie ach wolten haben ein Führer
Auf einen hatten ſie all getracht
Auf Vintz Hans (Vincenz — Fettmilch) der Aufrührer
Ein groſſer Schalck, ein böſer Gaſt
Seins gleichen ſeyn geweſt gar wenig
Auf uns geweſt ein groſſer Laſt
Haben ſie aufgenommen zu einem König.
U. ſ. w.

Digitized by Google

ſen Platz wieder ein Haus gebaut werden dürfen; auf dem Platze wurde eine ſteinerne Schandſäule errichtet, die bis 1719 daſelbſt ſtand, in welchem Jahre ſie nach einer großen Feuersbrunſt durch Einſturz einer Mauer zertrümmert wurde.

Die Säule hatte zwei Inſchriften, eine lateiniſche und eine deutſche; die letztere, aus der man erſehen kann, wie es Fettmilch ſelbſt ergangen iſt, lautete:

Daß dieſer Platz bleibt öd' und wüſt,
Dran Vinzentz Fettmilch ſchuldig iſt,
Welcher dieß Stadt drey gantzer Jahr
Gebracht hat in manch groß Gefahr,
Deſſen er endlich hat darvon
Getragen dieſen böſen Lohn,
Daß er erſtlich an der Richtſtatt
Seine zween Finger verlohren hat,
Hernach den Kopff, geviertheilt drauff,
Und die Viertheil gehenket auff
An die vier Straſſen dieſer Stadt,
Den Kopff man auffgeſtecket hat
Am Brücken-Thurn: auch Weib und Kind
Ewig deß Lands verwieſen ſind,
Das Hauß geſchleifft: Deß ich allhier
Zu treuer Warnung ſtehe dir.
28. Febr. 1616.

„Unter den alterthümlichen Reſten war mir, von Kindheit an, der auf dem Brückenthurm aufgeſteckte Schädel eines Staatsverbrechers merkwürdig geweſen, der von dreien oder vieren, wie die leeren eiſernen Spitzen auswieſen, ſeit 1616 ſich durch alle Unbilden der Zeit und Witterung erhalten hatte." (Göthe.)

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts verſchwand der Schädel mit dem Brückenthurm, als letzterer niedergeriſſen wurde.

Digitized by Google

Der Schwedenschuß.

An dem eisernen Kreuze auf der Sachsenhäuser Brücke hängt ein eisernes Christusbild, das in der rechten Wade eine tiefe Schußwunde hat.

Damit aber ging es so zu.

Im Jahr 1635 waren die Schweden in der Stadt und hatten mit den Frankfurter Schützen ein heißes Gefecht auf der Brücke Da sah ein Schwede das eiserne Christusbild an dem Kreuze, und in der Wuth darüber, daß die Herren Schweden so tapfern Widerstand fanden an den Frankfurtern, legte er sein geladenes Gewehr an, zielte und schoß mit einem tüchtigen Fluche nach dem heiligen Bilde.

Aber seine unheilige Rohheit ward sogleich bestraft.

Die Kugel drang zwar einen halben Zoll tief in das eiserne Bild, prallte aber dennoch zurück und gerade in die Brust und in das Herz des christusfeindlichen Schweden, der demnach zum letztenmal geschossen hatte.

Die Delle (Vertiefung) in der eisernen Wade aber ist heute noch zu sehen.

Die polnische Mutter.

Mit dem Schwedenheere kam auch eine Marketenterin, wohlbeleibt, mit feistem Angesicht und kupferichter Nase, in die Gegend von Frankfurt am Main. Lange schon war sie mit ihrem Wäglein dem Heere gefolgt und hatte wie eine Mutter für die durstigen Krieger gesorgt. Und da sie aus Polen stammte, hatte sie den zärtlichen Namen erhalten: polnische Mutter.

Dieser Frau nun, die dem Schwedenkönig auf seinem Zuge so lange gefolgt war, gefiel es in dem Dörfchen Niederrad so wohl, und der dortige Aepfelwein schmeckte ihr so gut, daß sie ihren Ab-

Digitized by Google

ſchied vom Heere nahm, um ihre alten Tage in dem Dorf am Main in Ruhe zu verleben.

Sie fing eine Wirthſchaft an und hatte immer den beſten Aepfelwein. Und die Frankfurter, die nach Niederrad kamen, kehrten allemal bei der polniſchen Mutter ein, welcher Name ihr bis an ihr Lebensende verblieb.

Zankten nun die Frankfurter Weiber ihre Männer, wenn dieſe Sonntags Abends zu ſpät nach Hauſe kamen und warfen ihnen vor, daß ſie ſo lange im Wirthshauſe ſäßen, ſo war allemal die Entſchuldigung: Wir waren bei der polniſchen Mutter; die hat uns ihre Fahrten erzählt.

Auf einem bemoosten Hügel im Walde zwiſchen Frankfurt und Niederrad ſoll ſie gewöhnlich auf ihren Spaziergängen geruht haben, weßhalb der Hügel noch das Ruheplätzchen der polniſchen Mutter heißt.

Und noch jetzt mögen ſich die „Frankforter Borjer" verlocken laſſen, in Niederrad einzukehren; wenn auch die polniſche Mutter nicht mehr lebt, ſo lebt doch ihr Andenken und — der „Aebbelwein."

Der bucklige Geiger.

Es war einmal ein Geiger zu Frankfurt am Main, der war bucklig. Aber fiedeln konnt er, wie kein Anderer; und wenn die Leute tanzen wollten, ſo mußt' allemal das bucklige Geigerlein herbei und mußt' aufſpielen.

So bekam der Geiger gar viel hübſche Jungfräulein zu ſehen, und er hätt' oft lieber getanzt, als gegeigt, und hätt' lieber geheirathet, als daß er ledig blieb. Aber keines der hübſchen Jungfräulein, das er haben wollte, wollt' ihn haben — weil er bucklig war.

Darüber ward er denn ſehr traurig und betrübet, und um

Digitized by Google

luſtig zu werden und beſſer geigen zu können, trank er manch Schöpplein über den Durſt.

So kam er einmal luſtig aus luſtiger Geſellſchaft, der er vorgegeigt und die ihm vollauf zu trinken gegeben hatte. Er wollte nun ſein Räuſchlein nach Hauſe ſchleppen und ſich in ſein einſames Bettlein legen. Wollte ja doch Niemand bei ihm liegen, als ſein Buckel.

Es war Mondſchein und gar hübſches Wetter; denn es war die erſte Mainacht. Das Geigerlein hatte in allerlei zierlichen Schlangenwindungen mehrere ſtille Straßen durchwandert und kam nun auf den Markt. Da aber fand er auf einmal die ſchönſte Geſellſchaft bei offener Tafel. Viel wunderhübſche Frauen ſchmauſten daſelbſt und ließen ſich's wohl ſein. Der Geiger blieb verwundert ſtehen und ſah dem Treiben zu. Da ward er plötzlich ſanft, aber unwiderſtehlich angefaßt und in den Kreis der ſchönen Frauen gezogen. Sie boten ihm zu eſſen an; aber er wollte Nichts. Da boten ſie ihm zu trinken an; das nahm er. Es war aber ein Zaubertränklein. Und er ward noch luſtiger, als vorher. Da ſagten die hübſchen Frauen, ſie wollten tanzen, und er ſolle aufſpielen; es müſſe aber ein feines Tänzlein ſein; denn es ſei Walpurgisnacht. Und wenn er gut ſpiele, ſolle er auch gut belohnt werden. Da ſpielte das Geigerlein ſeine luſtigſten Tänze; und die feinen Weiblein tanzten im Mondſchein — und war das Alles gar wunderbarlich anzuſehen.

So ging es fort, bis der Morgen graute. Da waren die Tänzerinnen und der Geiger müde des nächtlichen Reigens, und es war nur noch übrig, den Geigerlohn zu zahlen.

Da trat eine der ſchönſten Frauen zu dem Fiedler heran und ſprach: „Geld haben wir nicht; ich will dir aber Etwas nehmen, was dir noch Niemand genommen!“ —

Digitized by Google

Der Geiger dachte, sie meine einen Kuß, sprach schnell: „Geben ist seliger, als nehmen!“ und wollte ihr um den Hals fallen.

Da fühlte er unter seinem Kleid eine feuchte Hand über seinen Rücken fahren; und in die Ohren raunte ihm eine Stimme: „Geh' hin, du schlanker Gesell — jetzt kannst du tanzen und heirathen!“ —

Damit war der ganze nächtliche Spuk verschwunden.

Und als der Geiger am Morgen im einsamen Bett erwachte, hatte er keinen Buckel mehr.

Und nach einigen Monaten bezog er eine Wohnung, worin sich zwei Betten befanden.

Und in der nächsten Walpurgisnacht dachte er schon an das dritte, klein und fein.

Das ist die Geschichte vom buckligen Geigerlein, wie sie sich zugetragen zu Frankfurt am Main.

Die Abschaffung der Folter.

Ulrich Waldmann war Scharfrichter in der kaiserlichen Krönungsstadt am Main. Aber schon oft plagten ihn Scrupel und Zweifel ob der Rechtmäßigkeit seines Handwerks, namentlich was das Foltern betraf, wodurch den armen Angeklagten das Geständniß entpreßt wurde.

„Wie manchen Unschuldigen mag ich schon auf die Tortur geschraubt haben, der, gepeinigt von den schrecklichsten Qualen, gestand, was er nie gethan hatte! Und ich — ich soll mein Gewissen beflecken mit Hinrichtung Unschuldiger! Nein, heute noch geh' ich und sag' dem hohen Rath meinen Dienst auf!“ —

„Und machst Weib und Kinder brodlos und bringst sie an den Bettelstab!“ sagte Ulrichs Frau.

Digitized by Google

„Nun dann, ſo ſei's! Lieber ſollt ihr betteln und lieber will ich verhungern, als noch länger zum ungerechten Marterwerkzeug der Gerechtigkeit dienen!“ —

„Aber glaubſt du denn, es würde dann anders werden wenn nicht du mehr den Dienſt haſt, ſondern ein Anderer! Du gehſt — und die Sache bleibt bei'm Alten! Laß es, wie's iſt, lieber Mann, und laß es diejenigen verantworten, die die Verdammungsurtheile fällen!“ —

„Nein, nein! — ſchrie Ulrich laut — und nochmals nein! Heute noch will ich den Herren des Raths beweiſen, wohin das Foltern führt! Ja, ja, beweiſen will ich's ihnen — beweiſen klar und deutlich! Schweig' jetzt, Frau, und laß mich gewähren!“ —

Und er zog ſein Richtkleid an, ſchnallte ſein langes Schwert an die Seite und ging ſtarken Schritts nach dem Rathhaus.

Als er in den Sitzungsſaal trat, ſtanden eben zwei betagte Frauen vor Gericht, die der Hexerei angeklagt waren. Sie betheuerten hoch und heilig, daß ſie unſchuldig ſeien, daß ſie durchaus nicht hexen könnten; aber all ihr Bitten und Flehen, ihre Beweiſe und Betheuerungen halfen Nichts; der Richter drang in ſie, zu geſtehen das Unrecht, deſſen ſie angeklagt ſeien.

Da ſie nun aber Nichts zu geſtehen hatten, verſtummten ſie, und der Richter rief: „Fort zur Folter! Die mag eurem Geſtändniß zu Hülfe kommen!“ —

In demſelben Augenblicke trat der greiſe Ulrich Waldmann heran; ſeine Augen funkelten vor Zorneseifer; doch faßte er ſich und ſprach ruhig zu den verſammelten Räthen:

„Erlaubt mir eine Bitte, geſtrenge Herren! Ich bin zwar auch Diener der Gerechtigkeit; doch ſcheint mir's oft, als müſſe man's nennen Grauſamkeit! Oder iſt's nicht unmenſchlich, ein Geſtändniß, das nicht erwieſen werden kann, durch ſchreckliche Qualen zu erzwingen!“ —

Digitized by Google

„Welch freche Rede erlaubt Ihr Euch, Ulrich Waldmann!“ —

„Hinaus mit dem Schurken, der dem Rath Schmähungen in's Geſicht zu ſagen wagt!“ —

„Dem ſoll ſein eigenes Schwert den Kopf zurecht ſetzen!“ —

So ſchallten verſchiedene Stimmen. Der Scharfrichter jedoch ſprach:

„Geduld, Geduld, ihr edlen Herren! Das Alles ſoll geſchehen, was Ihr ſagt, und gern auch will ich's leiden! Jedoch beweiſen möcht' ich Euch vorher meine Rede, beweiſen, daß das Foltern eine himmelſchreiende Ungerechtigkeit iſt! Ich dächte, ſo lange dürftet Ihr meinen grauen Kopf noch auf dem alten Fleck ſitzen laſſen!“ —

„Beweiſen — beweiſen will er's uns! — murmelten die Räthe — Nun, das Vergnügen könnten wir ja dem Alten wohl noch gönnen! — So liefert denn Euren überklugen Beweis, Herr Ulrich! Wir hören!“ —

„So mögen drei der hochwohlweiſen Herren mit mir gehen!“

Es geſchah. Der alte Ulrich führte die drei Räthe in ſeinen Stall, worin die ſchönſten Roſſe der ganzen Stadt ſtanden.

„Gefallen Euch meine Pferde nicht, Ihr Herren! Ich dächte, Ihr möchtet doch wohl Kenner ſein!“ —

„Herr Ulrich, zu was ſoll dies dienen! Eure ſchönen Pferde ſind weit und breit berühmt! Das ſchönſte von allen iſt aber doch der Hengſt dort in jener Ecke! Das iſt ein prächtiges Thier! Aber — um doch wieder auf unſere Angelegenheit zu kommen — Ihr wolltet uns ja den Beweis liefern, daß — —“

Ulrich ſprach kein Wort, zog haſtig ſein ſcharfes Richtſchwert und durchbohrte im Nu den ſchönen Hengſt, daß er ſich alſobald ſterbend in ſeinem Blute wälzte.

Die Räthe entſetzten ſich und frugen: „Was ſoll das? Herr Ulrich, was macht Ihr denn?“ —

Digitized by Google

„Dies todte Pferd soll Euch meinen Beweis liefern!“ rief Ulrich laut, daß es weithin scholl, und eine Menschenmenge sich an dem Stall versammelte, in der sich unbemerkt die drei Räthe, denen die Sache nicht recht geheuer vorkam, verloren und nicht mehr zu sehen waren.

Durch die Stadt aber verbreitete sich sogleich die Kunde, Ulrich Waldmann, der Scharfrichter, sei wahnsinnig geworden.

Jedoch am andern Morgen erschien er wieder vor den Schranken des Rathsitzungssaales, diesmal aber nicht allein, sondern er hatte seinen treuesten Knecht mitgebracht, den er jedoch mit Ketten gefesselt hatte.

„Edle, gestrenge Herren Schöffen und Räthe, ich erscheine hier vor Euch mit einer Klage! Dieser ungetreue verrätherische Knecht hat gestern frevelnder Weise mein schönstes Roß im Stalle todtgestochen! Richtet über ihn!“ —

Der Knecht betheuerte bei allen Heiligen, daß er unschuldig sei an dem Morde des Hengstes. Ulrich Waldmann jedoch sprach:

„Recht und Gebrauch gebieten, daß Ihr diesen lügnerischen Schurken so lange foltert, bis er seine Missethat gesteht! Ich beharre darauf und die Gerechtigkeit will's!“ —

Und der Knecht wurde gefoltert; denn so verlangte es die Sitte und das Gesetz; so mußte es sein.

Lange zögerte der Arme, zu gestehen und verschwur sich hoch und theuer, daß er unschuldig sei; aber desto schärfer drangen Schrauben und Messer in seinen Leib ein, so daß er endlich im höchsten Schmerze auf der Folterbank ausrief: „Haltet an! Ich will's gestehen! Ich war's, der den Hengst getödtet!“ —

Nun ließ man ihn los; er hatte ja gestanden.

Erschüttert aber und durchschauert von der entsetzlichen Wahrheit, die den Richtern und Räthen erst jetzt klar ward, sprachen sie zu Ulrich Waldmann:

Digitized by Google

„Für deinen Beweis verdienteſt du eine Bürgerkrone! Die Folter aber ſei heute zum letztenmale angewendet geweſen!“ —

Der Knecht empfing ein reichliches Schmerzensgeld. Ulrich Waldmann aber dankte auf den Knieen dem Vater aller Güte und Wahrheit in inbrünſtigem Gebete.

Und die Folter war abgeſchafft.

Der kluge Richter.

Es iſt bekannt, daß Sagen oft wandern, ſich an andern Orten, als wo ſie geboren ſind, häuslich niederlaſſen und ſich dort dem Ort, der Zeit und den Verhältniſſen anſchmiegen. Ja, es gibt Geſchichten, die faſt überall geſchehen ſein ſollen — und ſind vielleicht gar nirgends geſchehen. In Deutſchland und dem übrigen Europa haben ſich beſonders viele morgenländiſche Sagen eingebürgert und ſcheinen dem Abendlande ganz gut zu ſtehen und zu gefallen. Zu dieſen aus dem Orient zu uns eingewanderten Sagen gehört folgende.

Es begab ſich, daß ein Kaufmann gen Frankfurt am Main auf die Meſſe ritt und hatte einen ledernen Sack bei ſich, in dem 800 Gulden waren. Unterwegs aber verlor er dieſen Geldſack, bemerkte dies jedoch erſt, als er ſchon in Frankfurt war. Er ließ nun am nächſten Sonntag durch den Pfarrer in der Kirche nach der Frühmeſſe bekannt machen: ein Sack mit 800 Gulden ſei verloren worden; der ehrliche Finder, der ihn wiederbringe, ſolle 100 Gulden Belohnung erhalten.

Bald meldet ſich denn auch bei dem Kaufmann ein einfacher Zimmermann und bringt den Sack, froh, daß er auf ehrliche Art 100 Gulden verdienen könne. Der Kaufmann zählt das Geld,

Digitized by Google

ob es richtig sei, und wirft dann dem Zimmermann fünf Gulden auf den Tisch zur Belohnung. Der Zimmermann jedoch sagt: 100 Gulden seien dem Bringer versprochen und die verlang' er auch! Aber der geizige Kaufmann erwidert: „Du böser Schalk! In dem Sack waren volle 900 Gulden, jetzt sind nur noch 800 Gulden darin! Du hast dich schon bezahlt gemacht, indem du die fehlenden 100 Gulden herausnahmst! Nimm also diese fünf Gulden noch als Traglohn und sei zufrieden!" —

Der Zimmermann aber war nicht zufrieden; denn seine Ehre war von dem Kaufmann angetastet und sein redlich erworbener Gewinn ihm vorenthalten; obendrein schalt ihn noch der Kaufmann und jagte ihn endlich zur Thüre hinaus.

Darauf ging der Zimmermann zum Stadtrichter und verklagte den Kaufmann. Glücklicherweise kannte der Richter den Zimmermann und wußte, daß es ein ehrlicher Mann war. Der Richter ließ nun den Kaufmann sammt dem Gelde holen und bestellte ihn auf den anberaumten Gerichtstag auf den Römer.

Bei der Gerichtssitzung nun fragte der Richter den Kaufmann, ob er einen Eid darauf schwören könne, daß in dem Sacke nicht 800 Gulden, sondern 900 Gulden gewesen seien. Der habsüchtige Kaufmann sagte: Ja — und beschwor es auch wirklich. Darauf aber fragte der Richter den Zimmermann, ob auch er einen Eid darauf schwören könne, daß in dem Sacke nicht mehr als 800 Gulden gewesen seien. Der ehrliche Zimmermann sagte auch: Ja — und beschwor seine Aussage.

Und nun sagte der Richter, der recht wohl wußte, was er von den beiden Eiden halten sollte: „Ich glaub' euch Beiden und traue Eurem Schwur! Es ist nun gewiß, daß der Kaufmann einen Sack verloren hat, in dem 900 Gulden waren; eben so gewiß ist aber auch, daß in dem Sack, den der Zimmermann gefunden, nur 800 Gulden waren! Folglich kann dies nicht derselbe

Digitized by Google

Sack geweſen ſein, den der Kaufmann verloren hat! Deßhalb mag nun der Zimmermann den Sack mit den 800 Gulden ſo lange behalten, bis Einer kommt, der darthun kann, daß er gerad' einen ſolchen Sack mit 800 Gulden verloren hat! Und bei dieſem Spruche bleibts!" —

Der Kaufmann ging mit ſaurem Geſichte von dannen; der Zimmermann aber hatte nun anſtatt 100 Gulden 800.

Die Frankfurter Richter verſtehen's.

Die Peſt zu Frankfurt.

Jetzt kennt man in Deutſchland die Peſt nur vom Bücherleſen und Hörenſagen und iſt auch gar nicht verdrießlich darüber, daß ſie weit weg bleibt und keine Reiſen macht von Afrika nach Europa.

Früher aber war dies nicht ſo; da brach in Deutſchland die Peſt gar oft aus und raffte Tauſende mit ſich in Verderben und Tod.

Und auch in Frankfurt am Main kehrte ſie gar häufig ein, und zwar allemal uneingeladen.

Aber die Frankfurter wiſſen ſchon mit ſolch ſchlimmen Gäſten fertig zu werden.

Denn als die Schreckliche wieder einmal auf Beſuch da war, und die Aerzte ſich vergebens den Kopf zerbrachen, wie man ihr beikommen oder ſie los werden könne, da trat ein weiſer Mann zu der verſammelten Bürgerſchaft und ſprach alſo:

„Aber die Sache iſt ja doch ſo einfach, ihr lieben Leute! Wir mauern die Peſt in die Stadtmauer! Da kann ſie nicht heraus, und wir ſind ſie los!" —

Digitized by Google

Das leuchtete allen Vernünftigen sehr ein; und mit feierlichen Zeichen und Sprüchen ward die Pest, die sich stets als ein blaues Flämmchen zeigte, in die alte Mauer festgebannt.

Seitdem wunderte sich Deutschland darüber, daß sie gar nicht mehr komme. Jetzt weiß man's, wo sie hingekommen und wie sich die Stadt Frankfurt um das deutsche Reich verdient gemacht hat.

Freilich hätt' es noch schlimm gehen können; denn als zu Zeiten des Fürsten Primas die Stadtmauer niedergerissen wurde, da hegte man große Furcht, die eingemauerte Pest möchte nun wieder herausschlüpfen. Sie kam aber nicht, und Niemand weiß, wohin sie gekommen, und ob sie — die Pest — nicht selbst an der Pest gestorben sei. *)

Damit jedoch ihre sehr hochunwohlgeborene Familie, deren Ahnen aus Asiens Urgeschichte stammen, nicht ganz aussterbe, hat sie ein Töchterlein hinterlassen, genannt: Cholera. Dieses mit großem Vernichtungstalente begabte Kind hat zwar bis jetzt Frankfurts Boden nicht seines Besuches gewürdigt und die Frankfurter haben es auch nicht zu sich eingeladen; sollt' es aber dennoch einmal auf seinen deutschen Reisen in die Mainstadt kommen, so wird sich wohl auch eine Mauer finden, in die man es bannt — und wär' es jene zwischen Frankfurt und Eckenheim **), zwischen welcher der ewige Friede weilt. ***).

---

*) Zwischen dem Friedberger- und Allerheiligenthor war an der äußeren Seite der Stadtmauer ein berüchtigter tiefer Sumpf, der „mit dem schwarzen Namen des Pestilenzloches" belegt wurde.

**) Kurhess. Dorf.

***) Der große Frankfurter Friedhof.

Digitized by Google

Das Einhorn.

Das Einhorn ist jenes weltbekannte Thier, über das schon ganze Bücher geschrieben worden, das aber noch kein Mensch gesehen hat, trotzdem, daß schon seit Jahrtausenden viel Merkwürdiges von ihm erzählt wird. Die Sage vom Einhorn findet sich in Afrika und Indien — warum sollte sie sich nicht auch in Frankfurt am Main finden! Daß es in Frankfurt Einhörner gibt oder doch gegeben hat, ist klärlich zu ersehen aus folgendem Begebniß — einem neuen Beweise von der wirklichen Existenz jenes fabelhaften Thieres, über das sich die Naturforscher die Köpfe zerbrechen.

„1659. Den 22. Septembris. Als die Schantzen-Arbeiter hart vor dem Bockenheimer Thor, am Fundament des äusserſten Stadt-Grabens Mauer, gearbeitet haben, haben sie ein Einhorn fünf Werck-Schuh lang, etliche Klaffter tieff in der Erden ausgegraben; als sie aus Unverstand nicht gewust, was das für ein Horn gewesen, haben sie solches mit großen Hämmern und Pickeln zerhauen, da dann ein jeder ein Stücklein darvon haben wollen, und ist solch schön und rar Stück zertheilet und gleichsam vernichtet worden; die Herren Medici und Materialisten*) haben etliche solche Stücker probirt und für köstlich befunden; die meiste solcher Stücken haben die Materialisten und Apothecker von denen Arbeitern theuer gekaufft.“**)

Noch heute gibt es in Frankfurt eine Einhorn-Apotheke.

---

*) Erblicken in der Materie die Grundursache ihres Lebens (unterhalts).

**) Lersner, Chronik, II., 1734.

Ausführliche Beschreibung

der weitberühmten ansehnlichen Franckfurter Meß, und was zween gute Freunde im Durchgehen observiret, sehr kurios und lustig zu lesen, auf Begehren einiger Liebhaber in dem Truck gegeben durch Adrianum Teutonicum. Gedruckt im Jahr 1694.*)

Ich ging mit einem Freund zu Frankfurt durch die Stadt,
Und sah mich umb und umb, was Gott derselben hat
Aus sonderbahrer Gütt verliehen und gegeben,
Wie mancher wunderlich die Nahrung sucht zu leben.
Wir gingen durch die Meß, die weit und breit bekand,
Die hochberühmet ist in manchen fernen Land.
Im Rathhaus fanden wir Gold, Silber und Juwelen,
Frantzösisch Waaren viel, und manche schöne Seelen
Der Damen groß und klein, auch Fürsten, Graffen, Herrn,
Wir sturten selbe an und sahen solches gern.
Dommherren, Edel-Leudt, Canonici und Pfaffen,

---

*) Es würde fast Etwas vermißt werden, würd' in dieser Sammlung nicht auch der „zwo berühmten Messen" gebührend gedacht. An die Stelle einer Sage oder Geschichte mögen obige Verse treten, entnommen Lersner's Chronik. Sie haben mindestens das Verdienst einer sehr anschaulichen Darstellung und fordern zu Vergleichen auf zwischen damals und jetzt. Die mit Strichen ausgefüllten Stellen enthalten Dinge, die man vermeidet zu sagen.

Hier sei angefügt, was Sebastian Frank in seiner Chronik (1565) über Frankfurt sagt: „Nicht fern von diser Statt (Meintz) ligt Franckfurt, das edel Gewerbhauß, darinn Teutsch und Welsch Kauffleut zwey mal im jar zusammen kommen von allen Landen; daselbs wirt auch nach alter gewonheyt ein Keyser gewehlet. Dabey hinfleußt nit ein vnedler fluß, den sie den Meyn nennen."

Digitized by Google

Münch, Nonnen, Burgersleut, wir drinnen auch antraffen.
Der eine kauffte diß, der ander kauffte daß,
Der dritte kauffte nichts, sah über seine Naaß
Als wie ein alter Brack, der vierdte discuriret
Von neuen Zeitungen, der fünffte — — — —
Sucht — — — — —, der sechst verwundert sich,
Der siebend lachte nur, der achte schwur greulich
Und lobte seine Waar, der neundt des Kauffers spott,
Der zehend lieff hinweg, da man zu theuer bott,
Der elffte accordirt, der zwölffte abezahlt,
Ein jeder hier und da mit Geld und Müntze prahlt.
Wir giengen weiter fort, die Börsch voll Kaufleuth funden,
Bei denen allerhand der Nationen stunden
Von mancherley Gespräch: wer hätt solches gedacht,
Daß der vornehme Mann ein Vallament gemacht.
Die Mackler hin und her umblieffen sehr geschwind,
Zu schliessen Wexel nur, die man dann leichtlich findt.
Wir schlupfften durch die Leuth, da war ein Ruffen, Schreyen:
Macht Platz nur auf die Seit, viel dorfften sich nicht freuen
Der groben Stöß vom Karn, es wimmelt krimmelt voll,
Wir sahen uns wol vor, daß uns kein grober Knoll
Auch übern Hauffen warff, dann da ist nicht zu sehen
Respeckt und Höflichkeit, und weme was geschehen,
Der wischt das Maul geschwind, macht ja nicht viel der Wort,
Schlich stillschweigens hinweg und ginge weiter fort,
Dem folgten wir auch nach, und bei uns nur bedachten,
Wir wolten alles wohl auffs allerbest betrachten,
Viel hundertley der Kräm wir sahen, gafften an
Von groß und kleiner Waar, wie mancher frembder Mann
Kaufft ein und zahlte aus, ließ seine Waar einpacken,
Der eine auf den Karg, der ander auf den Nacken

Digitized by Google

Ließ ſeine Waaren bald fortbringen hie und da,
Ein andern ſeine Waar man auch abladen ſah.
Das Landvolck kauffte ein, Soldaten, Officirer,
Beampte, Bauersleut, viel arme Stieffelſchmierer
Sah man voll in der Meß, Quackſalber mancherley,
Und Jean-Potage ſich ſtellt närriſch auch darbey.
Die Storger ſchnitten auff, der Zahn-Artzt konte ſprechen
Sehr hoch von ſeiner Kunſt und thät viel Zähn ausbrechen,
Dort war ein Oculiſt, der ſtache einen Stahr,
Ein ander ſchnitt und ſtach ſich neue Wunden gar,
Schmeltzt Schwefel und das Pech mit Zinn und Bley verwundert
Auff ſeine Händ und Arm und fluchte auch bey hundert,
Seins gleichen wäre nicht, bald man ein andern ſah,
Der hat viel tauſend Würm, die kont er zeigen da,
Die er in manchem Land mit Wunder ausgetrieben,
Hie war ein ander Artzt, der zeiget vorgeſchrieben,
Wie er im Schweitzer-Land gegraben manches Kraudt,
Dort ſtund der Qualſter-Hans, der rieffe überlaudt:
Hier iſt die Gnaden Salb, hier ſeind die Olitäten,
Hie iſt der rechte Mann, ſo helffen kan aus Nöthen.
Ein ander diſtelirt Roſſolis roth und hell
Das Catharinen-Oel, auch rühmt vorn Leuten ſchnell.
Wir ſahen Brüch und Stein an vielen Taffeln hencken,
Mit Inſtrumenten auch dort ſtunden auf den Bäncken
Die Lieder-Sänger fein, die nach Hanß Saxen Art
Geſungen wurden recht von ſolchen Sängern zart.
Das Murmelthieren-Schmaltz ein anderer hoch prieſe,
Ein ſolches Thier geſchwind uns lebendig vorwieſe,
Er ließ es pfeiffen hell, ein Hechle, ein Maußfall,
Ein Ruff-laut haderlump man hörte überall,
Din, din, derlin, dint, dint, Bomrantz, Citron, Lemony

Digitized by Google

Von allerhand Gewürtz, Cubeben, Carlemonii,
Ein ander Brüll, Brüll, Brüll aus ſeinen Kräfften ſchrie,
Der Glückes-Haffner winckt, man kan gewinnen hie,
Der Scherſchleiff rolt und rieff: Scherſchlip und Meſſerſchleiffe,
Ich ſchleiffe umb das Geld auch gute Schuſters-Kneippe.
Die Pfannen-Flicker auch ſich hatten wohl vertheilt
Verſchieden in der Stadt, der Taſchenſpieler eilt
Von eim ins ander Hauß, die Raßler, Gaukler, Springer
Die Nahrung ſuchten auch, da bracht man frembde Dinger
Von Tüger, Löwen, Pferdt, Meerkatzen, Affen, Hund,
Kammel und Elephanten ſich machten warlich kund,
Gelehrte Beeren auch, der Fabianen viel
Man ſah auf der Schmidſtuben, Burtzenelly-Spiel,
Commedianten ſtoltz, der Pickelhering prangte,
Dort aber in der Lufft Hansſub am Saile hangte:
Die Gängler ohne Zahl, die lieffen durch die Stadt,
Ein ander lobte auch ſein Biſam hoch und ſatt.
Im Wirthshauß hörte man die Pfeiffer und Schallmeyer,
Garküchen warn beſetzt, man hört die Bauren-Leyer,
Man thönte wunderlich, man ſang, man ſpielt und lacht,
Es ware ein Gereuſch bis in die finſtre Nacht.
Der ein durchs Poppenſpiel ſucht Leut an ſich zu bringen,
Ein ander brachte vor viel Narren-Poſſen Dingen.
Da wird die Thorheit all inacht genommen recht,
Wir kehrten wieder umb, und dachten wie ſo ſchlecht
Sich mancher umb das Brod muß feuerlich bewerben,
Wann er vor Faulheit nicht wil elend hungers ſterben.
Wir funden kleine Tiſch daran man ſtach Pittſchier,
Buchführer vielerley ſah man auch kommen für,
Notair und Procureurs und groſſe Advokaten,
Viel Pfarrherrn, Schreibersleut und kleine Potentaten,

Digitized by Google

Schulmeiſter vieler Arth, Studenten mancherley,
Juriſten, Medicos, Barbierer, Bader frey,
Philoſophos und Würm, Sternſeher und Propheten,
Calendermacher auch und griliſche Poeten,
Magiſters ohne Zahl, bald ein Licentiat,
Ein Käpgen unterm Hut, bald einen von dem Staat,
Gelehrt und ungelehrt, auch gute Muſicanten,
Bereiters hochberühmt und allerhand Bachanten.
Aus Braband Mahlers auch und Knaben aus der Schul,
Dann manche Kramers-Frau in ihrem Laden-Stuhl.
Wir ſahen ferners auch Bootsknecht, Weinſchröder, Schiffer,
Maynhünckel, Loßgeſind, viel Müßiggänger, Püffel,
Holtzmeſſer, Heintzler auch, die Reff- und Säcke-Träger,
Karnſchieber, Packer und viel Zäncker, Rauff- und Schläger.
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
Roßkäm, Stallknechts-Geſind von allerhand Geſchmack,
Canari-Vogelsleut und Krämer mit Taback,
Die Kartenmacher ſelbſt, die Würffler und die Trumpffler,
Viel tauſend Lumpen-Leuth und manchen ſchlimmen Humpler.
Laqueyen, Kutſcher auch man hin und wieder ſah,
Caroſſen groſſer Herrn und Frauenzimmer da,
Dantzmeiſters lieſſen ſich in Häuſern zierlich ſehen,
Vor der Gebackes-Hüt die kleine Kinder ſtehen.
Zuletzt Marx Lucas Freund, die Fechter ſahen wir
Im Krachbein wunderſam ſich klopffen für und für.
Es iſt zu zehlen nicht, was wir für Leuth geſehen,
Auch manche ſchöne Dam in die Comödi gehen.
Viel Juden ſahen wir in Läden groß und klein,
Herr, was habt ihr zu handln, was wolt ihr kauffen ein.

Digitized by Google

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Gumbrecht zum Flederwiſch, der lieff als wär er toll,
Es holgt von Jung und Altn faſt alle Gaſſen voll,
Die Beutelſchneider ſelbſt, die blieben auch nicht aus,
Die Dieb und Schelmen ſich auch machten aus dem Hauß,
Theils waren franco frey, die konten ſich ergetzen,
Theils ſah man führen hin betrübt in Thurn zu ſetzen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Man fand von aller Art der groß und kleinen Leuten
Von Ehr und gegen Ehr vor niemand ſich nicht ſcheuten,
Geſcheide kluge Leut und dann viel Narren auch,
Ein gantz Holopotrie, wie ſolcher Meſſe Brauch.
Theils ſahen ſauer aus, theils freundlich ſich erzeigten,
Theils rufften überlaut, theils gantz beſcheiden ſchweigten.
Wir lachten unſer ſelbſt, da wir dieſes betracht
Ein ander wünſchten drauff ein freundlich gute Nacht.

Juden- und Chriſtenſchwänke.

1. Die Bartſchuld.

Ein Edelmann war einem Juden 500 Thaler ſchuldig, konnt's aber nit bezahlen. Der Jude drangſalirte ihn, wo er ihn traf; aber der Edelmann war kein Schelm, der mehr gibt als er hat. Da ſaß er nun einmal in einer Barbierſtube in Frankfurt am Main und ließ ſich raſiren, als der Jude auch hereinkam und dem eingeſeiften Schuldner hart zuſetzte wegen der Bezahlung. Der Edelmann, deſſen eine Barthälfte ſo eben wegraſirt war, ſagte: „Wilt du wol warten mit der Zahlung, bis die andere Hälfte

Digitized by Google

meines Bartes auch abgenommen iſt?" — Das verſprach der Jude gern und betheuerte es mit einem Eide; woraufhin aber der Edelmann dem Barbier befahl, ihm die andere Barthälfte ſtehen zu laſſen. Und ſo verblieb er die ganze Zeit ſeines Lebens Schuldner des Juden, der ihm dieſen Zahlungsaufſchub ſelbſt verwilligt hatte.

2. Der getäuſchte Roßtäuſcher.

Ein durchtriebener Gaſt kam in ein vornehmes Wirthshaus und beſtellte eine gute Mahlzeit mit dem Bemerken, es kämen etliche Kutſchen voll Leuten hinter ihm — ſeine Herrſchaft, die ihn vorausgeſchickt. Der Wirth glaubte ihm und richtete ſtattlich zu. Wie aber Niemand kam, ſtellte ſich der Gaſt, als verwundere er ſich höchlichſt darüber, und verlangte unterdeſſen Etwas für den Hunger. Der Wirth trug ihm wohl auf, und der Gaſt ließ ſich's wohl ſchmecken.

Nach der Mahlzeit ſprach der ſchlaue Geſelle: „Kann mir der Herr Wirth nicht ein Pferd ſchaffen? Ich will hinausreiten und ſehen, wo meine Herrſchaft bleibt! Es muß ihr gewiß ein Unglück begegnet ſein!" — Der Wirth antwortete: „Ich habe zwei Pferde in meinem Stalle; wenn es dem Herrn beliebt, ſo ſteht ihm eines zu Dienſten!" — Jener nahm es an, ließ ſatteln und ritt zum Thore hinaus.

Als er nun ein paar Meilen von der Stadt weg war, begegnete ihm ein Jude, ein Roßtäuſcher, der auf einem hagern Klepper ritt. Das ſchöne Pferd des Roßdiebs ſtach dem Juden in die Augen, er ritt hinzu und fragte, ob es nicht feil ſei. Der Andere bejahte und ward mit dem Juden eins, daß dieſer ihm 50 Thaler und ſeinen Klepper dafür gab. Der Jude probirte nun ſein neugekauftes Pferd und es gefiel ihm ſo wohl, daß er wünſchte, noch ein ſolches zu haben. Der Verkäufer wies ihn darauf in die Stadt und zwar in das

Digitized by Google

Wirthshaus, darinnen er ſo gut und billig gegeſſen; dort ſei noch ein ſolches Pferd zu finden. Beide ritten nun von einander; der Roßdieb, lachend über den gelungenen Betrug — der Roßtäuſcher, lachend über den guten Handel.

Als nun der Jude in das ihm bezeichnete Wirthshaus kam, fragte er ſogleich am Eingange den Wirth, ob er ein ſolches Pferd hätte. Der Wirth bejahete und hieß den Juden mit ſeinem Pferd zu jenem in den Stall kommen. Da ſie aber wieder heraus gingen, ſchloß der Wirth den Stall zu und ſprach: „Gott ſei Dank, mein Pferd hab' ich wieder! Seht nun, wo Ihr das Eurige wieder bekommt!" — Da ſah der Jude, daß er betrogen war.

3. Theures Salz.

Mehrere Kaufleute kamen auf die Frankfurter Meſſe, kehrten in einem Wirthshaus ein, und ließen ſich die Mahlzeit wohlſchmecken. Der Wirth aber hatte aus Verſehen kein Salz auf den Tiſch geſtellt, und deßhalb wollten die Kaufleute, nach altem Gebrauch, Nichts bezahlen, als ſie fortgingen. Der Wirth ließ es auch geſchehen und war noch beſonders höflich dabei, indem er ihnen ſein Gaſthaus für die Zukunft empfahl. Wirklich kehrten dieſelben Kaufleute ſpäter wieder in demſelben Wirthshaus ein; der Wirth aber ſtellte bei der Mahlzeit nun jedem von ihnen ein abſonderlich Salzfaß vor, und jeder der Eſſer mußte einen Thaler bezahlen — viel Geld für ein Mittageſſen im 17. Jahrhundert.

4. Lehrgeld.

Ein Frankfurter Jude fragte kurz vor der Oſtermeſſe 1715 einen Kaufmann, ob dieſer nicht wiſſe, ob junge angehende Kaufleute, ſo noch nie hier geweſen, auf die bevorſtehende Meſſe kämen — er wolle dieſelben „Lehrgeld" geben laſſen. Und er erfuhr, daß von Verviers einige kämen, die mit wollenen Tüchern handelten.

Digitized by Google

Des Juden Frau ging nun mit einer andern Jüdin köſtlich geputzt in die Meſſe und in des „wollenen Tuchhändlers" Laden; ſie ſuchten eine gute Parthie Tücher aus, konnten aber — „mit Fleiß" — über den Preis nicht einig werden und gaben daher vor, zu andern Kaufleuten zu gehen, die billigere Waare hätten. Indeſſen kommt der Ehemann der Judenfrau in den Laden und hat einen diamantenen Ring von 500 Thaler am Finger, überreicht ihn ſeiner Frau und bittet dieſe, die Kleinigkeit für diesmal zur Meſſe freundlichſt anzunehmen. Der Kaufmann machte große Augen und dachte: „die Frau iſt ſo koſtbar gekleidet — der Mann ſchenkt ihr einen ſo koſtbaren Ring: — das müſſen ſehr reiche Juden ſein!" — Indeſſen ſagte die Frau zu ihrem Manne, mit dem Herrn ſei Nichts zu handeln; er fordere zu viel. Darauf ſtellten ſie ſich, als wollten ſie weiter gehen. Der Kaufmann bat ſie, zu bleiben, er wolle, der Kundſchaft wegen, thun, was möglich. Sie wurden nun um eine anſehnliche Parthie Tücher einig, und der Kaufmann ging darauf ein, daß der Jude den dritten Theil des Preiſes ſogleich bezahle, den Reſt aber in weiteren Terminen. Die Käufer ſchleppten nun die Waare fort; den Reſt des Preiſes aber hat der Kaufmann nimmer bekommen; denn der Jude fallirte.

5. Die Weinfäſſer.

Zwei Juden führten auf dem Marktſchiff drei Fäſſer mit Wein von Mainz nach Frankfurt. Weil ſie aber den Chriſten, von denen das Schiff voll war, nicht trauten und dachten, dieſe möchten davon trinken, legten ſie die Fäſſer nicht unten in's Schiff, ſondern oben auf's Verdeck. Die Chriſten aber bohrten unten im Schiff Löcher durch die Bretter und ſodann auch Löcher in die Fäſſer. Von dem herunterlaufenden Wein trank nun, wer wollte; ſodann füllten ſie alle Krüge, Flaſchen, Schalen, Keſſel

Digitized by Google

und Töpfe damit. Endlich landete das Schiff und jeder Weintrinker ging schweigsam taumelnd seinen Weg. Die jüdischen Weinreisenden aber holten Arbeitsleute herbei, die da helfen sollten, die Fässer fortzubringen. Indem diese nun die vermeintlich vollen, in Wirklichkeit aber leeren Fässer mit rechter Riesenkraft anfassen und aufheben wollten, purzelten etliche der Lastträger in's Wasser. Die Juden aber, die in ängstlicher Hut bei ihren Fässern gesessen hatten, merkten nun, daß sie wohl Weinfässer bewacht hatten, aber leere.

So geht es in der Welt: der Eine hat das Faß, der Andre hat den Wein. Womit hältst du's?

6. Die drei Ringe.

Vor Zeiten mußten die Juden besondere Abzeichen in der Kleidung tragen, woran sie zu erkennen waren. In Frankfurt am Main und vielen andern Orten Deutschlands war es üblich, daß die Judenweiber blaugestreifte Schleier trugen, die Männer aber gelbe thalergroße Ringel auf dem Rock oder Mantel. Dieser Gebrauch dauerte bis ungefähr zu Ende des 17. Jahrhunderts.

Nun hatte einmal an eines katholischen Fürsten Tafel ein Mönch mit einer spitzigen Religionsfrage über „die dreyerley Vaterunser" eines jungen reformirten Fürsten Hofmeister angegriffen. Um sich zu rächen, legte der Hofmeister dem Mönche die Gegenfrage vor: „Woran kann man dreierlei Juden erkennen?" — Der Mönch besann sich lange, mußte aber endlich bekennen, daß er nur von einerlei Juden wisse. Da bekam er, unter großem Gelächter aller Gäste, die stachlichte Gegenantwort, daß es gewißlich dreierlei Juden gebe und an gewissen Zeichen zu unterscheiden seien.

„Die ersten trügen ihre Ringe an den Röcken; dies seien die ungetauften Juden, die ihrer Art und Natur nach die Leute be-

Digitized by Google

trögen. Die andern hätten die Ringe an den Fingern; dies seien diejenigen Kaufleute, die durch Ueberforderung den Leuten das Geld aus dem Beutel zögen. Die dritten aber, das seien die allerärgsten und trügen die Ringe auf den Köpfen; dies seien die Mönche, so die Leute mit ihren Fabeleien nicht allein um's Geld, sondern auch um die Seele brächten."

7. Josuas Ochsenritt.

In Schudt's Jüdischen Merkwürdigkeiten (aus denen diese Geschichtchen entnommen) *) ist allen Ernstes der Vorschlag gemacht, daß die Juden zu leichterer Erkennung und zu ihrer weiteren Beschimpfung „an statt der Pferde, auf Ochsen oder Kühen reiten solten." Sodann folgt ein Geschichtchen aus dem hebräischen Büchlein Ben Sira.

„Der König Nebucadnezar sprach zu Ben Sira: Warumb hat der Ochs keine Hahre auf der Nasen? — dem er antwortete: Als Israel und Josua umb Jericho solten herumbgehen, daß sie fallen möchte, so war Josua gar fett; man führte zu ihm ein Pferd, einen Esel, einen Maulesel, darauf zu reiten, aber sie sind alle drey, weil Josua zu schwer war, umbgefallen und unter ihm gestorben; da führte man zu ihm einen Ochsen, der trug ihn; da Josua das sahe, küste er zur Danckbarkeit ihn auf seine Nase; deßwegen hat der Ochs keine Hahr auf der Nase.

---

*) Mit Absicht sind hier nur solche Geschichten mitgetheilt, aus denen wohl auch der Geist der Zeit durchleuchtet, deren Kuriosität aber mehr harmloser Natur ist. Von allen sonstigen „ahnungsvollen Dingen" und „alten Mährchen" (Göthe, Dichtung und Wahrheit, I. Theil, 4. Buch), von den Grausamkeiten, Verspottungen, Lästerungen u. s. w. u. s. w., schien es besser, zu schweigen.

Digitized by Google

Muß wohl ein kräftiger Kuß gewesen sein, der nicht nur jenem Ochsen, worauff der Josua geritten, die Hahr von der Nase weggeküsset, sondern auch solche kräftige Würckung, vielleicht durch eine geheime Sympathie mit diesem, bey allen andern Ochsen gehabt, daß ihre Nase ohne Hahr blieben.

Welcher frommer Jude wolte nun nicht gern diesem grossen Helden Josua auff einem Ochsen nachreiten, ja ihn nicht dazu, nach Josua Exempel, auff die Nase, oder wohin er wolte, küssen? Sie solten lieber auf Ochsen, als, wie sonst die Cardinäle und grosse Herren in Italien und Spanien thun, auff Eseln oder Mauleseln reiten." —

8. Doktor Esel.

Nicht zunächst frankfurtisch, aber hübsch und lehrreich ist folgender Schwank.

„Weil das Magister, Licentiat und Doktor machen heute gar zu gemein wird, und sehr viel Blinde mit unterschleichen, haben solche ärgerliche Gewonheit die Frantzosen im Jahr 1649 am Fastel-Abend männiglich vorstellen und einen vollständigen mannbahren Esel öffentlich zum Doktor ausruffen wollen. Dieß Thier ward auff einem schönen mit sechs andern Eseln bespannten Wagen geführt. Vor ihm war ein Pult, auff dem lag ein grosser Foliant, den Langohr mit zimlichen Brill-Augen steiff ansahe. Zur Rechten saß Plato, zur Lincken Aristoteles in ihrem alt-philosophischen Habit. Und begleiteten ihn, ohne die Reuterey, wohl 2000 zu Fusse. Endlich ward er auff einem erhabenen Ort, in Gegenwart aller vornehmen Herrn, mit gewöhnlichem Pomp und Zierrath, zum Doktor erkläret, dabei sich eine schöne Musik hören ließ."

Digitized by Google

Die Stadt Bourges in Frankreich ſoll einen Eſel auf einem Katheder in ihrem Wappen führen. „Dahero wann einer zu Ehren befördert wird, der nichts gelernet, ſagt man im Sprüchwort, er führe das Wapen der Stadt Bourges.“

Erſtes Buch Moſis und Pſalmen.

1.

Am 16. Juli 1679 fing ein Frankfurter Pfarrer an, über das erſte Buch Moſis Predigten zu halten zur kirchlichen Erbauung der evangeliſchen Chriſtenheit. Er hatte wohl im Sinn, die ganze Bibel von Anfang bis Ende auf dieſe Weiſe ſeiner heilsbegierigen Gemeinde auszulegen.

Er kam aber nicht weit damit; denn der Tod trat zu ihm und ſprach: „Lieber Freund, ſo gut du es auch meinen magſt — mir dauert die Sache zu lang! Du haſt genug gepredigt!“ —

Aber der Pfarrer hatte ſich ſchon vorgeſehen und hatte ſeinem Nachfolger im Amte auf die Seele gebunden, da weiter zu predigen, wo er ſtehen geblieben.

Und der that es auch — mußte aber auch ſterben, als er noch lange nicht am Ende des Anfangs der Bibel war.

Aber auch deſſen Nachfolger predigte da weiter, wo Jener aufgehört hatte. Und ſo gingen 25 Jahre hin.

Am 16. Juli 1704 war der dritte Pfarrer zu Ende gekommen, nicht allenfalls mit der ganzen Bibel, nein, nur mit dem erſten Buch Moſis, worüber mehr als 600 Predigten gehalten worden waren.

Digitized by Google

Die Nachfolger dieſer drei ehrwürdigen Pfarrherren ſind ihnen aber nicht nachgefolgt im Weiterpredigen, ſondern gingen ihre eigenen Wege.

Seitdem ſollen nun jene Drei von Zeit zu Zeit erſcheinen und ihre noch im Frankfurter Erdenthal wallenden Amtsbrüder auffordern, weiter zu predigen am zweiten Buche Moſis.

2.

Anno 1636 fing ein anderer Frankfurter Pfarrer Predigten über die Pſalmen an, die bei ſeinem Tode ebenfalls jener obgenannte dritte Pfarrer fortſetzte und beſchloß am 4. Sept. 1711. Demnach dauerten dieſe Pſalmenpredigten 75 Jahre — ſchreibe fünfundſiebenzig Jahre.

Der letzte dieſer beiden Pſalmenprediger dachte nun: diejenigen, die die Predigten über den erſten Pſalm gehört haben, leben doch nicht mehr, und über die Pſalmen kann man nie zu viel predigen — fing demnach ſogleich am 18. Sept. 1711 „die Pſalmen wiederumb an von neuem zu erclären.“

„Wahrlich! So iſt's! Es iſt wirklich ſo! Man hat mir's geſchrieben!“

Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.“

Des Spritzenmeiſters Tod.

Im Jahr 1719 war in Frankfurt am Main der große Chriſtenbrand. Man nennt dieſe gräßliche Feuersbrunſt nur deßhalb ſo, weil eine frühere (1711) den Namen Judenbrand erhalten hatte.

Digitized by Google

Ueber 400 Häuser brannten ab und viele Menschenleben gingen zu Grunde.

Aus allen umliegenden Orten waren Helfer gekommen, auch von Hanau.

Als nun der Hanauer Spritzenmeister sich stark abgearbeitet hatte und mit seiner Spritze eben an der Bornheimer Pforte stand, da fing er an zu fluchen und schrie: „Bier her! Bier her! Ich will löschen!“ —

Aber in demselben Augenblicke fiel von dem Thürmlein der Bornheimer Pforte der glühende Glockenschwengel herunter und schlug ihn todt.

Sein Kamerad, der dicht bei ihm stand, aber nicht geflucht hatte, ward wohl auch verwundet, kam aber mit dem Leben davon.

Die Nachricht.

Ein jedes Städtchen
Hat jetzt sein Blättchen —

sein Wochenblättchen nämlich, worin allerhand öffentliche Bekanntmachungen vorkommen und das von gewöhnlichen Leuten oft mehr studirt wird, als alle andern Zeitungen und die besten Bücher.

Vor Zeiten aber war das nicht so; und was da öffentlich bekannt gemacht werden sollte, wurde, wie es noch jetzt in Dörfern geschieht, an die Kirchthüren, an's Rathhaus, auch wohl an die Stadtthore angeschlagen, auf den Straßen oder auch wohl von der Kanzel herunter verkündigt.

Digitized by Google

So geſchah's denn auch in der freien Reichsſtadt Frankfurt am Main.

Nun hatte aber auch einmal eine Magd ein Halstuch verloren, und der Pfarrer forderte in der Kirche nach der Predigt den „ehrlichen" Finder auf, es zurückzugeben, fügte aber ärgerlich derb hinzu:

„Man ſoll es der Schlamp' wiedergeben; ſie mag aber ein andermal beſſer Acht haben!" —

Obwohl dergleichen „patriarchaliſche" Ausdrücke damals eben nicht ſelten von der Kanzel ertönten, ſo „wurmte" es denn doch Vielen, die da dachten, auch einmal zu einem ſolchen öffentlichen Ehrentitel gelangen zu können.

Damit es nun nicht dahin komme, gründete ein Frankfurter Buchdrucker am 1. Jan. 1722 die „Wochentliche Frankfurter Frag- und Anzeigungsnachrichten von allerhand in- und auſſerhalb der Stadt zu kauffen und zu verkauffen, zu verleyhen und lehnen ſeyenden, auch verlohren, gefundenen und geſtohlenen Sachen u. ſ. w." —

Da ward denn Nichts mehr dergleichen von der Kanzel herunter verkündigt, ſondern wurde in „das Blättchen" gerückt, das immer noch erſcheint, alſo ſchon lange ſein hundertjähriges Jubiläum gefeiert hat.

Und an alledem war jenes unſchuldige Halstuch Schuld.

Seit 1807 heißt das Blatt „Intelligenzblatt"; man nennt's aber im Volkston immer noch „die Nachricht".

Digitized by Google

Wahrhafftigkeit der Weibs-Leuth. *)

Weiters Erasmus lobet sehr
Die Stadt Ursell, weil ihm daher
Ein Weib, so wohl gezogen ist,
Zur Ehe gegeben worden ist.
Dies ist der Urßler Weibs-Leuth Ruhm,
Kaum findest solche um und um;
Der Mann in Wahrheit ist ernährt,
Wem Gott daraus ein Weib beschehrt.
Dann diesen Weibs-Leuth angebohrn,
Daß sie die Zeit halten verlohrn,
Da sie nicht hätten Tag und Nacht
Ihr'm stücklein Brod stets nachgedacht;
Nahrhafftigkeit wahrhafftig ist
Ihn angeleg'n zu aller Frist;
Sommer und Winter gilt ihn gleich,
Nicht zärtlich seynd sie, auch nicht weich:
Im Schnee und Regen gehn sie fort
Früh, spath, sie handlen hier und dort,
Daß sie als ehrlich Leuth passirn
Sich lassen keine Müh verirn;
Nach Franckfurt sie stets marchandirn,
Sie tragen Nüß, Aepfel und Birn,

*) Aus: „Nova Facies, das ist: Neues Auffsehen der in Königsteiner Graff- und Herrschafft gelegenen Stadt Ober-Ursel, worinn sich selbige von zweyen Seculis her, absonderlich vom 1537sten biß auff dieses gegenwärtige 1724ste Jahr darstellet. Gedruckt in diesem Jahr." —

Digitized by Google

Wachholder und den weiſen Sandt.
Es iſt genug im Land bekandt,
Daß nichts ſo gering zur Nahrung dient,
Das dieſen Leuth kein Vortheil bringt:
Sie nähren ſich in ſaurem Schweiß,
Das macht ihr ohnermüdter Fleiß.
Jedoch ſeynds luſtig und fröhlig,
Die Urßler Arth iſt glückſeelig.

Der Hochzeitsgaſt.

Ein Graf von Falkenſtein reiſte im Jahr 1781 nach den Niederlanden und kam durch Frankfurt am Main. Nicht weit hinter der Stadt ließ er den Wagen vor einem Wirthshauſe halten, in welchem es gar luſtig herging. Er ſtieg aus, ging ganz allein in das Haus hinein und fragte den Wirth, was für eine Luſtbarkeit in ſeinem Hauſe ſtatt habe. Der Wirth antwortete: „Wir feiern ein Hochzeitsfeſt!“ — In liebenswürdiger Weiſe fragte darauf der Graf: „Kann ich wohl Antheil an dieſem Vergnügen nehmen?“ — Der Wirth ging in das Zimmer, um von der Geſellſchaft die Erlaubniß zu erhalten, welche auch bewilligt ward.

Als der Graf in das Zimmer trat, ſtanden Alle höflich auf, das Brautpaar ward ihm vorgeſtellt und in leutſeligſter Weiſe von ihm empfangen. Er trank auf die Geſundheit der jungen Eheleute und Alle waren entzückt über die Freundlichkeit des vornehmen Herrn.

Nach kurzer Zeit aber nahm er wieder Abſchied, ſtieg in ſeinen Reiſewagen und fuhr ab.

Digitized by Google

Die luſtige Hochzeitsgeſellſchaft vergnügte ſich weiter. Da hob Einer die Weinflaſche, die vor dem Grafen geſtanden, auf, um einzuſchenken, und ſah unter derſelben ein Papier liegen. Als dieſes genauer betrachtet wurde, war es eine Anweiſung von 600 Gulden, die bei Vorweiſung des Scheins den jungen Eheleuten ſogleich von einem Frankfurter Handelshaus auszubezahlen waren. Unterſchrieben aber war der Schein: Joſeph II. Er war es, der, unter dem Namen eines Grafen von Falkenſtein reiſend, der Hochzeit beigewohnt hatte.

„Ich denk' ſo manchmal hin und her:
's gibt doch kein'n Kaiſer Joſeph mehr;
Wenn Einem der in's Auge ſah,
Das war, mein Seel', ein Gloria!" —

Cüſtine's Leibwache.

Im Jahr 1792 brach der erſte franzöſiſche Revolutionskrieg aus, und der franzöſiſche General brach ein in Deutſchland und eroberte ohne Weiteres Speyer, Worms, Mainz und Frankfurt am Main, als gehörte es dazu — zu Frankreich nämlich.

In Frankfurt ſchlug Cüſtine ſein Quartier auf im „rothen Haus" auf der Zeil. Die Frankfurter Bürger umlagerten ängſtlich dieſes Haus und blickten bang an ihm hinauf; denn ſie befürchteten jeden Augenblick, daß der General das Zeichen zum Plündern geben werde.

Dicht an dem Thore des Gaſthofs ſtanden fortwährend ungefähr vierzig junge ſtarke Metzger, ihr Schlachtmeſſer an der Seite, und neben jedem ſeine rieſenhafte, löwenartige Dogge.

Ritt nun Cüſtine mit ſeinen Offizieren aus, ſo zog ihm die

Digitized by Google

Metzgerschaar mit den Doggen nach, Schritt vor Schritt, bis wieder zurück vor's rothe Haus, an dessen Thor sie stehen blieben. So ging es von Morgens bis Abends. Und da die Metzger sich Nichts verlauten ließen, so wußte man lange nicht, was ihre Absicht war.

Erst als Cüstine und der Frankfurter Magistrat sich verständigt hatten, zogen die Metzger mit ihren Hunden nach Haus und standen ferner nicht mehr Leibwache.

Als man sie später fragte, da Cüstine schon längst das Feld geräumt hatte, weßhalb sie also gethan, sagten sie:

„Sobald der General das Zeichen zum Plündern gegeben hätte, hätten wir unsere Doggen auf ihn und seine Offiziere gehetzt! Der wäre nicht davon gekommen! Wir vielleicht auch nicht! Aber plündern hätten wir die Stadt nicht lassen!" —

Ob Cüstine wohl geahnt, welche liebenswürdig schreckliche Leibwache er in Frankfurt gehabt?

Cüstine's Prophezeihung.

Prophezeihen ist leicht; ob's aber eintrifft, das ist die Frage.

Im Juli 1792 wurde Kaiser Franz II. in Frankfurt a. M. gekrönt. Im Oktober sah es anders aus. Da spielten die französischen Truppen die Herren, räuberisch übermüthig.

General Cüstine geberdete sich denn auch, als wenn Alles selbstverständlich sein gehöre, seinem Herrn, der großen Nation.

Nun war's noch lange hin, bis man schrieb: 1806 — und kein Mensch konnte im Jahre 1792 wissen, ob in einem Jahrzehend Deutschland zu Frankreich gehören werde, oder Frankreich zu

Digitized by Google

Deutſchland; — denn ſo was ſteht allein in Gottes Hand, der es auch allein vorher weiß.

Aber prophezeihen kann man doch.

Herr Cüſtine ſtolzirte mit Gefolge an der Frankfurter Hauptwache dahin; und der Platz war angefüllt mit einer großen Menſchenmenge, die die Neugierde trieb, den Helden des Tages zu ſehen.

Da wandte ſich der Herr General plötzlich um, lächelte höhniſch und frug: „Ihr Leute, habt ihr denn auch den Kaiſer geſehen?“ —

Und einige Stimmen antworteten: „Ja!“ —

„Nun, ihr werdet keinen mehr ſehen!“ ſprach Cüſtine und ſtolzirte weiter.

In Mainz ſoll er dieſelbe Frage gethan haben.

Und ſeine übermüthige Rede ſollte Wahrheit werden.

Die letzte Kaiſerniſche.

1.

„Es ward da mancher Kaiſer gekrönt mit Karols Kron'
Und feierlich geſetzet auf goldgeſtickten Thron.
Da briet man ganze Rinder, es ſtrömte der Fülle Horn,
Es ſchöpfte jeder Arme Wein ſich aus reichem Born.
Im Römer füllte dem Kaiſer der Erzſchenk' den Pokal.
Mit Kaiſerbildern wurden bedeckt alle Wänd' im Saal.“

Kopiſch.

Frankfurt am Main, ſchon längſt die deutſche Kaiſerwahlſtadt, ward im Jahre 1562 auch die deutſche Kaiſerkrönungsſtadt. War auch die Wahl wichtiger für das Schickſal des Reichs, ſo war doch die Krönung (früher meiſt in Aachen gehalten) luſtiger und trat lebendig anſchaulich dem Volke näher.

Digitized by Google

Die Krönung des drittletzten deutschen Kaisers (Joseph II.) hat ein gleichzeitiger Frankfurter Bürgerssohn beschrieben *), der berühmter geworden ist, als mancher deutsche Kaiser; die erste Kaiserkrönung, die zu Frankfurt stattfand, war diejenige Kaiser Maximilian II. im November 1562, und die dabei vorkommenden Ergötzlichkeiten beschreibt ein Augenzeuge in Kürze folgendermaßen:

„Im Römer hat der Kaiser Bankett gehalten. Drei Hatschiere warfen Gold und Silber aus. Aus einem schwarzen zweiköpftigen Adler springt rother und weißer Wein; der Wein ist Preiß worden. Neben dem Bronnen hinten ist eine Kuch von Breddern gemacht gewest, darin hat man einen Ochsen gebraten, der ist mit allerlei Wildpret und Vögeln gefüllt gewest, den hat man auch Preiß gegeben; und ist ein Haufen Haber vor den Römer geschütt gewesen, darin ist der Sax gerennt und mit einem silbern maß einmal geschepft, und ist auch Preiß worden. — Den andern Tag nach der Krönung ist ein Schloß von Holz gemacht uff dem Mayn mitten gebauwet gewesen; das hat man angezündt, das ist mit Schoßen gefüllt gewest; allsogleich auch das Geschütz dreimal abgeschoßen. Uff dem Roßmarkt hat man umbs Ringlein gerennt, da hat der Sax mit dem Hertzog von Jülich in Rot gekleidet, das Best gewonnen und sechs Kleynod bekommen." **)

2.

„Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum;
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildniß Raum.
Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönet hat." (K.)

Im Römer (dem Frankfurter Rathhaus) ist ein großer, alterthümlicher Saal, der Kaisersaal, an dessen hohen Fenstern sich der

*) Göthe, Dichtung und Wahrheit.
**) Kirchner's Geschichte von Frankfurt.

Digitized by Google

neugekrönte Kaiſer dem auf dem Römerberge verſammelten Volk in ſeiner Kaiſerpracht zeigte, und in dem die Majeſtäten zu ſpeiſen geruhten, bedient von Fürſten und Reichsgrafen.

An den langen Seitenwänden dieſes Saales ſind Niſchen, in Spitzbögen oben zulaufend, angebracht. Dieſe Niſchen ſind ſchon ſeit Jahrhunderten zur Aufnahme der deutſchen Kaiſerbilder benutzt worden — jedoch ohne daß man wüßte, ob ſie dazu auch gebaut worden.

In neueſter Zeit ſind die alten unſchönen Kaiſerbilder verdrängt worden durch herrliche Gemälde, auch die deutſchen Kaiſer vorſtellend, von den Karolingern bis zu Franz II.

Als die Niſchen im 15. Jahrhundert gebaut wurden, dachte man ſicher nicht daran, ob es mehr deutſche Kaiſer oder mehr Niſchen geben werde. Als ſich aber immer mehr und mehr Niſchen mit Kaiſerbildern füllten, mochte manches bedenkliche deutſche Gemüth Sorge tragen, wo denn die Kaiſer eine Unterkunft fänden, wenn die Niſchen alle beſetzt ſeien. Denn mehr Niſchen, als da waren, waren doch nicht da.

Das rückte immer weiter: Kaiſer ſtarben, Kaiſer kamen wieder, um dann auch bald in ihre Niſchen zu kommen, und wieder neuen Kaiſern Platz zu machen auf dem deutſchen Kaiſerthron.

Und endlich war denn auch wirklich nur noch eine einzige leere Niſche vorhanden, und

„Das liebe, heil'ge röm'ſche Reich,
Wie hält's nur noch zuſammen?"

Aber das Schickſal hatte ſchon geſorgt, daß der Baumeiſter des Saals nicht zu Schanden werde.

Denn da erſtand jenſeits des Rheins auch ein Kaiſer, Napoleon genannt, ein Gegenkaiſer, der da dachte: „Tauſend Jahre ſind vor mir wie ein Tag!" —

Und er hämmerte auf das tauſendjährige deutſche Kaiſerreich

Digitized by Google

los, daß es zu zerbröckeln anfing, und der gute Kaiser Franz gestehen mußte: „Ich kann's nit mehr halten! Es kann auch nit länger mehr dauern: — 's ist ja blos noch Eine Kaiserisch' im Römersaal! Grad' noch ein Stübchen für mich!"

Und im Jahr 1806 legte Kaiser Franz die deutsche Kaiserkrone nieder, das deutsche Kaiserreich hatte aufgehört — und am Rande des Kaisersaals in der letzten Nische steht das Bild des letzten deutschen Kaisers.

Der Frankfurter Kaisersaal und die Insel St. Helena, so wie noch manch andres Fleckchen auf dem Erdboden, können bezeugen, daß das Schicksal alle Sprachen zu reden versteht: deutsch, französisch, englisch, himmlisch und irdisch — verständlich aber immer für den, der sein achtet.

3.

Trotzdem, daß keine Nische mehr für ein neues Kaiserbild da ist, wollten die Deutschen dennoch einen Kaiser wählen. Und sie pählten auch einen im Jahre 1849.

Die Denkmünzen waren schon geprägt und Frankfurt träumte schon von den Feiertagskleidern für den Krönungstag.

Und was die Nischen anbetrifft, so dachte man, das Schicksal habe sich diesmal verrechnet. Aber bald zeigte sich, daß es viel besser rechnen kann, als die 42 Millionen Deutschen zusammen genommen, sämmtliche Börsenspekulanten mit eingerechnet.

Daß trotz der Wahl der Gewählte nicht Kaiser werden sollte, soll auch vom Schicksal angedeutet worden sein.

Denn eine dunkle Sage geht, daß, als bei der Verkündigung der Wahl alle Glocken in diesem feierlichen Augenblicke geläutet wurden, die große Karolusglocke auf dem Pfarrthurm, die zu Ehren Karls des Großen also heißt, einen gewaltigen Sprung bekommen habe — und daß in der Mondscheinnacht die Kaiser im

Digitized by Google

Römerſaal aus ihren Niſchen hervorgetreten ſeien und in einer geſpenſtiſchen Rathsſitzung beſchloſſen hätten, keinen neuen Kaiſer mehr einzulaſſen — ſchon deßwegen nicht, weil keine leere Niſche mehr vorhanden ſei.

Und ſo iſt denn Deutſchland kaiſerlos bis auf den heutigen Tag.

Der letzte Krönungsbeutel.

Wo ſteckt der? — In der Geſellenlade des Bäckerhandwerks zu Frankfurt a. M.

Wie aber kommt er da hinein? — Es iſt bekannt, daß bei den Kaiſerkrönungen gar vielerlei Volksbeluſtigungen ſtattfanden, daß dem auf dem Römerberg verſammelten Volkshaufen Mancherlei preisgegeben wurde, Schluckbares und Schlagbares, ſo auch allemal ein Beutel voll goldner und ſilberner Krönungsmünzen, die man nicht verſchlucken konnte, die aber Anlaß gaben, daß an manchem Menſchenrücken die Eigenſchaft der Schlagbarkeit erprobt wurde. *)

Die Krönung des letzten deutſchen Kaiſers fand ſtatt am 14. Juli, 1792.

Als nun die Münzen unter die ſich darum balgende und raufende Menge ausgeſtreut waren, flog auch zuletzt der Beutel, worin ſie enthalten geweſen, durch die Luft, zwiſchen die Menſchenköpfe und gerade einem Bäckergeſellen auf die Bruſt.

Mit einem Freudenſchrei kreuzte dieſer haſtig beide Arme über Bruſt und Beutel und wollte mit ſeiner Eroberung ſich aus dem

*) „Zum Schluſſe ging es am allerlebhafteſten her, als er (der Erzſchatzmeiſter) die Beutel ſelbſt auswarf, und ein Jeder noch dieſen höchſten Preis zu erhaſchen trachtete.“ Göthe.

Digitized by Google

Staube machen. Aber das ging nicht so leicht. Denn der Bäckergeselle stack ja mitten in dem tollen Menschenknäuel, und seine Nachbarn hatten wohl bemerkt, daß er der glückliche Krönungsbeutelfinder sei.

Und so entstand denn ein grimmiger Kampf, in welchem dem Bäckergesellen der Beutel entrissen werden sollte; aber der Beutelbesitzer war stark und suchte seine herrliche Beute mannhaft zu behaupten.

So wälzte sich der um den Beutel kämpfende Haufe über den Römerberg in eine andere Gasse, woselbst ein Bürger Wache stand. Dieser, als ein Schützer der Ruhe und Ordnung, wußte nicht, um welchen Kampfpreis es sich hier handle, glaubte vielleicht, mit ganz gemeinen Verbrechern und Ruhestörern hier zu thun zu haben, schlug blindlings mit dem Gewehrkolben in den Menschenknäuel und traf gerade den immer noch den Beutel besitzenden Bäckergesellen auf den Kopf. Schwer verwundet und bewußtlos sank der Arme nieder und wurde ins Spital gebracht.

Den Beutel hatten sie ihm weggerissen, hatten sie sich gegenseitig, noch lange fortkämpfend, aus den Händen gezerrt, bis endlich die Sache ein Ende nahm und Einer die Beutelbeute davon trug.

Das ehrsame Bäckerhandwerk aber ließ es nicht dabei. Durch richterliche Entscheidung wurde der Beutel den Bäckern zuerkannt, und da man wußte, wer ihn hatte, so bekamen sie ihn auch.

Als kostbares Besitzthum ward er nun in der Gesellenlade aufbewahrt; bei Gesellengeboten und wenn ein Geselle zum Meister gemacht wurde, legte man den Beutel auf den Deckel der aufgeschlagenen Lade, gleich einem Heiligthume, das an den Ernst und die Feierlichkeit des Augenblicks mahnt.

Der Bäckergeselle ward bald wieder gesund und ward fernerhin scherzweise genannt: das Krönungsköpfchen.

Digitized by Google

Die Krönungsnacht.

Am Abend vor dem Tage der Krönung kamen in eiliger Haſt zwei Engländer in Frankfurt am Main an, die die weite Reiſe gemacht hatten, um dem Schauſpiel des morgenden Tages beizuwohnen.

Aber die Stadt war ſchon ſo erfüllt mit fremden Gäſten, daß in keinem Gaſthauſe mehr Platz war; und die andern Häuſer waren ebenfalls beſetzt, ſo daß die beiden Engländer überall abgewieſen wurden, ob ſie gleich einen hohen Preis boten nur für ein einziges Stübchen.

Es ward immer dunkler und kühler; noch hatten ſie keine Wohnung gefunden, und auf der Straße zu übernachten, dazu hatten ſie doch auch keine Luſt.

Endlich kamen ſie in ein enges Gäßchen, in dem an ſeiner Hausthür ein ehrſamer Bürger ſtand und ſeine Pfeife rauchte. Dieſem klagten ſie ihre Noth.

„Recht gern möcht' ich den Herren dienen, wenn ich könnte! Aber mein Haus iſt klein und eng! Die untern Zimmer ſind ſchon beſetzt! Ich ſelbſt hab' mich in einer Bodenkammer einquartirt — drei Stiegen hoch!" —

Nach einigem Hin- und Widerreden wurde er endlich mit den Fremden eins, ihnen ſeine eigne Schlafkammer für dieſe Nacht zu überlaſſen, und zwar um einen ſehr hohen Preis, den die Beiden aber gern bereit zu geben waren, da ſie doch mindeſtens die Nacht über unter einem Obdach weilen konnten.

Sie baten den Hausherrn, ſie recht früh wecken zu laſſen und ließen ſich von ihm hinaufführen, drei Stiegen hoch; ein Licht konnt' er ihnen jedoch nicht mitgeben, da ſeine ſämmtlichen Hausleute ſchon ſchliefen, um recht frühzeitig wach zu werden, und er ſelbſt den Weg im Dunkeln finden konnte.

Digitized by Google

In der Bodenkammer fand ſich denn das Bett, in welches die Beiden ihre müden Glieder friedlich neben einander legten, dem Hausherrn nochmals anbefahlen, ſie früh zu wecken, und dann bald entſchliefen.

Wo der Hausherr ſelbſt übernachtete, iſt unbekannt.

Nachdem die beiden Schläfer in der Bodenkammer geſchlafen, was ſich nur ſchlafen ließ, erwachten ſie endlich — es war aber noch immer Nacht; und ſie legten ſich von Neuem zum Schlafe nieder — und ſchliefen abermals — erwachten wieder — es war aber noch immer Nacht; und abermals legten ſie ſich nieder, den lang erſehnten Krönungsmorgen zu erwarten.

Eine unendliche Ewigkeit ſchien ihnen dieſe lange, lange Nacht zu ſein; denn ſo oft ſie auch erwachten — immer war dichte Dunkelheit um ſie her.

„Nein, die deutſchen Nächte ſind doch gar zu lang!“ rief endlich der Eine, ſtieg aus dem Bette, ſtolperte über einen Stuhl und fiel ſeiner ganzen Länge nach zu Boden. Er raffte ſich auf, tappte an der Wand hin und kam endlich an ein Fenſter, das ihm freilich ſonderbar genug vorkam, indem es faſt bis herunter auf den Boden ging und mit einem Schlüſſel in der Mitte verſehen war.

„Mächtig große Fenſter haben die Deutſchen, aber auch unverſchämt lange und finſtere Nächte!“ —

Er riß das Fenſter auf, um nach dem Morgen zu ſehen; aber er ſah weiter Nichts, als immer dieſelbe dicke Finſterniß, und zweifelte nun nicht mehr, daß es noch gar zu früh ſei und daß nur ſeine Schauſehnſucht ihn nicht ſchlafen ließe.

Er ließ das Fenſter offen, legte ſich wieder zu ſeinem Reiſegenoſſen nieder und Beide malten ſich einſtweilen all die Herrlichkeiten der Kaiſerkrönung aus, die ſie am morgenden Tag mit leibhaftigen Augen ſelbſt zu ſehen erwarteten. Immer aber hefteten

Digitized by Google

ſie ihre Blicke auf das Fenſter, um ſogleich beim erſten Morgengrauen ſich auf die Beine zu machen.

Mancher Fluch der Ungeduld ließ ſich noch in der Bodenkammer hören über die abſcheulich langen Nächte der Deutſchen — aber Tag werden wollte es durchaus nicht.

Endlich, nachdem ſie es gar nicht mehr aushalten konnten, waren ſie entſchloſſen, aufzuſtehen und ihren Wirth zu fragen, wie lange denn noch dieſe grauenhafte Nacht dauere — als dieſer ſelbſt zur Thüre herein kam, durch welche denn einige Hellung in die Kammer drang.

„Ei, ei, meine Herren, immer noch im Bett! Die Krönung iſt ſchon lange vorüber!“ —

„Was? Vorüber? Es iſt ja noch ſtockfinſtere Nacht!“ —

„Ja, hier wohl, aber draußen nicht! Es iſt ja heller Nachmittag! Hat meine Magd die Herren denn nicht geweckt!“ —

Die gerufene Magd erklärte nun, daß ſie das Wecken vergeſſen, im Eifer, ſelbſt die Krönung mit anzuſehen.

Und als nun die beiden Britten die Kammer genauer unterſuchten, fand ſich, daß in derſelben gar kein Fenſter war, und daß das, was der eine als ein vermeintliches Fenſter geöffnet, ein Glasſchrank war, den der Hausherr aus Mangel an Raum in die Bodenkammer geſtellt hatte.

So war ihnen denn aus dem Krönungstag eine Krönungsnacht geworden.

Mit Flüchen und Verwünſchungen verließen ſie das Haus und ſegelten hinüber nach Altengland, machten jedoch gute Miene zum böſen Spiel, um nicht auch noch zum Schaden den Spott zu tragen.

Sie erzählten Viel von den Herrlichkeiten des Frankfurter Krönungstages, ließen ſich aber kein Wort verlauten von all den Schreckniſſen der Frankfurter Krönungsnacht.

Digitized by Google

Der Türkenschuß.

Es war einmal ein junger Florentiner, Paolo, der war in die Sclaverei nach Algier gerathen und mußte die Gärten des Deys pflegen. Nun war dorten auch eine Christensclavin, Clara Pulci, eines Seemanns Tochter, die gern befreit gesehen hätte den trauernden Paolo — und sich mit. Deßhalb suchte sie ihn heimlich zu sprechen, erzählte ihm, daß sie die nächste Dienerin und Lehrerin des jungen einzigen Töchterchens des Dey's gewesen und noch sei; daß sie dem kleinen Türkenmädchen aber schon früh heimlich die Lehren der alleinseligmachenden christlichen Religion eingepflanzt habe; daß Subeida — so hieß die Tochter des Dey's — die schönste Jungfrau von ganz Algier sei, aber gern aus dem Türken- in das Christenland entfliehen möge, um dort, fern von dem Halbmond, unterm Kreuze zu leben; daß Subeida ihm, dem Paolo, Mittel und Wege zur Flucht bereiten wolle, wenn er sie mitnähme — und dergleichen mehr, wie es schon öfter dagewesen.

Paolo, den die Sehnsucht nach seiner Heimath hinzog, willigte natürlich sogleich in den ganzen Plan, der schon am nächsten Morgen ausgeführt werden sollte.

Nun war aber auch ein Günstling des Dey's, Dhul Makan, der liebte Subeida, ward aber von ihr nicht wiedergeliebt, sondern eher das Gegentheil davon; und das verdroß ihn sehr, und er ging auf nichts Geringeres aus, als den Dey zu bitten, daß dieser seine Tochter zwinge zur Heirath mit ihm.

Der Dey war sogleich dazu bereit und befahl seiner Subeida, morgen den ihr verhaßten Dhul Makan zu heirathen. Die aber wollte natürlich nicht, und der Vater erzählte ihr folgende schöne Sage:

Digitized by Google

„Wiſſe, daß es vor hundert Jahren auch ſchon ungehorſame Töchter in dem Staate Algier gab. Da war ein Kalife, Namens Cheiri, deſſen Tochter auch die Schönſte des Reiches war, aber auch den von ihrem Vater ihr zugedachten Mann nicht nehmen wollte. Und willſt du wiſſen, was Cheiri that? — Er ließ ſeine Tochter in einen Sack binden und in's Meer werfen! Siehſt du, da draußen in das tiefe, grauſige Weltmeer!“ —

Subeida entſetzte ſich natürlich; denn ſie verſtand recht wohl die gute Lehre dieſer ſchönen Sage. Und es war alſo ein rechtes Glück, daß die Flucht mit dem jungen Florentiner ſchon feſt verabredet war, gerade als hätte Subeida ſchon vorher das ihr bevorſtehende grauſige Schickſal geahnt.

Und am früheſten Morgen ſchon befanden ſich Subeida, Clara, Paolo und einige treue Sclaven in einer leichten Barke und ſegelten luſtig über's Meer; und als ſie an der Küſte Spaniens landeten, bemerkte Paolo mit Schrecken am fernen Horizont ein Schiff mit dunklem Segel, und — wem anders konnte dieſes gehören, als ihrem Verfolger, dem grimmigen Dhul Makan.

Sie kamen jedoch glücklich nach Gibraltar — es war gerade Sonntag — ſchnell eilten ſie in die Kirche — Subeida ließ ſich ſchnell taufen und war demnach eine rechtgläubige Chriſtin.

Als Dhul Makan nach Gibraltar kam, waren Jene ſchon lange wieder fort, und man vertraute ihm heimlich, daß ſie nach Florenz entflohen ſeien, der Vaterſtadt Paolo's.

Wirklich kamen Jene auch glücklich in Florenz an, und Paolo hatte nichts Eiligeres zu thun, als Subeida zu ſeinem Vater zu führen, damit dieſer ihr und ihm ſeinen Segen gebe.

Aber Diego Lasca, der reiche Kaufherr, war nicht zu Hauſe; er war mit ſeinen Waaren auf die Meſſe gereiſt, nach Frankfurt am Main.

Folglich mußten ſie ihm nachreiſen und kamen auch bald in

Digitized by Google

die freie Reichsſtadt. Auf der Zeil, in dem Gaſthaus zur Roſe, kehrten ſie ein und es gefiel ihnen da ſehr gut. Doch alſobald eilten ſie in die Meſſe auf den Römerberg, um den Vater Paolo's zu ſuchen. Sie fanden ihn in der Römerhalle, als er gerade über ſeinen verlornen Sohn weinte.

Alle umarmten ſich natürlich, und der gute Vater willigte ſogleich in die Heirath der Beiden. Dieſe ging denn auch ſchon am andern Tag vor ſich, und in dem Gaſthaus zur Roſe ward mit großem Glanz das Hochzeitsfeſt gefeiert, das bis zum ſpäten Abend dauerte.

Wer konnte glücklicher ſein, als Paolo und ſeine junge, ſchöne Frau! — Aber man ſoll nicht zu früh jubeln; denn das Unglück ſchreitet ſchnell!

Dem Gaſthaus zur Roſe gegenüber ſtand natürlich auch ein Haus, das Eckhaus der Haſengaſſe. In dieſes hatte ſich Dhul Makan, der natürlich auch von Florenz nach Frankfurt gereiſt war, einlogirt; ſonſt wär' er ja Jenen nicht gegenüber geweſen.

Am früheſten Morgen nun ſtand Dhul Makan aus dem Bett auf, ſtellte ſich an's Fenſter und ſang — ſang ein Lied — ein Lied, das Paolo immer in der Sclaverei geſungen hatte, ſehr ſehnſüchtig ſchmerzhaft, nach bekannter Melodie — deſſen letzte Verſe lauteten:

„Wäre nicht mein Glück: Erinn'rung,
Wär' mein höchſtes Glück: Vergeſſen!" —

Er muß eine recht ſtarke Stimme gehabt und die Nachtwächter müſſen wohl ſchon geſchlafen haben; denn ſein Lied drang über die breite Zeil bis hinter die Roſe, ja ſogar durch die verſchloſſenen Fenſter der Neuvermählten.

Als dieſe die bekannte Melodie hörten, öffneten ſie natürlich das Fenſter, und mit Schrecken zeigte die junge Frau auf das gegenüberſtehende Haus, an deſſen Fenſter Dhul Makan in reichſtem

Digitized by Google

Schmucke ſtand, eben fertig ſingen war und in der Hand ſchon die Piſtole hatte, die nur noch auf den Druck des Fingers wartete — natürlich um Jene todtzuſchießen.

Als die Neuvermählten dieſes ſahen, gingen ſie nicht vom Fenſter weg — ei, bewahre! — ſondern die junge Frau ſank angſterfüllt in die Arme des jungen Gatten — am offenen Fenſter.

Das kam dem fürchterlichen Dhul Makan gerade recht; er zielte, ſchoß, traf Beide mit einem einzigen Schuß, und Beide ſanken auch ſogleich lautlos in des Todes kalte Arme, kurzem Erdenglück entriſſen nach ſo langem, langem Harme.

Die Nachbarn eilten herzu und fragten: „Sagt, wo hat es wohl geſchoſſen?“ — Aber Keiner konnt' es ſagen.

Bald ſah man einen Fremden hohen Standes mit Mantel, Federhut und Degen aus Frankfurts Thor reiten, der an der Sachſenhäuſer Warte noch einmal zurückblickte, froh über die gelungene Rache war und ſchnurſtracks von Sachſenhauſen nach Algier eilte.

Die muntern Hochzeitsgäſte aber eilten natürlich am frühen Morgen wieder nach dem Gaſthaus zur Roſe, um auf die jungen Eheleute mit der alten Spottluſt Pfeilen zu zielen. Aber, ach, was fanden ſie da? — Zwei Leichen, die ſich noch im Tod umwanden, und neben ihnen die getreue Clara in der Ohnmacht Banden.

Zuerſt einigemale ſtummer Schreck, ſodann lautes Klagen. Clara erholt ſich, erzählt die Geſchichte von dem Lied nach bekannter Melodie, von dem Schuß, von ihrer Ohnmacht — alles Dies erzählt die Treue mit des Jammers bleichen Mienen.

Die Kunde davon ward ſchnell in der Stadt bekannt und erfüllte ſie natürlich mit Leide.

Das Haus aber, der Roſe gegenüber, am Eck der Haſengaſſe, ward ſeit dem herben Unglückstage „zum Türkenſchuß“ geheißen.

Digitized by Google

Der Beſitzer deſſelben ließ das Bild Dhul Makans mit der geſpannten Piſtole in Eichenholz aushauen und ſtellte es an die Ecke des Hauſes im erſten Stockwerk.

„Dieſe Wohnung ſank nach Jahren —
An des Neubau's Vorderſeite
Hielt, aus buntem Blech, ein Türke
Die Piſtole hin in's Weite.
Ein Palaſt entſtieg das Haus jüngſt
Reich erneut des Grundes Schooſe,
Und des Türken Standbild zielet
Finſter wieder auf die Roſe.“ —

Obgleich nun gegenwärtig jener Türke etwas abgemagert iſt — was nicht zu verwundern bei dem ausgeſtandenen Schmerz, der Aufregung und dem geſundheitswidrigen Rachedurſt, ſo wie auch bei dem ſchon ziemlich hohen Greiſenalter des Türken und bei der Anſtrengung, immerfort die Piſtole gradaus in die Luft zu halten — ſo können doch alle Türken- und Chriſtenkinder aus jenem Standbild und dieſer wunderbar ſchönen Sage erſehen, daß Nichts in der Welt ohne wohlweisliche Urſache daſteht.

Zwei Kirchweihſchüſſe.

Oberrad iſt ein Dorf, liegt ſüdlich von Frankfurt, und es läßt ſich allda recht gut leben, wenn man was zu leben hat.

Alljährlich iſt aber auch Kirchweih daſelbſt, oder, wie's die Frankfurter nennen: „Oberräder Kerb,“ und war früher eine der beſuchteſten Kirchweihen, ein luſtiger Tag, und die Frankfurter wußten ſchon, wie man's anfängt, luſtig zu ſein und wo. Zur

Digitized by Google

Oberräder Kirchweih ſtrömten ſie hinaus und ließen viel Geld dort, leerten die Beutel und füllten die Köpfe, ſo daß Mancher am andern Tag jammerte über den Geiſt des Oberräder Aepfelweins.

Die Wirthe dortſelbſt führten dabei ihr Schäfchen in's Trockne, vorausgeſetzt, daß es nicht regnete; denn ſonſt wurde Alles zu Waſſer: der vorausgebackene Kuchen, der ſchon ohnedies nicht waſſerfreie Hohenaſtheimer (Aepfelwein), die Freude und das Geld, das gelöſt zu werden gehofft ward.

Das klingt ſchon trauriger, als es Anfangs klingen zu wollen ſchien; rüſte man ſich jedoch auf Allertraurigſtes.

Vor Zeiten war auch ein Wirth in Oberrad, der war gar arg verſchuldet, und es war bei ihm bald Matthäi am letzten — will heißen: er war am längſten Wirth geweſen; denn ſeine Gläubiger wollten ihm Haus und Hof verkaufen, wenn er ſie nicht alsbald bezahle; ſintemal er ein liederlicher Geſelle ſei, der leichtſinnig Schulden gemacht und ſich in ſein Unglück hineingerannt habe.

Da vertröſtete er ſie noch bis übermorgen.

„Morgen iſt Kirchweih; da löſ' ich viel Geld; dann kann ich euch zufrieden ſtellen; habt alſo nur noch ſo lange Geduld!" —

Lang war es ſchönes Wetter geweſen, und Frankfurter und Oberräder freuten ſich auf's Kirchweihfeſt.

Aber wie verfinſterten ſich die frohen Geſichter, als am Kirchweihmorgen ſich der Himmel mit Regenwolken umlagerte und bald das Waſſer in unendlichen Strömen herabfloß vom Morgen bis zum Abend.

Regen und Hagel, Sturm und Ungewitter — all dies kam ſo reichlich und endlos, daß es Keinem einfiel, aus der Stube zu entweichen, der nicht mußte.

Da gab es viel Jammerns, und der verſchuldete Wirth hätte auch gejammert, wenn ihn ſeine Wuth und ſein Ingrimm dazu hätte kommen laſſen. Denn als er ſeine Hoffnungen ſo vernich-

Digitized by Google

tet ſah, wußte er ſeinem Aerger keinen Zügel mehr anzulegen; er riß in ſchauderhafter Haſt ſeine geladene Flinte von der Wand, eilte wuthſchnaubend hinaus und zielte gegen den dunkelwolkigen Himmel.

„Mit Blitz und Donner und Sturm willſt du mich zerſchmettern, du dort oben! So ſei auch du zerſchmettert, der du mir Alles mißgönnſt!“ —

So brüllt er in wahnſinniger Großheit, zielt und ſchießt — und in den nächtigen Wolken verſchwindet die Kugel.

„Hu, Bruder, du biſt unſer! Hu, Bruder! Hu, hu!“ — So ſchwirrt und ſummt es ihm aus den Nebelhöhen um's Ohr, geſpenſtiſch geiſterhaft.

Er lacht laut, um den Schrecken zu übertäuben; aber ſie laſſen ihn nicht mehr los, die Racheſtimmen, ob er auch davon rennt und ſich die Ohren zuhält; immer dringt es auf ihn ein, das Höllengeziſch und Geſchwirr und Geſauſe.

Als er wieder in ſein Haus kam, war der Blitz hineingeſchlagen und ſtand in hellen Flammen; Nichts blieb ihm übrig; ſein Weib ſtarb vor Schrecken und Gram und ſein einziges Kind folgte bald nach.

So im ſchrecklichen Unglück, ohne Freund und ohne Unterſtützung, lebte er noch ein Jahr lang in einem verlaſſenen einſamen Häuschen; ſeine Geſellſchaft waren ſtets die grauenhaften Unſichtbaren, die ihn ruhelos peinigten.

Da kam das Kirchweihfeſt abermals heran. Alles jubelte, tanzte und ſang, und das herrlichſte Wetter lockte die Menſchen zu Tauſenden heran.

Einer nur, der gottvergeſſene Wirth, konnte nicht fröhlich ſein; die Freude der Andern machte ihm ſeine Pein nur noch bitterer und herber.

Da holte er ſeine einzige Habe, die ihm von damals noch ge-

Digitized by Google

blieben war, ſeine Flinte, lud ſie, und — — wollte er abermals gen Himmel ſchießen?

Es knallt; die Menſchenmenge ſtrömt herbei; ſich ſelbſt hatte der Wirth die Kugel durch den Kopf gejagt.

Ob nun die Rachegeiſter verſöhnt waren — das hat Niemand erfahren; aber auch Niemand iſt ſeinem Beiſpiele gefolgt; und wenn's auch künftig am Kirchweihtag regnete, nahm man's als eine Schickung deſſen, der ſtets weiß, was er will und wann es gut iſt.

Die drei Leyern.

Es war in der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts, da lebte in Artern, einem Städtchen der Grafſchaft Mansfeld,*) ein ehrſamer Hufſchmiedmeiſter, gewöhnlich nur der alte Hans genannt.

Bei dieſem ſtand einmal in der Abenddämmerung plötzlich ein vornehmer Herr in der Werkſtatt, ohne daß Hans geſehen oder gehört hätte, wie und wo er hereingekommen. Er ſah faſt aus, wie ein ſpaniſcher Edelmann, blinzte aber gar kurios mit dem Auge, als hätt' er Sand drin, und hinkte, als wär' ihm ein Ambos auf den Fuß gefallen.

„Guten Abend, Meiſter!"

„Schön Dank, Herr Unbekannt!" —

„Mein Fuß ſchmerzt mich! Ich möcht' reiten!" —

„Dazu ſcheint mir ein Pferd dienlich!" —

„Das Pferd hätt' ich ſchon; aber es iſt nicht beſchlagen!" —

---

*) Jetzt zum Regierungsbezirk Merſeburg der preuß. Provinz Sachſen gehörig.

Digitized by Google

„Dem Fehler könnt' ich abhelfen!" —

„So macht mir vier hübſche Hufeiſen!" —

„Hat's Eile?" —

„In zwei Stunden muß ich ſie haben!" —

„Das iſt nicht möglich!" —

„Auch nicht, wenn ich Euch dieſes hier gebe?" —

„Doch, doch!" rief eilig, aber ein wenig erſchreckt Hans, als ihm Jener vier Goldſtücke hinreichte, von denen jedes faſt ſo groß war, als ein Hufeiſen ſelbſt. Und indem ſie Hans in ſeinen Händen wog, ſprach er geſchäftig: „Aber ſputen muß ich mich!" —

„Wird einem ſo geſchickten Meiſter nicht ſchwer fallen!" —

„Den beſten Thüringer Stahl nehm' ich dazu!" —

„Nein, nein, mein Rößlein muß noch blankere Schuhe tragen! Die Hufeiſen müſſen von Silber ſein!" —

„Von Silber! Ihr ſcherzt, Herr! Iſt das jetzt Mode?" —

„Bei mir, ja!" —

„Aber ich hab' im ganzen Hauſe nicht ſo viel Silber, als — —"

„Als dieſes hier!" fiel der Fremde ein, zog unter ſeinem Mäntelchen eine dicke Silberſtange hervor und fuhr fort: „Nehmt! Es reicht gerade für die vier Hufeiſen!" —

Hans ſchaute zwar verwundert drein; doch nahm er das Silber — hätte gern noch Mancherlei gefragt; aber der Fremde ſprach ſchnell: „Alſo in zwei Stunden!" und war verſchwunden, ehe Hans noch recht wußte, wie ihm geſchah und woher der plötzliche ſtarke Luftzug im Schornſteine komme.

Er beſchaute nochmals bedenklich, aber doch liebäugelnd ſeine vier großen Goldſtücke und legte ſie dann auf das Fenſtergeſims; darauf begab er ſich ſchnell an die Arbeit, ſchmolz und hämmerte mit ſolcher Emſigkeit, daß ihm der Schweiß von der Stirne troff

Digitized by Google

— und wirklich waren die vier ſilbernen Hufeiſen fertig, ehe noch zwei ganze Stunden verfloſſen.

Es war allmälig Nacht geworden; durch die ſchmutzigen kleinen runden Scheiben ſchien der Mond und vermiſchte auf unheimliche Weiſe ſein Licht mit dem erlöſchenden Schmiedefeuer.

Hans wartete und wartete; aber der fremde Herr kam immer noch nicht; und um nach harter Tageslaſt nicht vom Schlaf übermannt zu werden und ſich bis zur Ankunft des Fremden wach zu halten, nahm Hans aus einer Niſche in der Mauer ein altes vergilbtes Büchlein hervor, das er ſchon gar oft geleſen und das ihm doch immer wieder gefiel: „Des Erzſchwarzkünſtlers Dr. Johannes Fauſt ärgerliches Leben und ſchreckliches Ende; eine höchſt wunderbare und ſchauerliche Hiſtorie. Gedruckt in dieſem Jahr." —

Als er ſich nun ſo recht hineingeleſen, ſchauert' es ihn auch wirklich, beſonders wenn zuweilen noch ein Funken aus der Schmiedeeſſe in die Höhe flog und in dem dunkeln Rauchfang erloſch.

Plötzlich erloſch aber auch in einem Nu ſeine trübe Lampe, — ein Krach — ſodann ein Geklirr und Geklingel an der Eſſe, darinnen die Flamme nochmals neu aufloderte; und als Meiſter Hans erſchrocken aufſprang, um zu ſehen, woher dies geſpenſtiſche Begebniß — da trat der vornehme Herr in hinkender Eile zu ihm heran und ſprach: „Ich komm ſpät! Aber den Artner Weiberchen iſt Nichts anzuhaben! Draußen ſteht mein Rößlein! Macht Eure Sache gut, Meiſter!" —

Von kaltem Schauer durchrieſelt, aber froh, daß die Sache ihrem Ende nahe, ſuchte Hans ſeine vier ſilbernen Hufeiſen, fand aber nur drei davon; das vierte war bei dem Krach ins Feuer gefallen und zerſchmolzen.

„Das ſoll ja gleich der Teufel holen!" brummte Hans in den Bart.

Digitized by Google

„Wenn er's nicht schon geholt hat!" erwiderte der Fremde mit höhnisch grellem Lachen.

„Alle guten Geister!" bekreuzigte sich Hans.

Der Fremde wandte sich ab und sprach: „Ich hab' große Eile, Meister!" —

„Soll ich Euch ein neues schmieden?" —

„Kann nicht länger warten! Es ist heute der letzte April! Muß noch auf den Brocken reiten! Ein weiter Weg! Geht's nicht mit — so geh's ohne Hufeisen! Laßt nur die andern drei auch vom Teufel holen!" —

„Wollt Ihr sie denn nicht haben! Drei sind doch besser, als keins!" —

„Nein, nein, die Drei ist mir verhaßt!" —

„Aber warum denn, lieber Herr?" stotterte Hans, um nur Etwas zu sagen, indem er dem Fremden vorsichtig zur Thüre nachging.

„Ich weiß es wohl, es ist ein Vorurtheil,
Allein es ist mir mal zuwider!"

entgegnete der Fremde mit schief geneigtem Kopfe und flüchtig achselzuckend, schwang sich dann auf sein seltsam aussehendes Rößlein, das Hörner zu haben schien und aus dessen Nüstern Feuerschlängelchen hervorsprühten. Und indem er nochmals dem Meister kurz zunickte zum Abschiede, so daß die rothe Feder auf seinem Barett in wunderliche Schwankungen gerieth, galoppirt' er sausend davon, daß es Hans fast vorkam, als säh' er des Satans schnellesten Botschafter durch die Lüfte dahin fliegen — bis Jener im mondbeleuchteten Tannenwalde spurlos verschwand.

Meister Hans ging nun zuerst an das Fenstergesims zu seinen Goldstücken, wollte sie anfassen, verbrannte sich aber tüchtig seine schwieligen Hände; denn statt Goldstücke lagen glühende Kohlen

Digitized by Google

da, aus denen Schwefeldünſte emporſtiegen. Da nahm Hans eine Schaufel und warf ſie damit in ſein Schmiedefeuer. Er dachte ſchon, mit den Hufeiſen würd' es ihm ebenſo gehen; aber nein, die blieben, wie ſie waren; und er nahm ſie und eilte damit aus der Werkſtatt, um ſie den Seinigen zu zeigen und ihnen die Wundergeſchichte zu erzählen. Als er aber hinauf in die Stube kam, ſchliefen ſchon Alle; er wollte ſie nicht wecken, legte die Hufeiſen bei Seite und ſich ſelbſt ins Bett, nachdem er noch ein Vaterunſer mehr als gewöhnlich gebetet.

Am andern Morgen ſchlief Meiſter Hans noch feſt, als die Sonne ſchon längſt aufgegangen. Da ward er geweckt, und vor ihm ſtand ſein Sohn Georg, reiſefertig, um Abſchied zu nehmen bei ſeiner Wanderung in die Fremde. Meiſter Hans gab ihm ſeinen beſten Segen; und ſchon ſtand Georg unter der Thüre, als ihn ſein Vater nochmals zurückrief.

„Sieh', dort drüben auf dem Ofen liegen ſie ja noch, die drei verwünſchten ſilbernen Hufeiſen! Ich mag ſie nicht mehr anrühren! Nimm du ſie mit, Georg! Vielleicht helfen ſie dir einmal aus der Noth!" —

„Wo ſind ſie denn her, Vater?" —

„Nicht weit! Kann dir's nicht recht ſagen! Nimm ſie nur mit! Und wirſt du vielleicht einſt ein vornehmer Herr — ha, ha, ha — ſo kannſt du ſie dir ja in dein Wappen malen laſſen! Sieht doch hübſcher aus, als Scheer' und Bügeleiſen!" —

Hans mußte über ſeinen eigenen höchſt kurioſen Einfall alſo lachen, daß Georg kaum mehr zu Worte kommen konnte, nicht mehr weiter nach dem „Herkommen" der Hufeiſen fragte, ſondern ſie in ſein Felleiſen ſteckte und damit in die weite, weite Welt hinaus wanderte. Er reiſte lange durch Frankreich und kam auch nach groß Paris, das ſeine Leute bildet; denn er war ein Schnei-

Digitized by Google

der. Dann überschritt er wieder den Rhein, um in sein Vaterland zurückzukehren, das die allerbesten Gaben verleiht. Endlich kam er in die schöne Stadt am Main, so man Frankfurt nennt.

Hier gefiel es ihm sehr wohl und er blieb daselbst. Aus dem Schneidergesellen ward ein Schneidermeister und endlich gar ein Gastwirth. Sein Gasthaus hieß der Weidenhof*) und stand in Frankfurts Hauptstraße — Zeil genannt, weil man sie sich gräder denkt, als sie ist. Aber bis zu einem Wappen bracht' es der Gastwirth doch nicht.

Er hatte jedoch einen Sohn, der sollt' es dahin bringen; den ließ er studieren, und bald sah er in seinem Sohn einen Herrn Rath und noch mehr. Der heirathete ein vornehmes Jungfräulein und bezog ein Haus in der Straße, so man den großen Hirschgraben nennt, weil dort in früheren Zeiten eine mit Nußbäumen bepflanzte Wiese war, auf welcher Hirsche weideten, die da gehegt und gepflegt wurden für die großen Hirschessen des hohen Raths.

Da sagte Vater Georg zu seinem Sohne: „Lieber Kaspar, jetzt mach' an dein Haus auch ein Wappen! Bist ein vornehmer und gescheidter Herr — du kannst's ja! Sieh', hier sind drei Hufeisen von deinem seligen Großvater; die laß in das Wappen hauen; und du wirst sehen, daß es gut steht!" —

Die Frau Räthin Schwiegertochter sagte: „Ach ja! Das Andenken der Vorfahren muß man ehren! Die drei Hufeisen gefielen mir auch!" —

Dem Herrn Rath Kaspar aber gefielen sie gar nicht; er wollte jedoch nicht ganz gegen den Willen des Vaters handeln und versprach's.

Aber erst lange nach Vater Georgs Tode kam es dazu; der

*) Das jetzige Haus Mozart.

Digitized by Google

Herr Rath jedoch hatte dem Steinmetzen befohlen, keine Hufeisen, sondern drei umgekehrte gekrönte Steigbügel in das Wappen zu hauen; das passe für einen vornehmen Herrn, Ihro Kön. Kaiserl. Majestät würklichen Rath, besser. Steigbügel seien in Form und Gebrauch auch gar nicht weit entfernt von Hufeisen, hingen aber doch um ein gutes Theil höher und erinnerten zugleich durch den Namen an das Bügeleisen — und so sei des Großvaters, des Vaters und des Sohnes Wunsch genügt und in dem Einen Zeichen der Beruf und der Geschmack von allen Dreien dargethan.

Bald war denn auch oberhalb einer eisernen Schnörkelzierung, in welcher die in einander geschlungenen Buchstaben J. C. G., über der Hausthüre das Wappen mit den drei Steigbügeln angebracht. — Der Steinmetz aber ließ sich gewiß nicht träumen, daß sein bescheidenes Kunstwerk einst noch von Dichtern besungen und von der Menge angestaunt würde als ein Wahrzeichen in Frankfurts Mauern.

An demselben Tage als es fertig war, soll der Herr Rath einen feinen Cavalier aus dem schönen Lande des Weins und der Gesänge zum Besuch gehabt haben; als dieser jedoch wieder fort war, seien auch die lang aufbewahrten drei silbernen Hufeisen verschwunden gewesen.

Und es geschah, daß der Herr Rath ein Söhnlein bekam.*)

An demselben Tage nun, Mittags um die zwölfte Stunde, soll sich mit dem Wappen über der Hausthür etwas ganz Absonderliches zugetragen haben. Denn als man später wieder einmal genauer nachsah, waren keine Steigbügel darinnen, sondern drei

*) Für die, welche die Lebensgeschichte desselben genauer kennen, sei bemerkt, daß dem Erzähler dieses der spätere Umbau des Hauses im Sommer 1754 recht wohl bekannt ist.

Digitized by Google

Leyern. Zwar hieß es, der Steinmetz habe sie damals hinein gehauen und man hab' es seither nur nicht bemerkt, daß es Leyern seien. Aber die Sage liebt solche Steinmetzenarbeit nicht und erzählt Dinge, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört.

Um jene hochmittägliche Geburtsstunde, da die junge Frau Rath innerhalb der geheiligten Hausräume eines Knäbleins genas, das ganz schwarz auf die Welt kam und gar noch nicht lebendig werden wollte, geschahen außerhalb des Hauses Zeichen und Wunder.

Um das Hauswappen herum schwebte eine Geisterschaar: gehörnte Dick- und Dürrteufel im Kampfe mit himmlischen Heerschaaren; die Engel besiegten endlich die Püstriche, die hastig die drei hufeisenförmigen Steigbügel aus dem Wappen rissen, herunterplumpten und in den Boden versanken. Selige Knaben, in Kreisbewegung sich nähernd, umschwebten sodann schirmend das leere Wappenschild. Da erschien zuerst die mit Myrthen und Rosen geschmückte Erato*) und fügte an die Stelle des obersten Steigbügels eine Leyer ein; sodann erschien die lorbeerbekränzte Kalliope**) und fügte an die Stelle des untersten Steigbügels eine Leyer ein; endlich erschienen Melpomene***) mit dem Cypressenkranz und Thalia†) mit dem Jokusstab gemeinsam und fügten in die Mitte jener beiden Leyern noch eine in das Wappen. Die wachehaltenden seligen Knaben stimmten sodann im Verein mit seligen Mädchen, Amoretten und Genien heilige Gesänge an — bis Apollo mit den drei Erzengeln erschien, um das Wappen weihend und segnend in Schutz zu nehmen.

---

*) Muse der Liebeslieder.
**) Muse des Epos.
***) Muse des Trauerspiels.
†) Muse des Lustspiels.

Digitized by Google

Darauf öffnete ſich die Aetherwölbung in höchſter Höhe: im Oſten erglänzte der Olymp und im Weſten der „Himmel.“ Und während nun die um das Wappen beſchäftigt geweſenen Geiſter nach Oſten und Weſten emporſtiegen, ſahen ſich Jupiter und „der Herr“ eine Weile ernſt und ſchweigend an, als wären ſie über eine höchſt bedenkliche Sache noch nicht recht einig. Endlich aber erheiterten ſich die Züge Beider, als hätten ſie ſich verſöhnt; und Jupiter ſprach:

„Will er in meinem Himmel mit mir leben,
So oft er kommt, er ſoll ihm offen ſein!“

Und der leutſelige „Herr“ im Weſten, der keine unfruchtbaren Kriege liebt, ſprach mit ſanftem, begütigendem Tone: „Der meine auch!“ — Indem nun die Sonne nach alter Weiſe tönte, ſchloß ſich die Aetherwölbung, die ganze Erſcheinung war verſchwunden — und auf der übrigen Erde ſowohl, als auf dem großen Hirſchgraben, war nur das gewöhnliche Werktagsgetriebe zu ſehen.

Und als die Leute zufällig nach jenem Hauswappen ſahen, erblickten ſie die drei Leyern, ohne jedoch allzuviel dabei zu denken. Aber ſie waren da und ſind noch da bis auf den heutigen Tag.

Während in jenen hohen und höchſten Regionen all jene Wunder ſich begaben, war das Knäblein, das um jene Stunde in dieſem Hauſe geboren, faſt wie todt und gab kein Lebenszeichen von ſich; da wuſch man aber ſeine Herzgrube mit Wein, und plötzlich ſchlug es die Augen auf, ſo daß die Großmutter freudig erſchreckt rief: „Räthin, er lebt!“ —

Und das Knäblein lebte nicht nur, ſondern ſtrebte auch, ward ein Männlein und ein Mann und hat ſein ganzes Leben lang gar viel auf der Leyer geſpielt, ſchöner, als irgend ein Anderer. Iſt auch ein gar vornehmer Herr geworden; doch nennt man ihn gewöhnlich nur mit ſeinem ſchlichten Namen: Wolfgang Göthe. —

Digitized by Google

„Alles Vergängliche
Iſt nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereigniß.“ (Göthe) *)

Der Irrlichtertanz.

Gleichwie der Epheu den Eichbaum, alſo umrankt die hiſtoriſche Sage die Hiſtorie ſelbſt; ja, die Uranfänge aller Hiſtorie erwachſen aus Sagen, als wären dieſe die Wurzeln des Baumes; und

---

*) „Treu anhänglich“ hier noch einige Strophen:

Zu Frankfurt auf dem Graben
Der Hirſche ſteht dies Haus;
Vor hunderttauſend Knaben
Sah Einer da heraus:
Das war der Wolfgang Göthe,
Der Hunderttauſend gilt,
Und der bewährt mit Ehren
Des Hauſes Wappenſchild ꝛc.

W. Smets.

Es ſteht ein Haus zu Frankfurt am Main,
Drei Leyern ſind daran,
Und geboren ward ein Knabe drein
Und wuchs zum Jüngling heran.
— — — — — — — — — — —
Und einmal nahm er zuſammen ſie all,
Und mächtig die Welt durchbrauſt
Das Lied der Lieder im ſchönſten Hall,
Das Lied des Lebens, der Fauſt.

M. Carriere.

Digitized by Google

Zweige desſelben in ſpäterer Zeit, die ein höchſt geſchichtliches
hen haben, ſind doch nur ſagenhafte Epheuranken. Die Sage
die Geſchichte oft zu ergänzen, ja, vielleicht ſelbſt manchmal
erichtigen. Denn was nie und nirgends iſt geſchehen, iſt oft
wahrer, als das wirklichſt Geſchehene.

Was man aber in einer Sage ſicherlich nicht ſucht, iſt eine
lärung über das Weſen einer Naturerſcheinung; eine ſolche
lärung ſoll folgende Geſchichte auch durchaus nicht ſein, aber eine
hafte Epheuranke um den zauberhaften Rieſenbaum Natur.

Wer hätte nicht ſchon von Irrlichtern oder Irrwiſchen gehört!
aber hat denn auch ſchon ſolche geſehen? — Da keine Ant-
erfolgt, ſo ſoll ſogleich erſichtlich werden, daß es mit dem
ben an Irrlichter ſeine vollſtändige Richtigkeit habe, daß er gar
ſo ganz „ohne" — —, damit man weiß, woran man iſt

„Und nicht etwa, die Kreuz und Quer,
Irrlichtelire hin und her."

„Heerwiſch, ho ho,
Brennſt wie Haberſtroh,
Schlag mich blitzeblo!"
Grimm (d. S.).

Im Herbſt, zur Zeit der Weinleſe ging es ſchon vor alten
n luſtig zu in Frankfurt am Main — ſo wie heutigen Tags
noch. Feuerwerk in allen Gärten, Mordſchläge in allen
iſchen, Raketen in allen Lüften; — und wenn ſich ſonſt die
en für ein in ihrem Beſitz befindlichen Gröſchelchen oder
ſerchen Eß- oder Spielwerk kaufen — an den Herbſttagen
n ſogenannte Fröſche zum Abbrennen herbei oder Pulver für
Piſtölchen. So iſts jetzt, ſo war's damals.

Ruhigere Leute gehen ſpazieren und ſehen ſich die Feuerkünſte
weitem an — — — und indem ſie dort weit hinüber ins

Digitized by Google

Feld ſchauen, erblicken ſie, was ſie in ihrem Leben noch nicht geſehen: viele Irrlichter, hin- und herhüpfend, bald zuſammen kommend, bald ſich von einander entfernend und gar wunderliche Tänze auf dem dunkeln Felde aufführend. Den Leuten ſchauert's anfänglich; denn ſie denken, das bedeute nichts Gutes und mög' ein Strafzeichen ſein für den Uebermuth, mit dem die Frankfurter ihr Geld verfeuern. Aber die Neugierde treibt ſie doch endlich, zu ſehen, wie es eigentlich mit dieſen geſpenſtiſchen Irrlichtern ſei. Sobald ſie jedoch näher darauf zu kommen, erliſcht ein Irrlicht nach dem andern; manches hüpft noch einmal hoch empor und verſchwindet hinter einer Hecke; und manches ſteigt ſogar auf einen Baum hinauf und ſchimmert unheimlich durch die Zweige. Und die Leute kehren gern wieder um von dem Felde, auf dem es nicht geheuer, nach der Straße. Aber ſogleich ſtellt ſich ein Irrlicht nach dem andern wieder ein und die geheimnißvolle Irrlichterſchaar beginnt ihre Spucktänze von Neuem, tanzt endlich weiter und weiter, faſt um die halbe Stadt herum. Zuletzt werden alle neckiſchen Geiſter auch einmal müde — man ſagt dann gewöhnlich, ſie ſeien erlöſt — folglich auch die Irrlichter. Und ſo nahm denn auch dieſer Spuck ein Ende. —

Naturforſchern wird es nicht ſchwer fallen, dieſes Phänomen zu erklären, Zeichendeutern und Wundergläubigen auch nicht; den andern Leuten aber ſoll noch ins Ohr geſagt werden, welche Bewandtniß es mit dieſem Irrlichtertanz gehabt.

Eine Schaar Knaben hatte ſich in toller Jugendluſt Lichter auf die Hüte geſteckt und mit ihrem ergötzlichen Muthwillen die Leute alſo geneckt.

Willt du aber auch wiſſen, mein Söhnlein, welch groß Licht der Anführer jener Irrlichtelirer war? — Damals riefen ſie ihn Wolfgang — jetzt nennt man ihn Göthe.

Digitized by Google

Hinter der ſchlimmen Mauer.

Der poetiſche Reiz, der an manchem geheimnißvoll ſagenhaf-
namen aus älteren Zeiten haftet, löſt ſich bei genauerer For-
g und Betrachtung oft in ganz trockene Proſa auf, ſo daß es
n faſt leid thut, die Wahrheit erfahren zu haben und dadurch
übſchen zaubervollen Gaukelſpiels, deſſen die Phantaſie ſich
it, verluſtig geworden zu ſein. Die Alterthums- und Ge-
tsforſchung muß und wird ihr Recht behalten; gönnen wir es
auch der heitern, ſinnigen Sagen- und Märchendichtung.

Die jetzige „Stiftsſtraße" (ſo genannt von der angrenzenden
kenbergiſchen Stiftung) in Frankfurt a. M. hieß noch vor
en Jahren (und wird noch häufig genannt): die Schlimme-
r oder „hinter der ſchlimmen Mauer". — Wem käme dieſer
ie nicht auffallend vor und wer dächte nicht bei dieſem Namen:
t iſt es nicht ganz geheuer!" — Aber es iſt eine Straße, wie
re Straßen auch, und —

„Im fünfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert ſchrieb man
ymgaſſe, Schlimmengaß und zuweilen Schlummergaß. Der
ie rührt von einem Bewohner her, der Slymme hieß — —
weil ſich neben dem Schlimmenhauſe (Slymmenhaus) ein
er Hof oder eine Gartenmauer befand, ſo entſtand dadurch
Benennung: Slymmauer, ſpäter: hinter der Schlimmen-
er u. ſ. w." *)

Reiffenſtein, im Archiv f. Frankfurts Geſchichte und Kunſt.

Digitized by Google

Laſſen wir uns aber dadurch nicht abhalten, nun auch dem Dichter „hinter die ſchlimme Mauer" zu folgen. Es iſt kein geringerer, als Göthe, das Frankfurter Kind, der in ſeiner Selbſtbiographie nachfolgendes „Knabenmährchen" mittheilt, das er als Knabe ſeinen Geſpielen erzählt und das er ſpäter aus dem Gedächtniß niederſchrieb.*)

Der neue Paris.

„Mir träumte neulich in der Nacht vor Pfingſtſonntag als ſtünde ich vor einem Spiegel und beſchäftigte mich mit den neuen Sommerkleidern, welche mir die lieben Eltern auf das Feſt hatten machen laſſen. Der Anzug beſtand, wie ihr wißt, in Schuhen von ſauberem Leder mit großen ſilbernen Schnallen, feinen baumwollenen Strümpfen, ſchwarzen Unterkleidern von Sarſche, und einem Rock von grünem Berkan mit goldenen Balletten. Die Weſte dazu, von Goldſtoff, war aus meines Vaters Bräutgiamsweſte geſchnitten. Ich war friſirt und gepudert, die Locken ſtanden mir wie Flügelchen vom Kopfe; aber ich konnte mit dem Anziehen nicht fertig werden, weil ich immer die Kleidungsſtücke verwechſelte, und weil mir immer das erſte vom Leibe fiel, wenn ich das zweite umzunehmen gedachte. In dieſer großen Verlegenheit trat ein junger ſchöner Mann zu mir und begrüßte mich aufs freundlichſte. Ei, ſeid mir willkommen! ſagte ich: es iſt mir ja gar lieb, daß ich euch hier ſehe. — „Kennt ihr mich denn?" verſetzte jener lächelnd. — Warum nicht? war meine gleichfalls lächelnde Antwort. Ihr ſeid Mercur, und ich habe euch oft genug abgebildet geſehen. — „Das bin ich, ſagte jener, und von den Göttern mit

*) Wahrheit und Dichtung, 1. Theil, 2. Buch.

Digitized by Google

em wichtigen Auftrag an dich geſandt. Siehſt du dieſe drei
pfel?" — Er reichte ſeine Hand her und zeigte mir drei Aepfel,
ſie kaum faſſen konnte, und die eben ſo wunderſam ſchön als
ß waren, und zwar der eine von rother, der andere von gelber,
dritte von grüner Farbe. Man mußte ſie für Edelſteine halten,
en man die Form von Früchten gegeben. Ich wollte darnach
ifen; er aber zog zurück und ſagte: „Du mußt erſt wiſſen, daß
nicht für dich ſind. Du ſollſt ſie den drei ſchönſten jungen
ten von der Stadt geben, welche ſodann, jeder nach ſeinem
ſe, Gattinnen finden ſollen, wie ſie ſolche nur wünſchen kön-
. Nimm, und mach' deine Sachen gut!" ſagte er ſcheidend,
gab mir die Aepfel in meine offnen Hände; ſie ſchienen mir
h größer geworden zu ſein. Ich hielt ſie darauf in die Höhe,
en das Licht, und fand ſie ganz durchſichtig; aber bald zogen ſie
aufwärts in die Länge und wurden zu drei ſchönen, ſchönen
uenzimmerchen in mäßiger Puppengröße, deren Kleider von der
be der vorherigen Aepfel waren. So gleiteten ſie ſacht an mei-
Fingern hinauf, und als ich nach ihnen haſchen wollte, um
igſtens eine feſtzuhalten, ſchwebten ſie ſchon weit in der Höhe
Ferne, daß ich nichts als das Nachſehen hatte. Ich ſtand
verwundert und verſteinert da, hatte die Hände noch in der
e und beguckte meine Finger, als wäre daran etwas zu ſehen
eſen. Aber mit einmal erblickte ich auf meinen Fingerſpitzen
allerliebſtes Mädchen herumtanzen, kleiner als jene, aber gar
lich und munter; und weil ſie nicht wie die andern fortflog,
ern verweilte, und bald auf dieſe bald auf jene Fingerſpitze
end hin und her trat, ſo ſah ich ihr eine Zeit lang verwundert
Da ſie mir aber gar ſo wohl gefiel, glaubte ich ſie endlich
en zu können und dachte geſchickt genug zuzugreifen; allein
em Augenblick fühlte ich einen Schlag an den Kopf, ſo daß
anz betäubt niederfiel, und aus dieſer Betäubung nicht eher

Digitized by Google

erwachte, als bis es Zeit war mich anzuziehen und in die Kirche zu gehen.

Unter dem Gottesdienſt wiederholte ich mir jene Bilder oft genug; auch am großelterlichen Tiſche, wo ich zu Mittag ſpeiſ'te. Nachmittags wollte ich einige Freunde beſuchen, ſowohl um mich in meiner neuen Kleidung, den Hut unter dem Arm und den Degen an der Seite, ſehen zu laſſen, als auch weil ich ihnen Beſuche ſchuldig war. Ich fand niemanden zu Hauſe, und da ich hörte, daß ſie in die Gärten gegangen, ſo gedachte ich ihnen zu folgen und den Abend vergnügt zuzubringen. Mein Weg führte mich den Zwinger hin, und ich kam in die Gegend, welche mit Recht den Namen ſchlimme Mauer führt: denn es iſt dort niemals ganz geheuer. Ich ging nur langſam und dachte an meine drei Göttinnen, beſonders aber an die kleine Nymphe, und hielt meine Finger manchmal in die Höhe, in Hoffnung ſie würde ſo artig ſein, wieder darauf zu balanciren. In dieſen Gedanken vorwärts gehend erblickte ich, linker Hand, in der Mauer ein Pförtchen, das ich mich nicht erinnerte je geſehen zu haben. Es ſchien niedrig, aber der Spitzbogen darüber hätte den größten Mann hindurch gelaſſen. Bogen und Gewände waren aufs zierlichſte vom Steinmetz und Bildhauer ausgemeißelt, die Thüre ſelbſt aber zog erſt recht meine Aufmerkſamkeit an ſich. Braunes uraltes Holz, nur wenig verziert, war mit breiten, ſowohl erhaben als vertieft gearbeiteten Bändern von Erz beſchlagen, deren Laubwerk, worin die natürlichſten Vögel ſaßen, ich nicht genug bewundern konnte. Doch was mir das Merkwürdigſte ſchien, kein Schlüſſelloch war zu ſehen, keine Klinke, kein Klopfer, und ich vermuthete daraus, daß dieſe Thüre nur von innen aufgemacht werde. Ich hatte mich nicht geirrt: denn als ich ihr näher trat, um die Zierrathen zu befühlen, that ſie ſich hineinwärts auf, und es erſchien ein Mann, deſſen Kleidung etwas Langes, Weites und Sonderbares hatte.

Digitized by Google

uch ein ehrwürdiger Bart umwölkte ſein Kinn; daher ich ihn r einen Juden zu halten geneigt war. Er aber, eben als wenn meine Gedanken errathen hätte, machte das Zeichen des heili- n Kreuzes, wodurch er mir zu erkennen gab, daß er ein guter tholiſcher Chriſt ſey. — „Junger Herr, wie kommt ihr hierher, ıd was macht ihr da?" ſagte er mit freundlicher Stimme und ebärde. — Ich bewundere, verſetzte ich, die Arbeit dieſer Pforte: nn ich habe dergleichen noch niemals geſehen; es müßte denn ın auf kleinen Stücken in den Kunſtſammlungen der Liebhaber. - „Es freut mich, verſetzte er darauf, daß ihr ſolche Arbeit liebt. nwendig iſt die Pforte noch viel ſchöner: tretet herein, wenn es ch gefällt." Mir war bei der Sache nicht ganz wohl zu Muthe. ie wunderliche Kleidung des Pförtners, die Abgelegenheit und ı ſonſt ich weiß nicht was, das in der Luft zu liegen ſchien, be- ımmte mich. Ich verweilte daher, unter dem Vorwande die ußenſeite noch länger zu betrachten, und blickte dabei verſtohlen den Garten: denn ein Garten war es, der ſich vor mir eröffnet ıtte. Gleich hinter der Pforte ſah ich einen Platz; alte Linden, gelmäßig von einander abſtehend, bedeckten ihn völlig mit ihren ht in einander greifenden Aeſten, ſo daß die zahlreichſten Ge- ſellſchaften in der größten Tageshitze ſich darunter hätten erquicken nnen. Schon war ich auf die Schwelle getreten, und der Alte ußte mich immer um einen Schritt weiter zu locken. Ich wider- ınd auch eigentlich nicht: denn ich hatte jederzeit gehört, daß ein rinz oder Sultan in ſolchem Falle niemals frage müſſe, ob Ge- hr vorhanden ſei. Hatte ich doch auch meinen Degen an der eite; und ſollte ich mit dem Alten nicht fertig werden, wenn er h feindlich erweiſen wollte? Ich trat alſo ganz geſichert hinein; r Pförtner drückte die Thüre zu, die ſo leiſe einſchnappte, daß) es kaum ſpürte. Nun zeigte er mir die inwendig angebrachte, irklich noch viel kunſtreichere Arbeit, legte ſie mir aus, und be-

Digitized by Google

wies mir dabei ein beſonderes Wohlwollen. Hiedurch nun völlig beruhigt, ließ ich mich in dem belaubten Raume an der Mauer, die ſich ins Runde zog, weiter führen, und fand manches an ihr zu bewundern. Niſchen mit Muſcheln, Korallen und Metallſtufen künſtlich ausgeziert, gaben aus Tritonenmäulern reichliches Waſſer in marmorne Becken; dazwiſchen waren Vogelhäuſer angebracht und andre Vergitterungen, worin Eichhörnchen herumhüpften, Meerſchweinchen hin und wieder liefen, und was man nur ſonſt von artigen Geſchöpfen wünſchen kann. Die Vögel riefen und ſangen uns an, wie wir vorſchritten; die Staare beſonders ſchwätzten das närriſchſte Zeug; der eine rief immer: Paris, Paris, und der andre: Narciß, Narciß, ſo deutlich als es ein Schulknabe nur ausſprechen kann. Der Alte ſchien mich immer ernſthaft anzuſehen, indem die Vögel dieſes riefen; ich that aber nicht als wenn ich's merkte, und hatte auch wirklich nicht Zeit auf ihn Acht zu geben: denn ich konnte wohl gewahr werden, daß wir in die Runde gingen, und daß dieſer beſchattete Raum eigentlich ein großer Kreis ſey, der einen andern viel bedeutendern umſchließe. Wir waren auch wirklich wieder bis ans Pförtchen gelangt, und es ſchien als wenn der Alte mich hinauslaſſen wolle; allein meine Augen blieben auf ein goldnes Gitter gerichtet, welches die Mitte dieſes wunderbaren Gartens zu umzäunen ſchien, und das ich auf unſerm Gange hinlänglich zu beobachten Gelegenheit fand, ob mich der Alte gleich immer an der Mauer und alſo ziemlich entfernt von der Mitte zu halten wußte. Als er nun eben auf das Pförtchen los ging, ſagte ich zu ihm, mit einer Verbeugung: Ihr ſeid ſo äußerſt gefällig gegen mich geweſen, daß ich wohl noch eine Bitte wagen möchte, ehe ich von euch ſcheide. Dürfte ich nicht jenes goldne Gitter näher beſehen, das in einem ſehr weiten Kreiſe das Innere des Gartens einzuſchließen ſcheint? — „Recht gern, verſetzte jener; aber ſodann müßt ihr euch einigen Bedingungen un-

Digitized by Google

rwerfen." — Worin beſtehen ſie? fragte ich haſtig. — „Ihr üßt euren Hut und Degen hier zurücklaſſen, und dürft mir nicht n der Hand, indem ich euch begleite." — Herzlich gern, erwie- rte ich, und legte Hut und Degen auf die erſte beſte ſteinerne ank. Sogleich ergriff er mit ſeiner Rechten meine Linke, hielt feſt, und führte mich mit einiger Gewalt gerade vorwärts. Als ir ans Gitter kamen, verwandelte ſich meine Verwunderung in rſtaunen: ſo etwas hatte ich nie geſehen. Auf einem hohen ockel von Marmor ſtanden unzählige Spieße und Partiſanen ben einander gereiht, die durch ihre ſeltſam verzierten oberen En- n zuſammenhingen und einen ganzen Kreis bildeten. Ich ſchaute rch die Zwiſchenräume, und ſah gleich dahinter ein ſanft fließen- s Waſſer, auf beiden Seiten mit Marmor eingefaßt, das in ſei- n klaren Tiefen ein große Anzahl von Gold- und Silberfiſchen hen ließ, die ſich bald ſachte bald geſchwind, bald einzeln bald zug- eiſe, hin und her bewegten. Nun hätte ich aber auch gern über n Kanal geſehen, um zu erfahren, wie es in dem Herzen des artens beſchaffen ſei; allein da fand ich zu meiner großen Be- übniß, daß an der Gegenſeite das Waſſer mit einem gleichen itter eingefaßt war, und zwar ſo künſtlicher Weiſe, daß auf einen viſchenraum dieſſeits gerade ein Spieß oder eine Partiſane jen- its paßte, und man alſo, die übrigen Zierrathen mitgerechnet, cht hindurchſehen konnte, man mochte ſich ſtellen wie man wollte. berdieß hinderte mich der Alte, der mich noch immer feſthielt, daß mich nicht frei bewegen konnte. Meine Neugier wuchs indeß, ich allem was ich geſehen, immer mehr, und ich nahm mir ein erz, den Alten zu fragen, ob man nicht auch hinüber kommen nne. — „Warum nicht? verſetzte jener; aber auf neue Be- ngungen." — Als ich nach dieſen fragte, gab er mir zu erken- n, daß ich mich umkleiden müſſe. Ich war es ſehr zufrieden; führte mich zurück nach der Mauer in einen kleinen reinlichen

Digitized by Google

Saal, an deſſen Wänden mancherlei Kleidungen hingen, die ſich ſämmtlich dem orientaliſchen Coſtum zu nähern ſchienen. Ich war geſchwind umgekleidet; er ſtreifte meine gepuderten Haare unter ein buntes Netz, nachdem er ſie zu meinem Entſetzen gewaltig ausgeſtäubt hatte. Nun fand ich mich vor einem großen Spiegel in meiner Vermummung gar hübſch, und gefiel mir beſſer als in meinem ſteifen Sontagskleide. Ich machte einige Gebärden und Sprünge, wie ich ſie von den Tänzern auf dem Meßtheater geſehen hatte. Unter dieſem ſah ich in den Spiegel und erblickte zufällig das Bild einer hinter mir befindlichen Niſche. Auf ihrem weißen Grunde hingen drei grüne Strickchen, jedes in ſich auf eine Weiſe verſchlungen, die mir in der Ferne nicht deutlich werden wollte. Ich kehrte mich daher etwas haſtig um, und fragte den Alten nach der Niſche ſo wie nach den Strickchen. Er, ganz gefällig, holte eins herunter und zeigte es mir. Es war eine grünſeidene Schnur von mäßiger Stärke, deren beide Enden, durch ein zwiefach durchſchnittenes grünes Leder geſchlungen, ihr das Anſehen gaben, als ſey es ein Werkzeug zu einem eben nicht ſehr erwünſchtem Gebrauch. Die Sache ſchien mir bedenklich, und ich fragte den Alten nach der Bedeutung. Er antwortete mir ganz gelaſſen und gütig: es ſei dieſes für diejenigen, welche das Vertrauen mißbrauchten, das man ihnen hier zu ſchenken bereit ſei. Er hing die Schnur wieder an ihre Stelle und verlangte ſogleich, daß ich ihm folgen ſolle; denn dießmal faßte er mich nicht an, und ſo ging ich frei neben ihm her.

Meine größte Neugier war nunmehr, wo die Thüre, wo die Brücke ſein möchte, um durch das Gitter, um über den Kanal zu kommen: denn ich hatte dergleichen bis jetzt noch nicht ausfindig machen können. Ich betrachtete daher die goldene Umzäunung ſehr genau, als wir darauf zueilten; allein augenblicklich verging mir das Geſicht; denn unerwartet begannen Spieße, Speere, Hel-

Digitized by Google

arden, Partiſanen ſich zu rütteln und zu ſchütteln, und dieſe
ſame Bewegung endigte damit, daß die ſämmtlichen Spitzen
gegen einander ſenkten, eben als wenn zwei alterthümliche,
t Piken bewaffnete Heerhaufen gegen einander losgehen wollten.
e Verwirrung fürs Auge, das Geklirr für die Ohren, war kaum
ertragen, aber unendlich überraſchend der Anblick, als ſie völlig
dergelaſſen den Kreis des Canals bedeckten und die herrlichſte
ücke bildeten, die man ſich denken kann: denn nun lag das bun-
e Gartenparterre vor meinem Blick. Es war in verſchlungene
ete getheilt, welche zuſammen betrachtet ein Labyrinth von Zier-
hen bildeten; alle mit grünen Einfaſſungen von einer niedrigen,
llig wachſenden Pflanze, die ich nie geſehen; alle mit Blumen,
: Abtheilung von verſchiedener Farbe, die ebenfalls niedrig und
Boden, den vorgezeichneten Grundriß leicht verfolgen ließen.
ſer köſtliche Anblick den ich in vollem Sonnenſchein genoß,
elte ganz meine Augen; aber ich wußte faſt nicht, wo ich den
i hinſetzen ſollte: denn die ſchlängelnden Wege waren aufs rein-
ſte von blauem Sande gezogen, der einen dunklern Himmel,
: einen Himmel im Waſſer, an der Erde zu bilden ſchien; und
ing ich, die Augen auf den Boden gerichtet, eine Zeit lang ne-
meinem Führer, bis ich zuletzt gewahr ward, daß in der Mitte
dieſem Beeten- und Blumen-Rund ein großer Kreis von Cy-
ſen oder pappelartigen Bäumen ſtand, durch den man nicht
durchſehen konnte, weil die unterſten Zweige aus der Erde her-
jutreiben ſchienen. Mein Führer, ohne mich gerade auf den
ſten Weg zu drängen, leitete mich doch unmittelbar nach jener
te, und wie war ich überraſcht! als ich in den Kreis der hohen
ume tretend, die Säulenhalle eines köſtlichen Gartengebäudes
mir ſah, das nach den übrigen Seiten hin ähnliche Anſichten
Eingänge zu haben ſchien. Noch mehr aber als dieſes Muſter
Baukunſt entzückte mich eine himmliſche Muſik, die aus dem

Digitized by Google

Gebäude hervordrang. Bald glaubte ich eine Laute, bald eine Harfe, bald eine Cither zu hören, und bald noch etwas klimperndes, das keinem von dieſen drei Inſtrumenten gemäß war. Die Pforte, auf die wir zugingen, eröffnete ſich bald nach einer leiſen Berührung des Alten; aber wie erſtaunt war ich, als die heraustretende Pförtnerin ganz vollkommen dem niedlichen Mädchen glich, das mir im Traume auf den Fingern getanzt hatte. Sie grüßte mich auch auf eine Weiſe, als wenn wir ſchon bekannt wären, und bat mich hereinzutreten. Der Alte blieb zurück, und ich ging mit ihr durch einen gewölbten und ſchön verzierten kurzen Gang nach dem Mittelſaal, deſſen herrliche domartige Höhe beim Eintritt meinen Blick auf ſich zog und mich in Verwunderung ſetzte. Doch konnte mein Auge nicht lange dort verweilen, denn es ward durch ein reizenderes Schauſpiel herabgelockt. Auf einem Teppich, gerade unter der Mitte der Kuppel, ſaßen drei Frauenzimmer im Dreieck, in drei verſchiedene Farben gekleidet, die eine roth, die andere gelb, die dritte grün; die Seſſel waren vergoldet, und der Teppich ein vollkommnes Blumenbeet. In ihren Armen lagen die drei Inſtrumente, die ich draußen hatte unterſcheiden können: denn durch meine Ankunft geſtört, hatten ſie mit ſpielen inne gehalten. — „Seid uns willkommen!“ ſagte die mittlere, die nämlich, welche mit dem Geſicht nach der Thüre ſaß, im rothen Kleide und mit der Harfe. „Setzt euch zu Alerten und hört zu, wenn ihr Liebhaber von der Muſik ſeid.“ Nun ſah ich erſt, daß unten quer vor ein ziemlich langes Bänkchen ſtand, worauf eine Mandoline lag. Das artige Mädchen nahm ſie auf, ſetzte ſich und zog mich an ihre Seite. Jetzt betrachtete ich auch die zweite Dame zu meiner Rechten; ſie hatte das gelbe Kleid an, und eine Cither in der Hand; und wenn jene Harfenſpielerin anſehnlich von Geſtalt, groß von Geſichtszügen, und in ihrem Betragen majeſtätiſch war, ſo konnte man der Citherſpielerin ein leicht anmuthiges, heitres Weſen an-

Digitized by Google

erken. Sie war eine ſchlanke Blondine, da jene dunkelbraunes
aar ſchmückte. Die Mannigfaltigkeit und Uebereinſtimmung ihrer
Muſik konnte mich nicht abhalten, nun auch die dritte Schönheit
i grünen Gewande zu betrachten, deren Lautenſpiel etwas rüh-
ndes und zugleich auffallendes für mich hatte. Sie war dieje-
ge, die am meiſten auf mich Acht zu geben und ihr Spiel an
ch zu richten ſchien; nur konnte ich aus ihr nicht klug werden:
n ſie kam mir bald zärtlich, bald wunderlich, bald offen, bald
enſinnig vor, je nachdem ſie die Mienen und ihr Spiel verän-
te. Bald ſchien ſie mich rühren, bald mich necken zu wollen.
och mochte ſie ſich ſtellen wie ſie wollte, ſo gewann ſie mir we-
ab: denn meine kleine Nachbarin, mit der ich Ellbogen an
bogen ſaß, hatte mich ganz für ſich eingenommen; und wenn
in jenen drei Damen ganz deutlich die Sylphiden meines
aums und die Farben der Aepfel erblickte, ſo begriff ich wohl,
ich keine Urſache hätte ſie feſtzuhalten. Die artige Kleine hätte
lieber angepackt, wenn mir nur nicht der Schlag, den ſie mir
Traume verſetzt hatte, gar zu erinnerlich geweſen wäre. Sie
t ſich bisher mit ihrer Mandoline ganz ruhig; als aber ihre
ieterinnen aufgehört hatten, ſo befahlen ſie ihr, einige luſtige
ückchen zum Beſten zu geben. Kaum hatte ſie einige Tanzme-
en gar aufregend abgeklimpert, ſo ſprang ſie in die Höhe; ich
t das Gleiche. Sie ſpielte und tanzte; ich ward hingeriſſen ihre
ritte zu begleiten, und wir führten eine Art von kleinem Bal-
auf, womit die Damen zufrieden zu ſein ſchienen: denn ſobald
geendigt, befahlen ſie der Kleinen, mich derweil mit etwas
tem zu erquicken, bis das Nachteſſen herankäme. Ich hatte
ich vergeſſen, daß außer dieſem Paradieſe noch etwas anderes
er Welt wäre. Alerte führte mich ſogleich in den Gang zu-
, durch den ich hereingekommen war. An der Seite hatte ſie
wohleingerichtete Zimmer; in dem einen, wo ſie wohnte,

Digitized by Google

ſetzte ſie mir Orangen, Feigen, Pfirſchen und Trauben vor, und ich genoß ſowohl die Früchte fremder Länder, als auch die der erſt kommenden Monate mit großem Appetit. Zuckerwerk war im Ueberfluß; auch füllte ſie einen Pokal von geſchliffenem Kryſtall mit ſchäumendem Wein: doch zu trinken bedurfte ich nicht; denn ich hatte mich an den Früchten hinreichend gelabt. — „Nun wollen wir ſpielen," ſagte ſie und führte mich in das andere Zimmer. Hier ſah es nun aus wie auf einem Chriſtmarkt; aber ſo koſtbare und feine Sachen hat man niemals in einer Weihnachtsbude geſehen. Da waren alle Arten von Puppen, Puppenkleidern und Puppengeräthſchaften; Küchen, Wohnſtuben und Läden; und einzelne Spielſachen in Unzahl. Sie führte mich an allen Glasſchränken herum: denn in ſolchen waren dieſe künſtlichen Arbeiten aufbewahrt. Die erſten Schränke verſchloß ſie aber bald wieder und ſagte: „Das iſt nichts für euch, ich weiß es wohl. Hier aber, ſagte ſie, könnten wir Baumaterialien finden, Mauern und Thürme, Häuſer, Paläſte, Kirchen, um eine große Stadt zuſammenzuſtellen. Das unterhält mich aber nicht; wir wollen zu etwas Anderem greifen, das für euch und mich gleich vergnüglich iſt." — Sie brachte darauf einige Kaſten hervor, in denen ich kleines Kriegsvolk über einander geſchichtet erblickte, von dem ich ſogleich bekennen mußte, daß ich niemals ſo etwas ſchönes geſehen hatte. Sie ließ mir die Zeit nicht, das Einzelne näher zu betrachten, ſondern nahm den einen Kaſten unter den Arm, und ich packte den andern auf. „Wir wollen auf die goldne Brücke gehen, ſagte ſie; dort ſpielt ſich's am beſten mit Soldaten: die Spieße geben gleich die Richtung, wie man die Armeen gegen einander zu ſtellen hat." Nun waren wir auf dem goldnen ſchwankenden Boden angelangt; unter mir hörte ich das Waſſer rieſeln und die Fiſche plätſchern, indem ich niederkniete meine Linien aufzuſtellen. Es war alles Reiterei, wie ich nunmehr ſah. Sie rühmte ſich, die Königin der

Digitized by Google

ızonen zum Führer ihres weiblichen Heeres zu beſitzen; ich da-
n fand den Achill und eine ſehr ſtattliche griechiſche Reiterei.
Heere ſtanden gegen einander, und man konnte nichts ſchöne-
ſehen. Es waren nicht etwa flache bleierne Reiter, wie die
:igen, ſondern Mann und Pferd rund und körperlich, und auf
feinſte gearbeitet; auch konnte man kaum begreifen, wie ſie
im Gleichgewicht hielten: denn ſie ſtanden für ſich, ohne ein
brettchen zu haben.

Wir hatten nun jedes mit großer Selbſtzufriedenheit unſere
rhaufen beſchaut, als ſie mir den Angriff verkündigte. Wir
:en auch Geſchütz in unſern Käſten gefunden; es waren näm-
Schachteln voll kleiner wohlpolirter Achatkugeln. Mit dieſen
:en wir aus einer gewiſſen Entfernung gegen einander kämpfen,
›ei jedoch ausdrücklich bedungen war, daß nicht ſtärker gewor-
werde, als nöthig ſei die Figuren umzuſtürzen: denn beſchädigt
te keine werden. Wechſelſeitig ging nun die Kanonade los,
› im Anfang wirkte ſie zu unſer beider Zufriedenheit. Allein
meine Gegnerin bemerkte, daß ich doch beſſer zielte als ſie, und
etzt den Sieg, der von der Ueberzahl der Stehngebliebenen ab-
g, gewinnen möchte, trat ſie näher, und ihr mädchenhaftes
erfen hatte denn auch den erwünſchten Erfolg. Sie ſtreckte mir
e Menge meiner beſten Truppen nieder, und je mehr ich pro-
lirte, deſto eifriger warf ſie. Dieß verdroß mich zuletzt, und ich
lärte, daß ich ein gleiches thun würde. Ich trat auch wirklich
ht allein näher heran, ſondern warf im Unmuth viel heftiger,
es denn nicht lange währte als ein Paar ihrer kleinen Centau-
ınen in Stücke ſprangen. In ihrem Eifer bemerkte ſie es nicht
:ich; aber ich ſtand verſteinert, als die zerbrochenen Figürchen
h von ſelbſt wieder zuſammenfügten, Amazone und Pferd wie-
r ein Ganzes, auch zugleich völlig lebendig wurden, im Galop
›n der goldnen Brücke unter die Linden ſetzten, und in Carrière

Digitized by Google

hin und wieder rennend ſich endlich gegen die Mauer, ich weiß nicht wie, verloren. Meine ſchöne Gegnerin war das kaum gewahr worden, als ſie in ein lautes Weinen und Jammern ausbrach und rief: daß ich ihr einen unerſetzlichen Verluſt zugefügt, der weit größer ſei, als es ſich ausſprechen laſſe. Ich aber, der ich ſchon erboſ't war, freute mich ihr etwas zu Leide zu thun, und warf noch ein Paar mir übrig gebliebene Achatkucheln blindlings mit Gewalt unter ihren Heerhaufen. Unglücklicherweiſe traf ich die Königin, die bisher bei unſerm regelmäßigen Spiel ausgenommen geweſen. Sie ſprang in Stücken, und ihre nächſten Adjutanten wurden auch zerſchmettert; aber ſchnell ſtellten ſie ſich wieder her und nahmen Reißaus wie die erſten, galopirten ſehr luſtig unter den Linden herum und verloren ſich gegen die Mauer.

Meine Gegnerin ſchalt und ſchimpfte; ich aber, nun einmal im Gange, bückte mich einige Achatkugeln aufzuheben, welche an den goldnen Spießen herumrollten. Mein ergrimmter Wunſch war, ihr ganzes Heer zu vernichten; ſie dagegen nicht faul, ſprang auf mich los und gab mir eine Ohrfeige, daß mir der Kopf ſummte. Ich, der ich immer gehört hatte, auf die Ohrfeige eines Mädchens gehöre ein derber Kuß, faßte ſie bei den Ohren und küßte ſie zu wiederholtenmalen. Sie aber that einen ſolchen durchdringenden Schrei, der mich ſelbſt erſchreckte; ich ließ ſie fahren, und das war mein Glück: denn in dem Augenblick wußte ich nicht wie mir geſchah. Der Boden unter mir fing an zu beben und zu raſſeln; ich merkte geſchwind, daß ſich die Gitter wieder in Bewegung ſetzten; allein ich hatte nicht Zeit zu überlegen, noch konnte ich Fuß faſſen, um zu fliehen. Ich fürchtete jeden Augenblick geſpießt zu werden: denn die Partiſanen und Lanzen, die ſich aufrichteten, zerſchlitzten mir ſchon die Kleider; genug ich weiß nicht wie mir geſchah, mir verging Hören und Sehen, und ich erholte mich aus meiner Betäubung, von meinem Schrecken am Fuß einer Linde, wider den

Digitized by Google

das aufſchnellende Gitter geworfen hatte. Mit dem Erwachen
chte auch meine Bosheit, die ſich noch heftig vermehrte, als
on drüben die Spottworte und das Gelächter meiner Gegne-
ernahm, die an der andern Seite, etwas gelinder als ich
te zur Erde gekommen ſein. Daher ſprang ich auf, und als
ngs um mich das kleine Heer nebſt ſeinem Anführer Achill,
e das auffahrende Gitter mit mir herüber geſchnellt hatte,
eut ſah, ergriff ich den Helden zuerſt und warf ihn wider
Baum. Seine Wiederherſtellung und ſeine Flucht gefielen
nun doppelt, weil ſich die Schadenfreude zu dem artigſten An-
von der Welt geſellte, und ich war im Begriff die ſämmt-
Griechen ihm nachzuſchicken, als auf einmal ziſchende Waſ-
on allen Seiten her, aus Steinen und Mauern, aus Boden
Zweigen hervorſprühten, und, wo ich mich hinwendete, kreuz-
auf mich lospeitſchten. Mein leichtes Gewand war in kur-
eit völlig durchnäßt; zerſchlißt war es ſchon, und ich ſäumte
, es mir ganz vom Leibe zu reißen. Die Pantoffeln warf ich
mir, und ſo eine Hülle nach der andern; ja ich fand es end-
ei dem warmen Tage ſehr angenehm, ein ſolches Strahlbad
mich ergehen zu laſſen. Ganz nackt ſchritt ich nun gravitä-
zwiſchen dieſen willkommnen Gewäſſern einher, und ich
e mich lange ſo wohl befinden zu können. Mein Zorn ver-
te ſich, und ich wünſchte nichts mehr als eine Verſöhnung
meiner kleinen Gegnerin. Doch in einem Nu ſchnappten die
ſer ab, und ich ſtand nun feucht auf einem durchnäßten Bo-
Die Gegenwart des alten Mannes, der unvermuthet vor
trat, war mir keineswegs willkommen; ich hätte gewünſcht,
wo nicht verbergen, doch wenigſtens verhüllen zu können.
Beſchämung, der Froſtſchauer, das Beſtreben mich einiger-
en zu bedecken, ließen mich eine höchſt erbärmliche Figur ſpie-
der Alte benutzte den Augenblick, um mir die größeſten Vor-

Digitized by Google

würfe zu machen. „Was hindert mich," rief er aus, „daß ich nicht eine der grünen Schnuren ergreife und ſie, wo nicht eurem Hals, doch eurem Rücken anmeſſe! Dieſe Drohung nahm ich höchſt übel. Hütet euch vor ſolchen Gedanken: denn ſonſt ſeid ihr und eure Gebieterinnen verloren! — „Wer biſt denn du," fragte er trotzig, „daß du ſo reden darfſt?" — Ein Liebling der Götter, ſagte ich, von dem es abhängt, ob jene Frauenzimmer würdige Gatten finden und ein glückliches Leben führen ſollen, oder ob er ſie will in ihrem Zauberkloſter verſchmachten und veralten laſſen. — Der Alte trat einige Schritte zurück. „Wer hat dir das offenbart?" fragte er erſtaunt und bedenklich. — Drei Aepfel, ſagte ich, drei Juwelen. — „Und was verlangſt du zum Lohn?" rief er aus. — Vor allen Dingen das kleine Geſchöpf, verſetzte ich, die mich in dieſen verwünſchten Zuſtand gebracht hat. — Der Alte warf ſich vor mir nieder, ohne ſich vor der noch feuchten und ſchlammigen Erde zu ſcheuen; dann ſtand er auf, ohne benetzt zu ſein, nahm mich freundlich bei der Hand, führte mich in jenen Saal, kleidete mich behend wieder an, und bald war ich wieder ſonntägig geputzt und friſirt wie vorher. Der Pförtner ſprach kein Wort weiter; aber ehe er mich über die Schwelle ließ, hielt er mich an, und deutete mir auf einige Gegenſtände an der Mauer drüben über den Weg, indem er zugleich rückwärts auf das Pförtchen zeigte. Ich verſtand ihn wohl; er wollte nämlich, daß ich mir die Gegenſtände einprägen möchte, um das Pförtchen deſto gewiſſer wieder zu finden, welches ſich unverſehens hinter mir zuſchloß. Ich merkte mir nun wohl, was mir gegenüberſtand. Ueber eine hohe Mauer ragten die Aeſte uralter Nußbäume herüber, und bedeckten zum Theil das Geſims, womit ſie endigte. Die Zweige reichten bis an eine ſteinerne Tafel, deren verzierte Einfaſſung ich wohl erkennen, deren Inſchrift ich aber nicht leſen konnte. Sie ruhte auf dem Kragſtein einer Niſche, in welcher ein künſtlich gearbeiteter

Digitized by Google

Brunnen, von Schale zu Schale, Waſſer in ein großes Becken goß, das wie einen kleinen Teich bildete und ſich in die Erde verlor. Brunnen, Inſchrift, Nußbäume, alles ſtand ſenkrecht über einander; ich wollte es malen, wie ich es geſehen habe.

Nun läßt ſich wohl denken, wie ich dieſen Abend und manchen folgenden Tag zubrachte, und wie oft ich mir dieſe Geſchichten, die ich kaum ſelbſt glauben konnte, wiederholte. Sobald mir's nur irgend möglich war, ging ich wieder zur ſchlimmen Mauer, um wenigſtens jene Merkzeichen im Gedächtniß anzufriſchen und das köſtliche Pförtchen zu beſchauen. Allein zu meinem größten Erſtaunen fand ich alles verändert. Nußbäume ragten wohl über die Mauer, aber ſie ſtanden nicht unmittelbar neben einander. Eine Tafel war auch eingemauert, aber von den Bäumen weit rechts, ohne Verzierung und mit einer leſerlichen Inſchrift. Eine Niſche mit einem Brunnen findet ſich weit links, der aber jenem, den ich geſehen, durchaus nicht zu vergleichen iſt; ſo daß ich beinahe glauben muß, das zweite Abenteuer ſei ſo gut als das erſte ein Traum geweſen: denn von dem Pförtchen findet ſich überhaupt gar keine Spur. Das einzige was mich tröſtet, iſt die Bemerkung, daß jene drei Gegenſtände ſtets den Ort zu verändern ſcheinen: denn bei wiederholtem Beſuch jener Gegend glaube ich bemerkt zu haben, daß die Nußbäume etwas zuſammenrücken, und daß Tafel und Brunnen ſich ebenfalls zu nähern ſcheinen. Wahrſcheinlich, wenn alles wieder zuſammentrifft, wird auch die Pforte von neuem ſichtbar ſein, und ich werde mein mögliches thun, das Abenteuer wieder anzuknüpfen. Ob ich euch erzählen kann, was weiter begegnet, oder ob es mir ausdrücklich verboten wird, weiß ich nicht zu ſagen."

Digitized by Google

Mag man nun von der Hierhergehörigkeit dieſes Mährchens*) — aus welchem oder in welches Götheforſcher „die erſte Weihe" des Dichterkindes heraus- oder hineinſymboliſirt haben — halten, was man will; jedenfalls ſind für Entſtehung und Fortpflanzung von Volksmährchen und Volksſagen die darauf folgenden Worte Göthes von beherzigenswerther Wichtigkeit.

„Dieſes Mährchen, von deſſen Wahrheit meine Geſpielen ſich leidenſchaftlich zu überzeugen trachteten, erhielt großen Beifall. Sie beſuchten, jeder allein, ohne es mir oder den Andern zu vertrauen, den angedeuteten Ort, fanden die Nußbäume, die Tafel und den Brunnen, aber immer entfernt von einander: wie ſie zuletzt bekannten, weil man in jenen Jahren nicht gern ein Geheimniß verſchweigen mag. Hier ging aber der Streit erſt an. Der eine verſicherte: die Gegenſtände rückten nicht vom Flecke und blieben immer in gleicher Entfernung unter einander. Der zweite behauptete: ſie bewegten ſich, aber ſie entfernten ſich von einander. Mit dieſem war der dritte über den erſten Punkt der Bewegung einſtimmig, doch ſchienen ihm Nußbäume, Tafel und Brunnen ſich vielmehr zu nähern. Der vierte wollte noch was Merkwürdigeres geſehen haben: die Nußbäume nämlich in der Mitte, die Tafel aber und den Brunnen auf den entgegengeſetzten Seiten als ich angegeben. In Abſicht auf die Spur des Pförtchens variirten ſie auch. Und ſo gaben ſie mir ein frühes Beiſpiel, wie die Menſchen von einer ganz einfachen und leicht zu erörternden Sache die widerſprechendſten Anſichten haben und behaupten können. Als ich die Fortſetzung meines Mährchens hartnäckig verweigerte, ward dieſer erſte Theil öfters wieder begehrt. Ich hütete mich, an

*) Das verkürzt, im Auszug, hier gegeben worden wäre, wenn es nicht allzumißlich, ein Göthe'ſches Produkt zu ändern und zu beſchneiden.

Digitized by Google

den Umständen viel zu verändern, und durch die Gleichförmigkeit meiner Erzählung verwandelte ich in den Gemüthern meiner Zuhörer die Fabel in Wahrheit.“ *)

---

*) Für Freunde von Kuriositäten noch folgende Notiz. Will man, als ächter Götheschwärmer, sich den rechten Genuß dieses Mährchens bereiten, sich hineinträumen und es gleichsam lebendig vor sich hinzaubern, so geht man am besten „hinter die schlimme Mauer“ (d. h. in die Stiftsstraße), faßt die alte Mauer am Senckenberg'schen Garten mit dem Brunnen in der weiten Nische recht ins Auge, geht sodann in den (botanischen) Garten selbst hinein bis abermals zu dem Brunnen innerhalb, und, nachdem man sich gehörig umgesehen, lese man dort den „neuen Paris.“ Es wird die allerbeste Wirkung haben.

Als eigenthümliches Omen kommt auch Narziß darin vor.

Uebrigens gibt jenes Mährchen (dem noch manche Notiz anzufügen gewesen, wenn es nicht selbst schon so lange wäre) einen wunderlichen Beleg zu Göthe's lustigem Selbstbekenntniß:

„Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabuliren.
Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spuckt so hin und wieder;
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Complex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?“

Digitized by Google

Narziß.

Eine alte Sage erzählt von einem griechiſchen Jünglinge, Narziß, der ſo ſchön war, dabei aber auch ſo eingenommen von ſeiner Schönheit, daß er ſich in ſich ſelbſt verliebte und jegliche Liebe Anderer zu ihm verſchmähte. Einſt erblickte er ſein eignes Bild im Waſſer und ſchwand vor Sehnſucht nach ſich ſelbſt dahin. Und an der Stelle, wo dies geſchah, entſproßte die nach ihm genannte Blume, die Narziſſe. —

Auch in Frankfurt am Main gibt es eine Sage über einen Narziß, der auch in ſich ſelbſt, ſodann aber auch in ein Mädchen, eine „ſchöne Seele", verliebt war. Und auch die „ſchöne Seele" liebte ihn.

Die beiderſeitige Liebe aber erkaltete mit der Zeit, und Bräutigam und Braut mieden ſich. Die Braut merkte gar wohl, daß Narziß ſich ganz von ihr zurückziehen werde, ſprach dies auch gegen ihn aus und bat ihn nur um die einzige Aufrichtigkeit, ihr es nicht zu verhehlen, wenn er eine Andere liebe; jedoch wünſche ſie, es von ihm ſelbſt zu hören und nicht damit durch Andere überraſcht zu werden. Er war beſtürzt, verlegen und zögerte zu antworten. Endlich aber verſprach er, ihren Wunſch getreulich zu erfüllen, ſagte, daß es bis jetzt noch nicht ſo ſei und fügte unaufgefordert die Verwünſchung hinzu: „wenn er falſch rede, ſo ſolle ſein erſter Sohn taub und ſtumm zur Welt kommen!" —

Seine Verlobte ſchauderte, verwies ihm den Frevel, wurde aber dadurch noch mehr beſtärkt im Glauben an ſeine Falſchheit. Darauf ſahen ſie ſich ſobald nicht mehr wieder.

Und wirklich heirathete Narziß nach einiger Zeit ein anderes reiches Mädchen.

Digitized by Google

Da geſchah es, daß er ein Söhnlein bekam — und ſiehe da: es war taubſtumm.

Die Tröſterin der gebeugten Eltern aber war die verlaſſene Braut, die „ſchöne Seele". *)

Seuckenberg und Pfefferkorn.

Die Wittwe eines Offiziers, Namens Pfefferkorn, kam mittellos, ſorgenbeladen und krank nach Frankfurt am Main und hoffte daſelbſt für ſich und ihr einziges Söhnchen, Johann Daniel, bei ihren dortigen Verwandten Unterſtützung zu finden.

Die Verwandten jedoch waren kurz vorher geſtorben. Die Frau kehrte in einem Wirthshauſe ein, woſelbſt ſie, niedergebeugt von Mangel und Gram nach einigen Tagen ſtarb.

Nun ſtand der kleine Daniel allein in der Welt, allein in der großen, fremden Stadt und mußte froh ſein, daß der mitleidige Wirth ihn nicht aus dem Hauſe trieb, ſondern ihm ſo lange Koſt und Wohnung zu geben verſprach, bis ſich für den armen Knaben ein anderes Unterkommen gefunden habe.

Aber dem Wirthe dauerte es zu lange; der Knabe, der ihm Nichts einbrachte, aber alle Tage mitaß, wurde ihm läſtig; und auch der kleine Daniel wollte nicht länger umſonſt von ihm ernährt und beherbergt ſein.

Nun war es gerade um die Zeit, als Johann Chriſtian Sen-

---

*) Die Bekenntniſſe dieſer „ſchönen Seele" finden ſich in: Göthe, Wilhelm Meiſters Lehrjahre, 2. Theil, 6. Buch.

Digitized by Google

ckenberg, der hochverdiente Frankfurter Arzt, das Krankenhaus für Bürger bauen ließ, das jetzt noch in voller Blüthe und reichem Segen dasteht und worin schon Tausende von mittellosen Kranken Zuflucht und Genesung fanden.

„Hör', Daniel — sagte der Wirth — du hast Nichts, du kannst Nichts! Geh' hin ans Eschenheimer Thor und hilf beim Spitalbau! Dort werden noch Handlanger gesucht! Der Herr Doktor Senckenberg ist ein guter Mann — vielleicht hilft er dir! So aber kann's nimmer fortgehen!" —

Schüchtern trat der Knabe unter die Bauleute und wurde zuerst herzlich ausgelacht von ihnen, als er sagte, er wolle auch bauen helfen am Haus für die Kranken.

„Ja, Kartenhäuser — aber keine steinernen! Du kannst ja kaum einen Ziegelstein heben! Scheinst auch das Pulver nicht erfunden zu haben!" —

Der kleine Daniel aber ließ sich nicht irre machen, nahm gleich all seine Kraft zusammen und schleppte zwei große Backsteine von dem Wagen an das Kellerloch, woselbst gerade dergleichen gebraucht wurden.

Ueber dies rüstige Angreifen freute sich der Oberaufseher und nahm den Knaben an als wohlbestallten Backsteinträger mit einigen Kreuzern Lohn im Tage, die er gewissenhaft seinem Kostherrn brachte, der nun auch ein Einsehen hatte und den Knaben etwas besser hielt, seitdem er Geld verdiente.

Unermüdlich fleißig schaffte der kleine Daniel den Tag über am Spitalbau; konnte er aber von den Steinen loskommen, so beschäftigte er sich mit den Pflanzen, d. h. er suchte Kräuter und Blumen, untersuchte die Wurzeln, Blüthenkronen und Samenkapseln, sammelte die Samenkörner und ordnete sie nach Arten und Sorten, und war bei dieser Beschäftigung, die ihm eine süße Erholung von der Tagesarbeit war, am allerglücklichsten.

Digitized by Google

Wenn er Abends ermüdet nach Hause kam, sein Geld abgegeben hatte und ins Bett geschickt wurde, brachte er erst noch ein Stündlein zu, seine Schätze zu mustern und seine Samensammlung in guten Stand zu setzen, bis ihm bei seiner heimlichen Arbeit die Augen zufielen, oder bis er von seinem Kostherrn zur Ruhe getrieben wurde.

„Schon wieder am Samenkram! Leg' dich schlafen! Denk' an die Steine! Die bringen Geld ins Haus!" —

Der unermüdlich thätige Bauherr des Krankenhauses, Dr. Senckenberg,*) der immer unter den Arbeitern umherwandelte,

---

*) „Der Vater (der drei Brüder Senckenberg) wohnte an der Ecke der Hasengasse, die von dem Zeichen des Hauses, das einen, wo nicht gar drei Hasen vorstellte, den Namen führt. Man nannte daher diese drei Brüder nur die drei Hasen, welchen Spitznamen sie lange Zeit nicht los wurden. — — Der dritte Bruder, ein Arzt und ein Mann von großer Rechtschaffenheit, der aber wenig und nur in vornehmen Häusern praktizirte, behielt bis in sein höchstes Alter immer ein etwas wunderliches Aeußeres. Er war immer sehr nett gekleidet, und man sah ihn nie anders auf der Straße als in Schuhen und Strümpfen und einer wohlgepuderten Lockenperrücke, den Hut unterm Arm. Er ging schnell, doch mit einem seltsamen Schwanken vor sich hin, so daß er bald auf dieser, bald auf jener Seite der Straße sich befand, und im Gehen ein Zickzack bildete. Spottvögel sagten: er suche durch diesen abweichenden Schritt den abgeschiedenen Seelen aus dem Weg zu gehen, die ihn in grader Linie wohl verfolgen möchten, und ahme diejenigen nach, die sich vor einem Krokodil fürchten. Doch aller dieser Scherz und manche lustige Nachrede verwandelte sich zuletzt in Ehrfurcht gegen ihn" — (Göthe) — als seine Stiftung ins Leben trat.

Digitized by Google

hier Rath gab, dort zum Fleiß ermunterte und überall ſelbſt nachſah, ob ſein ſchönes Werk auch in ſeinem Sinne ausgeführt werde, bemerkte oft den kleinen, hübſchen Backſteinträger, wie er keuchte und ſchwitzte unter den Steinlaſten, die er ſich im Eifer ſelbſt auflud, und wie er, trotz ſeiner Schwäche und Kleinheit, oft mehr fertig brachte, als mancher große Taglöhner, der beim Pfeifenausklopfen ſich erſt beſann, ob er ſich beſinnen ſolle, oder beim Priſennehmen erſt Betrachtungen anſtellte über die Vergänglichkeit der menſchlichen — Schnupftabaksdoſen, ehe er wieder zu dem wohlerwogenen Entſchluß kam, dem eingefügten Stein noch einen Hammerſchlag zu geben, oder die Kelle einmal — wenn die Doſe erſt regelrecht geſchloſſen war — in die andere Hand zu nehmen.

Dr. Senckenberg kannte ſeine Leute. Er ſah bald, daß Daniel der ſchweren Arbeit nicht gewachſen war, daß aber der zarte, ſinnige und gelehrige Junge anders und beſſer bei dem Bau zu verwenden ſei. Glücklicherweiſe konnte Daniel ein wenig ſchreiben; und Dr. Senckenberg vertraute ihm nun die Aufſicht über die andern Handlanger, deren Namen und die Zahl der gelieferten und gebrauchten Backſteine er aufnotiren mußte.

Dieſes Geſchäft verrichtete Daniel ſo treu und genau, daß Dr. Senckenberg ihn immer lieber gewann und ſich immer mehr des verwaiſten Knaben annahm.

Bald bemerkte auch der gute Herr, welch große Liebe und Neigung Daniel zu den Pflanzen hatte; und da er ſelbſt ein großer Pflanzenkenner und Pflanzenfreund war, ſo glaubte er, die Fähigkeiten des Knaben beſſer verwerthen zu können, als zum einförmigen Backſteindienſt.

Und er ließ den kleinen Samenſammler von nun an in ſeinem Garten arbeiten. — Dies entſchied Daniels künftiges Lebensſchickſal.

Jetzt war er in ſeinem rechten Bereiche; jetzt hatte er eine

Digitized by Google

Beſchäftigung, die er nicht nur des Broderwerbs wegen, ſondern aus Luſt und Liebe betrieb; jetzt fühlte er ſich ganz glücklich.

Faſt mit brüderlicher Liebe pflegte er die ihm anvertrauten Pflanzen; bald kannte er nicht nur alle einheimiſchen, ſondern auch alle ausländiſchen Gewächſe, die ihm unter die Hand kamen, und die Dr. Senckenberg mit Vorliebe und in reicher Auswahl hegte.

Daniel war ſeinem Wohlthäter faſt unentbehrlich geworden; dieſer unterſtützte ihn auf die väterlichſte Weiſe, ſprach gar oft mit ſeinen Freunden von ſeinem gelehrigen Zögling und konnte nicht genug loben den kleinen Botaniker, Daniel Pfefferkorn.

An ſchwachen Fäden hängt das menſchliche Schickſal. Tod und Leben begegnen ſich täglich auf der Straße. Die große Frage: „Warum iſt dies ſo und nicht anders?“ hat noch kein Sterblicher gelöſt. Und dieſe Frage drängt ſich dem denkenden und fühlenden Menſchen mächtig auf, wenn er ſieht, daß ein Mann, der ein großes und heiliges Werk mit der größten Selbſtaufopferung vollführt — ehe er die Vollendung deſſelben ſchaut, ſterben muß, ohne zu wiſſen, ob der göttliche Same, den er geſtreut, auch göttliche Früchte trage. Nur der fromme, vertrauensvolle Hinblick nach Oben, woher allein Segen und Gedeihen kommt, kann hier Troſt und Beruhigung geben.

Es war am 15. November des Jahres 1772. Wie gewöhnlich ſchritt Dr. Senckenberg, noch in ſtarker Manneskraft, unter den Bauleuten umher; es dachte Keiner daran, daß er heute den guten Herrn zum letztenmale ſehe.

Digitized by Google

Freudiger, als ſonſt, glänzte ſein Angeſicht; denn die Mauern ſeines theuren Hauſes ſah er ſchon hoch emporragen im Glanze der ſinkenden Herbſtſonne; und wie einſt Moſes den Berg Nebo beſtieg und von dort das gelobte, verheißene Land Kanaan ſchaute, ſo ſtieg Senckenberg hinauf auf den durch ſeine Menſchenliebe emporgerichteten Bau des unvollendeten Hauſes, ſchaute zurück in die Wüſte, wo tauſend Hülfloſe nach einem erquickenden Labetrunk lechzten, hin über die Straßen und Gaſſen der Armuth — — und vor ſeinem ſchauenden Geiſte gingen ſie vorüber, die Wohlthäter, die ſein Werk künftig ausführten, gingen ſie vorüber, die Greiſe und Mütter und Kinder, denen er eine Stätte bereitet hatte in Tagen der Krankheit und Noth.

Und der Mann Gottes ſchaute vorwärts, hinab in die Räume des Hauſes — tauſend Hände falteten ſich, zu beten für ihn, der mit ſtarkem, lieberfülltem Bruderherzen über die Erde wandelte, wie ein ſegnender Engel des Höchſten, der Balſam träufelte in die Wunden des Bettlers, der am Krankenlager des Verlaſſenen ſtand, wie ein Bote des Allguten, der am Sterbebette dem Familienvater, der allein übrig geblieben war, den letzten Dienſt erzeigte und dem Lebensmüden ſanft die Augen zudrückte.

Senckenberg ſah — die Zukunft lag unverſchleiert vor ihm dort oben auf der Zinne ſeines Hauſes; und ſein Herz dankte dem Herrn, der ſeinen Diener in Frieden dahinfahren laſſen wollte; hatten ſeine Augen doch die Anſtalt des Heiles geſehen.

Ein Schritt noch — das Brett, das Senckenberg betritt, ſchlägt um — und hinunter in die Tiefe ſtürzt er von demſelben Gerüſte, das er noch kurz vorher zum Ausbau ſeines lieben Hauſes aufführen half.

Er verſchied bald darauf. Sein Werk aber wurde vollendet und blüht jetzt als eine der großartigſten, ſegensreichſten Anſtalten, nicht nur Frankfurts, ſondern auch Deutſchlands, nicht nur als

Digitized by Google

Krankenhaus, ſondern auch als eine Pflegeanſtalt der Naturwiſſenſchaften.

Vor der „Senckenbergſtraße“ ſteht ſie, die herrliche „Senckenberg-Stiftung“; und das Grab des Gründers iſt da, wo er ſelbſt zu ruhen wünſchte, nämlich in traulichem Winkel des weithin ſich dehnenden Gartens.

Senckenbergs Denkmal iſt ſein „Stift“; Senckenbergs Andenken lebt ewig in den Herzen der dankbaren Frankfurter.

Jetzt war aber der kleine Botaniker, Daniel Pfefferkorn, abermals verlaſſen; jetzt wird er wohl wieder Backſteine tragen müſſen und handlangern bei den Pfeifenausklopfern und Priſennehmern!

Und wenn ſich ſeiner auch ferner Niemand angenommen, das hätt' er doch nicht gebraucht; denn er hatte Etwas gelernt, und die geſchickten Gärtner waren damals eben nicht gerade in Regimenter aufzuſtellen.

Aber ein Freund Senckenbergs, Doktor Lehr, nahm ſich des fleißigen, geſchickten, wohlerzogenen und ihm von Senckenberg oft empfohlenen jungen Menſchen an, ſorgte auch väterlich für ihn, ſo daß es Daniel Pfefferkorn bald nicht mehr ſchwer wurde, für ſich ſelbſt zu ſorgen.

Der ſparſame Jüngling hatte es bald dahin gebracht, daß er ſich einen eigenen Garten vor dem Eſchenheimer Thore kaufen konnte; er fing 1782 in dem „ſteinernen Hauſe“ auf dem Markte einen kleinen Samenhandel (den erſten in Frankfurt) an und wurde durch eigne Strebſamkeit einer der berühmteſten Kunſtgärtner ſeiner Zeit.

Digitized by Google

Daß er seinen Wohlthäter Senckenberg in dankbarstem Andenken behalten habe, braucht von einem solchen Manne nicht erst versichert zu werden.

Doktor Ritter.

„Denn er war unser!"
Göthe (Ep. z. Gl.)

Doktor Ritter, ein 23jähriger Jüngling, war Militärarzt in Stuttgart. Obwohl er gewiß auch gern alle Kranken geheilt hätte, so war sein Geist doch voll von viel andern kühneren, hochfliegenderen Plänen für die Zukunft. Aber er lebte im Bann beschränkter äußerer Verhältnisse, die seinem Streben hemmend in dem Weg standen. Um sich kurz und gut davon loszureißen, entfloh er plötzlich am Abend des 17. Septembers 1782 aus Stuttgart, um in Mannheim sein Glück zu probiren. Begleitet ward er von seinem treusten Freunde, Doktor Wolf. Aber in Mannheim fand er nicht, was er suchte, war vielmehr in großer Gefahr, ausgeliefert zu werden nach Stuttgart, woselbst es dem Flüchtling dann schlimm ergangen wäre. Und so entschloß er sich, auf gut Glück weiter zu fliehen.

Die beiden Reisenden kamen nun nach Darmstadt. Frühmorgens setzten sie dann ihren Weg fort, obgleich Dr. Ritter sich unwohl fühlte, so daß er sich unterwegs im Walde niederlegen mußte ins Gras, um sich durch einen kurzen Schlaf zu stärken. Wüßte man diese Stelle, wo er sein müdes, sorgenschweres Haupt hinlegte — es wäre schon Mancher hingepilgert zu der Stätte, um das Ruheplätzchen zu sehen, wo der schlanke, blasse Jüngling mit den röthlichen Haaren in Gottes freier Natur geschlafen. In der

Digitized by Google

Abenddämmerung erreichten die beiden Freunde die Stadt Frankfurt am Main, quartirten sich aber in Sachsenhausen ein *) ; denn ihre Kasse reichte nicht hin, in einem Gasthof ersten Ranges einzukehren; ja, sie waren sogar genöthigt, mit dem Wirthe den täglichen Betrag für „Kost und Logis" sogleich zu bedingen, damit sie wußten, wie weit sie mit ihrer geringen Baarschaft reichten.

Dr. Ritters hülflose Lage, sein Geldmangel und seine Schulden machten ihn sehr verstimmt, traurig und trübsinnig. Gar manchmal wandelte er über die Sachsenhäuser Brücke, um sich an dem geschäftigen Leben und Treiben auf und an dem Main zu zerstreuen und zu erheitern. Die Leute gingen theilnahmlos an dem in Gedanken versunkenen Jüngling vorüber und beachteten ihn nicht weiter; denn sie wußten nicht, wer er war, noch viel weniger, was er werden sollte.

Seine Gedanken waren meist auf eine gewisse Luise Millerin gerichtet; und wenn er zu Hause war, redete und schrieb er stets von dieser Luise, die er unsterblich zu machen gedachte. Und sie ist es auch durch ihn geworden.

In der trostlosesten Lage durchwandelte der arme Jüngling dann wieder die Straßen der reichen Handelsstadt. Geld war es, was er brauchte, aber leider nicht hatte. Hätte einer der reichen Handelsherren Frankfurts Dr. Ritters Noth gewußt und ihm hülfreich beigestanden — so würde sein Name wohl noch nach Jahrhunderten ehrenvoll genannt werden neben dem des armen schwäbischen Jünglings. Aber es kam kein solcher Helfer in der Noth. Traurig und bekümmert kehrte Dr. Ritter nach seinen Spaziergängen durch Frankfurts Straßen jeden Abend wieder in seine einfache Herberge in Sachsenhausen und legte sich mit Sorgen und Gram zu Bette. Sein treuer Freund, Dr. Wolf, verließ

*) Es soll in dem Gasthaus „zu den drei Rindern" gewesen sein.

Digitized by Google

ihn nicht, ſuchte ihn zu tröſten und theilte mit ihm ſeine eigene kleine Baarſchaft; aber auf längere Zeit reichte dies nicht hin.

Um ſich einigermaßen Geld zu verſchaffen, ſchrieb Dr. Ritter ein Gedicht: „Teufel und Amor" — und bot es einem Frankfurter Buchhändler zum Verkauf an; dieſer aber, der auch nicht wußte, mit wem er es zu thun hatte, und daß des blaſſen Jünglings Ruhm in einigen Jahrzehnden durch die ganze Welt dringen würde, bot ihm eine gar geringe Summe dafür; Dr. Ritter nahm darauf ſein Gedicht, das ſpäterhin verloren ging, wieder zurück und wanderte mißmuthig und niedergebeugt in ſeine Wohnung.

Bei einer andern ſeiner Wanderungen durch Frankfurt trat Dr. Ritter einmal in einen Buchladen und erkundigte ſich nach einem gewiſſen Buche, betitelt: „die Räuber;" er frug, ob es gekauft würde und was die Leute darüber urtheilten. Der Buchhändler gab ihm die erfreulichſte Auskunft, ſo daß ſich Dr. Ritter im Vergnügen darüber nicht enthalten konnte, ſich ſelbſt als den Verfaſſer des Buchs zu erkennen zu geben. Dies mochte wohl der erfreulichſte Augenblick geweſen ſein, den Dr. Ritter in Frankfurt erlebte.

Durch den drückendſten Geldmangel war er gebunden, noch länger in Sachſenhauſen zu bleiben — bis durch eine kleine Summe, die ſein Freund zugeſandt erhielt, der Wirth befriedigt werden konnte. Nun aber wurde der „theure" Boden Frankfurts verlaſſen, um eine Niederlaſſung zu ſuchen, wo ſich's einſtweilen billiger leben ließe.

Die beiden Freunde fuhren auf dem Marktſchiffe nach Mainz, gingen dann nach Worms und kamen wieder in die Gegend von Mannheim, wo ſie ſich in Oggersheim niederließen und längere Zeit aufhielten, und wo Dr. Ritter ſich eifrigſt wieder mit ſeiner Luiſe Millerin beſchäftigte.

Hier wollen wir ihn verlaſſen; und es ſei nur noch beigefügt,

Digitized by Google

daß er in den folgenden Jahren noch einigemal kurze Zeit in Frankfurt war, jedoch in beſſeren Verhältniſſen.

Lieber Leſer, wenn du noch Nichts gemerkt haſt, ſo wirſt du ſagen: „Wer iſt nur dieſer Dr. Ritter? Hab' mein Lebtag noch Nichts von ihm gehört! Und wozu dieſe langweilige Geſchichte eines Unbekannten, die keinen rechten Anfang und kein rechtes Ende hat!" —

Aber nur Geduld! Dieſe Geſchichte iſt freilich nicht viel werth, deſto mehr aber der, von dem ſie erzählt iſt. Wär' es allenfalls ein beliebiger Dokter geweſen, ſo wie man ſie zu Dutzenden allüberall finden kann — dann wäre die Geſchichte ſicher ungeſchrieben geblieben; denn nicht dadurch, daß ſie überhaupt geſchehen iſt, ſondern allein durch den Helden der Geſchichte iſt dieſelbe merkwürdig.

Dieſer Held aber iſt Niemand anders als Friedrich Schiller, der große deutſche Dichter, der Genoſſe Göthe's.

Der blaſſe, ſchlanke Schwabenjüngling nahm, um ſich vor der Verfolgung zu ſichern, auf ſeiner Flucht und bei ſeinem Aufenthalt in Frankfurt den Namen Doktor Ritter an; Doktor Wolf aber, ſein treueſter Herzensfreund, war Johann Andreas Streicher, ein Tonkünſtler.

Luiſe Millerin — an die Schiller bei ſeinen Spaziergängen über die Brücke und durch die Straßen Frankfurts dachte, und von welcher er in dem Sachſenhäuſer Wirthshaus ſchrieb — „Luiſe Millerin" wollte er ſein neues Trauerſpiel nennen, gab ihm aber ſpäter den Titel: „Kabale und Liebe."

Digitized by Google

Ahasverus in Frankfurt.

Als Jesus aus dem Palaste des Pilatus herausgeführt wurde, stieß ihn ein Schuster, Namens Ahasverus, verächtlich mit der Faust auf den Rücken und sprach, den Leidenden, verspottend: „Geh' schneller, Jesus, gehe! Was verweilst du!" —

Da schaute Jesus um, richtete einen strengen Blick auf seinen Beleidiger und sprach: „Ich will allhier stehen und ruhen; du aber sollst gehen bis zum jüngsten Tage!" —*)

Und seitdem geht Ahasverus, wandert durch alle Welt ohne Ruh' und Rast, sehnt sich zu sterben und kann nicht, lebt immerfort und muß leben zu seiner Qual, setzt aber immer die Hoffnung seines Heils darauf, daß er unwissend sündigte und daß Jesus betete: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht was sie thun!" —**)

Seit des römischen Kaisers Tiberius Regierung, unter welcher Jesus gekreuzigt wurde, verging manches Jahrhundert: der ewige Jude ging und wanderte fort und ward hier und dort in allerlei Gestalten gesehen;***) hieß es auch einmal im Schwabenland: er sei nach langem, wahnsinnigem Gebrüll in einem finsteren Gekläfte des Berges Karmel in Todesschlaf gesunken — so war dies

*) Andere Lesart: „Ich gehe, und du wirst warten, bis ich kommen werde!" —

**) Bis hierher die weltbekannte Sage vom „ewigen Juden." — — „Es hat mir immer lästerlich geschienen, zu glauben, daß der Heiland, der Gott der Liebe, des Erbarmens und der Versöhnlichkeit, eine kurze Kränkung, die ihm auf dem Wege zum ewigen Leben widerfahren, so furchtbar habe rächen können, daß er den Beleidiger zu endlosem Jammer verflucht." Börne.

***) Ja, Volksbetrüger benutzten bis in's vorige Jahrhundert den Glauben an diese Sage zu gewinnsüchtigen Zwecken, gaben sich selbst für den ewigen Juden aus und fanden auch Glauben genug.

Digitized by Google

nur leeres Gerede; denn das iſt ja eben ſeine Strafe, nie ſterben zu können, ſondern zu leben ewig und immer.

Aber Kultur nimmt er an, feinere Sitten und Manieren, fortſchreitend mit dem Geiſte der Zeit. Gerade wie der Satan*). Der kommt jetzt auch nicht mehr als das ſchwarze, plumpe, gehörnte und geſchwänzte Schreckungeheuer, ſondern als galanter Herr Mephiſtopheles, der ſich in gebildeten Kreiſen bewegt und nur hier und da noch ein Abzeichen ſeines Höllenreichs an ſich trägt, einen Pferdefuß oder dergleichen, das er aber auch in beſſerer Geſellſchaft ſorgfältig zu verbergen pflegt.

So auch Ahasverus. Der iſt längſt kein Bettler mehr, der auf den Straßen Lumpen feil bietet und der verhöhnt wird von jedem Schuſterbuben, ſondern ein vornehmer Handelsmann, der mit Wechſeln, Banknoten und Goldſtücken umzugehen weiß. Er iſt nicht mehr der ſchmutzige Wanderer, der überall hinausgeſtoßen wird; ſondern er trägt jetzt ein feines, ſauberes Hemd, kommt auf Bälle gewählteſter Geſellſchaft, verſteht Wiſſenſchaften und Künſte, und ſeine Bruſt iſt ſelbſt mit Orden geziert.

Trotz ſeines hohen Alters iſt er jugendkräftig und bildungsfähig geblieben, ging aus allen Verfolgungen und Schickſalsſtürmen der Jahrhunderte ſtets in neu verjüngter Geſtalt hervor, und ſeitdem ihm Liebe erzeigt wird, weiß er ſie mit Liebe zu erwidern.

Seit Ahasver „Menſch unter Menſchen" ſein darf, iſt er's geworden.

Ahasverus mochte wohl auf einer ſeiner Wanderungen von Polen herkommen; denn er war verhüllt in einen dicken Mantel.

---

*) Zum Ueberfluſſe ſei hier bemerkt, daß Obiges natürlich vom kulturgeſchichtlichen Standpunkte aufzufaſſen iſt.

Digitized by Google

Und in Polen soll zuweilen etwas russische Kälte wehen, so von Sibirien herüber. Lange war er nicht in der Mainstadt gewesen, so man Frankfurt nennt, und woselbst es ihm früher oft etwas unbehaglich zu Muthe war. Wie staunte er deßhalb über all' die Veränderungen, die da vorgegangen waren, über die immer mehr sich lichtende Judengasse, über das schöne große Börsengebäude, über die prachtvollen neuen Synagogen und über noch vielerlei. Und wie freute sich der ewige Wanderer über die Fortschritte seiner Glaubensbrüder in Allem, was die Kultur des neunzehnten Jahrhunderts erheischt.

Endlich machte er auch seine Anstandsvisite dem Beherrscher der Gläubigen — nein, dem Gläubiger der Beherrscher, dem Herrn des reichsten Handelshauses, der viele gekrönte Häupter im Sack hat, d. h. auf Silberlingen und Goldgulden, und der wohl schon manchmal den Ausschlag gegeben haben mag, ob Krieg oder Friede sein solle zwischen dem Karmel und den Pyrenäen.

Ahasverus hatte sich angemeldet als Handelsmann aus dem Orient; der jüdische Bankier ließ ihn Platz nehmen auf dem Sopha; sie sprachen von Handelsverbindungen zwischen Asien und Europa, von dem Zustande Jerusalems und endlich auch von Glaubensangelegenheiten. Der jüdische Bankier jedoch mochte wohl gar in dem modernen Reisenden einen verkappten Missionär vermuthen und erlaubte sich, scherzend zu fragen: „Wer mag denn am mindesten toll sein: diejenigen, die da glauben, der Messias sei schon gekommen — oder wir, die ihn noch erwarten?" —

Ahasverus schwieg einen Augenblick nachdenklich still; dann nippte er aus dem ihm vorgestellten Weinglase — worauf der Bankier ermuthigend sagte: „Nur wacker getrunken! Der Wein ist nicht getauft!" —

Ahasverus sprach: „O, es hat mir auch getaufter Wein schon wohl gemundet!" —

Digitized by Google

Da fragte der Bankier: „Wird denn der Wein durch die Taufe beſſer?“ — .

Ahasverus aber griff unter ſeinen Mantel, legte eine Handvoll Goldſtücke auf den Tiſch und erwiderte: „Werden denn die Goldſtücke durch die Beſchneidung beſſer?“ —

Jener betrachtete dieſelben und konnte ſich als Sammler und Kenner ſeltener Münzen nicht genug wundern: bis auf einige beſchnittene, waren es lauter vollwichtige Goldſtücke und zwar alte römiſche mit dem Bildniß des Kaiſers Tiberius.

„Was iſt das! Ihr ſeid entweder der Teufel oder — —“

„Oder der ewige Jude!“ ſprach ernſt und langſam Ahasverus und ſchlug ſeinen Mantel zurück, worunter er diesmal ſein altes jüdiſches Schuſterkleid anhatte.

Ehe der Bankier wieder zu Worte kommen konnte, ſprach Ahasver weiter: „Zwar kann ich nicht ſterben, ſondern muß wandern in Ewigkeit! Aber es wird eine Zeit kommen, in welcher Jude und Chriſt, Muhamedaner und Heide mit einander wandern — dem Einen großen Ziele der Bruderliebe zu, die alle Menſchen umſchlingen wird! Wie da geſchrieben ſteht: Ein Hirt und Eine Heerde — Ein Gott und alle Menſchen ſeine gleichberechtigten Kinder! Dies hat auch der gewollt, der mich wandern hieß! Und wenn ich mich ſehne, zu ſterben, ſo iſt es nicht die Sehnſucht mehr nach Vernichtung, ſondern die Sehnſucht, daß in mir der Jude ſterbe, und dafür der Menſch auferſtehe, um als Menſch fortzuleben immer und ewig! — Entziffert Euch nun ſelbſt aus dieſen Worten die Antwort auf Eure Frage und behaltet dieſe Münzen zum Andenken an mich und meinen Beſuch! Gebe Gott, es wäre der letzte in dieſer Geſtalt! Lebt wohl!“ —

Damit hüllte ſich Ahasver wieder in ſeinen Mantel; die Thüre öffnete ſich und der ewige Jude war verſchwunden.

Digitized by Google

Der ſilberne Eſel.

„Laß dich mit Menſchen, denen Alles mißglückt, in keinen Verkehr ein; befolg' ihre beſten Rathſchläge nicht, denn ſie bringen kein Gedeihen!“ —

Dieſe Klugheitslehre (die hier weder anempfohlen, noch widerrathen werden ſoll) iſt gewiß älter, als die Stadt Frankfurt, gründet ſich auf etwas Geheimnißvoll-Dämoniſches in der Menſchennatur und hat vielleicht ſchon Manchen zum reichen Mann gemacht. —

Es war einmal ein Eſeltreiber im Morgenland. Er reiſte nach Bagdad. Sein Eſel war mit zwei Körben voll Steinen bepackt. Aber der Korb rechts war ſchwerer, als der Korb links. Das bemerkte der Eſel beſſer, als der Eſeltreiber; denn der Eſel hinkte, und der Eſeltreiber wußte, ſcheint's, nicht, warum.

Da kam ein Fußreiſender, der ihn aufmerkſam machte, daß die Urſache des Hinkens die ungleiche Laſtvertheilung ſei — worauf der Eſeltreiber ſogleich das Gleichgewicht der beiden Körbe herſtellte. Und der Eſel hinkte nun nicht mehr.

Der Eſeltreiber freute ſich, die Bekanntſchaft eines Mannes gemacht zu haben, der ſo guten Rath zu ertheilen wußte, ließ ſich mit dem Mann in weitere Geſpräche ein, bewunderte deſſen vielſeitiges Wiſſen, durchdringenden Verſtand und praktiſche Lebensanſchauung — mußte ſich aber über Eines höchlichſt verwundern, nämlich darüber, daß dieſer kenntnißreiche, geſcheidte Mann ſo ärmlich gekleidet war und ſich in ſo dürftigen Verhältniſſen befand.

Da mußte ihm Jener folgende trübſelige Erfahrung geſtehen: jedes Unternehmen, das er vorhabe, und wenn es auch noch ſo günſtig, vortheilhaft und glückverheißend ausſähe und beginne,

Digitized by Google

mißlinge ihm dennoch, und er habe demzufolge ſchon alle ſeine Habſeligkeiten eingebüßt; er ſei (auf deutſch) ein „Pechvogel.“

Das war mehr, als der Eſeltreiber vertragen konnte. Er bat ſeinen Gefährten, ihn ſogleich zu verlaſſen; denn allein zu reiſen, ſei viel angenehmer. Darauf hielt er ſeinen Eſel an und ſtellte die vorherige ungleiche Laſtvertheilung in den Körben wieder her, wonach denn der arme Eſel, wie zuvor, wieder geduldig hinkte.

Der hinkende Eſel und ſein Treiber erreichten bald darauf ohne weitere Fährlichkeit Bagdad. Ob ſie nicht eben ſo glücklich auf die andere Art angekommen wären, ſteht nicht geſchrieben; eben ſo auch nicht, wo jener Rathgeber hingerathen, vor deſſen „gutem Rath“ ſelbſt einem Eſeltreiber „gruſelte“. Lebt jener aber noch, ſo iſt er gewiß nicht geſtorben, ſteckt jedoch vielleicht im Pech bis über die Ohren. —

Um nun von Arabien (aber nicht in „Tauſend und Einer Nacht“) nach Deutſchland zu kommen, fährt man am bequemſten auf der Eiſenbahn von Bagdad nach Frankfurt am Main. Hier hält man an; denn hier gibt es Mancherlei zu ſehen.

Wer hätte nicht ſchon von dem weltbekannten Hauſe Rothſchild gehört!*)

Der Stammherr und Stifter des Rothſchild'ſchen Hauſes (Mayer Amſchel Rothſchild, geb. in Frankfurt 1743) kannte jene Eſeltreibergeſchichte nebſt ihrer Moral gewiß auch ſehr gut; denn er verordnete, daß ſich in einem Zimmer einer jeden

*) Und welchem jetzt lebenden Frankfurter wäre nicht noch der zu Ende des Jahres 1855 verſtorbene Freiherr Amſchel Mayer von Rothſchild (der eigentliche Frankfurter Rothſchild) im Gedächtniß — er, der ſich im Herzen Tauſender das ehrenvollſte Denkmal geſtiftet: das Denkmal eines Wohlthäters der Armen ohne Unterſchied des Glaubensbekenntniſſes!

Digitized by Google

Familie, die zum Hauſe Rothſchild gehört, ein zwei Körbe tragender, in Silber gearbeiteter Eſel befinden müſſe. *)

Und ſo iſt jenem hinkenden Eſel von Bagdad ein Denkmal geſetzt, das länger hält, als mancher „gute Rath" und das viele geſcheidte Eſel überdauern wird.

Lieber Leſer, womit hältſt Du's: mit dem „guten Rath" oder mit Rothſchilds ſilbernem Eſel?

Das Mädchen an der Brücke.

„Sie iſt die erſte nicht."
(G. — M.)

Es war zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Da zog ein rüſtiger Burſche mit ſeinem Ränzlein über die Sachſenhäuſer Brücke, und ſeine Geliebte gab ihm das Geleit. Auf der Brücke nahmen ſie Abſchied, und der Thränen gab es beiderſeits viel. Nochmals ſchwuren ſie ſich ewige Treue, und der Jüngling verſprach, ſehr bald Kunde von ſich ſeinem einzigen herzgeliebten Schatz zukommen zu laſſen; und in einem Jährlein oder mehr wolle er ſelbſt wieder kommen, und dann —

„Bin i denn, bin i denn dein Schätzele noch,
So ſoll die Hochzeit ſein!" —

Das Jährlein aber verging und noch mehr, und das arme treuliebende Mädchen hatte keine Kunde bekommen von ihrem Geliebten, an den ſie Tag und Nacht dachte.

Da war es ihr endlich unmöglich, länger im Hauſe zu weilen; ſie ging hin zur Brücke, um dort auf ihren Geliebten zu warten, von dem ſie meinte, er wolle ſie wohl mit ſeiner Ankunft überraſchen.

---

*) Eine andere Tradition ſpricht von einem goldenen Eſel. (Dr. J.)

Digitized by Google

So wartete sie nun an der Brücke alle Tage bis zum spä-ten Abend, und alle Ermahnungen, aller Trost ihrer guten Mutter wollten nicht fruchten, sie zu bewegen, den Treulosen zu vergessen und ihrer gewohnten Beschäftigung nachzugehen. Erst mit Ein-bruch der Nacht verließ sie ihren Warteplatz an der Brücke.

Woche um Woche, Monat um Monat vergingen, — weder der Geliebte selbst, noch Kunde von ihm kam. Das Mädchen ward immer bleicher und schwächer; die Sehnsucht verzehrte sie. Wild verworren war ihr Haar, in Unordnung ihre Kleider. Alle, die sie sahen, hatten Mitleid mit ihr und konnten ihr doch nicht rathen, noch helfen.

Eines Tages endlich vermißten die Brückengänger jene allbe-kannte traurige Gestalt an ihrem Platze. Sie dachten, der Erlöser sei endlich erschienen.

Und er war auch erschienen. Aber es war nicht ihr einstiger Geliebter, sondern der Tod.

Nach drei Tagen kam in früher Morgenstunde ein Leichenzug daher, dem sich viele mitleidige Seelen anschlossen.

Der Platz auf der Brücke aber blieb seitdem öde und leer; die Leute vermißten gleichsam an demselben Etwas. Es kam nicht wieder — aber es blieb unvergessen.

Der Kutschenkauf.

War im ersten Jahrzehend dieses Jahrhunderts. Passirte folgende wahre Geschichte.

Acht fremde Bauern kamen in die Frankfurter Messe, gingen zu einem der berühmtesten Sattler und verlangten Kutschen zu sehen.

Digitized by Google

Der Sattler dachte: „was werden die viel kaufen können!“ und zeigte ihnen alte Rumpelkaſten. Die Bauern aber ſchüttelten die Köpfe und ſagten: „Nicks — etwas recht Schönes woll'n wir hab'n!“ — Der Sattler zeigte ihnen beſſere; die Bauern aber ſagten wieder: „Nicks — zu g'ring — müſſen neumodiſcher ſein!“ — Der Sattler dachte, die acht ſtämmigen Schwarzwälder wollten ihn wohl zum Beſten haben; doch zeigte er ihnen auch noch ſeine ſchönſten Wagen. Die Bauern aber fragten: „Gibt's kein', die noch prächt'ger? Warum iſt denn dort der Wagen ſo verdeckt?“ — Der Sattler ſprach: „Den kauft ihr doch nicht! Das iſt der koſtbarſte Staatswagen, den ich habe! Ich hatt' ihn für eine hohe Herrſchaft gemacht! Er war ihr aber nachher zu theuer, und ſo hat ſie mir ihn ſtehen laſſen! Koſtet mindeſtens 400 Louisdor!“ —

„Wird doch geſehen werden dürfen! Deck' ihn der Herr nur auf! s'kommt uns auf einige 100 Gulden auf oder ab nicht an! Wenn er uns gefällt, ſo behalten wir ihn!“ —

Der erſtaunte Sattler deckte auf und den Bauern gefiel der Wagen.

Neugierig forſchte nun der Sattler, wer ſie ſeien, und da fand ſich endlich folgende Antwort zuſammen:

„Wir ſind die Abgeordneten einer Badiſchen Gemeinde und wollen ein Meßgeſchenk für unſern Fürſten einkaufen, um ihm ein klein wenig unſre Erkenntlichkeit und Dankbarkeit zu zeigen für all' die vielen und großen Wohlthaten, die er, der gute Landesvater, uns täglich erzeigt! Und da dachten wir, ſo ein recht ſchöner Wagen möcht' ihm gefallen!“ —

Der Sattler, gerührt von ſolcher Unterthanenliebe, lobte ihren Entſchluß und der Kauf ward abgeſchloſſen. — Hierauf führte der Sattler ſeine acht Schwarzwälder in den erſten Frankfurter

Digitized by Google

Gasthof, das rothe Haus, und bewirthete sie dort eben so herrlich, als hätt' er Standespersonen zu Gaste, die den Wagen zu ihrem eigenen Gebrauche sich ausgesucht hätten.

1813.

1.

Von 1806—1813 gehörte die Stadt Frankfurt am Main zu dem Großherzogthum Frankfurt*) und war dessen Hauptstadt; Großherzog war der von Napoleon ernannte Fürst Primas des Rheinbundes, Karl von Dalberg.

Nach der Schlacht bei Leipzig aber (18. Okt. 1813) wurde dies Alles wieder anders, und Frankfurt wurde wieder eine selbstständige freie Stadt.

Bei seinem Rückzuge nach dem Rhein kam Napoleon mit seinem Heere, nachdem er noch in der Schlacht bei Hanau (30. Okt.) eine starke Niederlage erlitten, gen Frankfurt.

Hierher waren schon im Laufe des Sommers viele verwundete und kranke Krieger gekommen, namentlich Franzosen. Sie wurden hier beherbergt und verpflegt, und auf der Pfingstweide waren Bretterhütten aufgeschlagen, die zu Lazarethen dienten. Durch die Massen dieser Kranken war die ganze Stadt von der Kriegspest bedroht.

Nun kam Napoleon mit dem Reste seines Heeres gar noch selbst. Nach der Leipziger Schlacht auch noch die Hanauer Niederlage zu erfahren, das mußte ihn und seine Krieger zu schonungsloser Erbitterung aufreizen.

---

*) 95 □M. Andere Städte: Hanau, Fulda, Aschaffenburg.

Digitized by Google

Ein Vortrab des französischen Heeres war schon im Kampfe mit bairischen Truppen in Sachsenhausen. Da kam die Nachricht, daß Napoleon selbst mit dem Hauptheile seiner Armee gegen das Ostende der Stadt anrücke. Die Gefahr war groß; denn wenn das Heer durch die Stadt selbst gezogen wäre, so wären die Nachtheile für dieselbe nicht zu ermessen gewesen. Einquartierung, Plünderung, Verbreitung der Kriegsseuche u. s. w. standen zu erwarten; denn die ergrimmten Flüchtlinge zogen in dem jämmerlichsten Zustande heran.

Um nun diese Gefahren alle von Frankfurt möglichst abzuwenden, ritt Simon Moritz von Bethmann*), ein in allem Guten und Großen hervorragender Frankfurter, damals Obristlieutenant bei der Bürgerwehr, in Begleitung des damaligen Maire Guiollet, dem Gründer der Frankfurter Stadtanlagen, auf gefahrvollem Wege dem Kaiser entgegen und führte ihn nach seinem Landhause vor dem Friedberger Thor, woselbst Napoleon zu übernachten wünschte (31. Okt.).

Mit weiser Absicht führte Bethmann den finster gestimmten Gewaltherrscher auf einem Seitenwege nach der Pfingstweide, an den Lazarethhütten vorbei, worin die Stadt die kranken Franzosen verpflegen ließ. Napoleon, dem diese Gebäude auffallen mußten, fragte, wozu sie da stünden? Und als er die Bestimmung derselben vernommen, trabte er rascher davon und sprach: „Ich bin Euer Schuldner!“ —

Wirklich blieb denn auch darauf die Stadt auf des Kaisers Befehl von dem Durchzuge seines Heeres, das nun um die Stadt zog, verschont; das französische Geschützfeuer an der Sachsenhäuser Brücke ward eingestellt, und am 2. Nov. hatte das französische

*) Geb. 31. Okt. 1768, gest. 28. Dez. 1826. Bankier Chef eines der ersten Handelshäuser. (S. Brockhaus, Konvers. Lex.).

Digitized by Google

Heer die Stadt im Rücken, freilich verfolgt von den Siegern, den Alliirten, die hier mit Jubel empfangen wurden, aber auch wieder Laſten genug den Frankfurtern aufbürdeten und beſonders die Kriegspeſt in der Stadt verbreiteten, ſo daß in jenen Monaten November nnd Dezember 1813 Frankfurt einem großen Krankenhauſe glich, und viele Hunderte von der Seuche weggerafft wurden.

2.

„Iſt kein Dalberg da?"

Die drei verbündeten Monarchen waren in der Stadt eingezogen. Kaiſer Franz, nicht mehr deutſcher, ſondern öſterreichiſcher Kaiſer, bewohnte den Bundespalaſt in der Eſchenheimer Gaſſe.

Die alte Freiheit und Selbſtſtändigkeit zu erlangen, das war der Frankfurter Wunſch. Die Vorſteher der 14. Stadtquartiere, die Bürgerkapitäne,*) beſchloſſen, dieſen Wunſch dem Kaiſer Franz vorzutragen und erwählten zu ihrem Sprecher den Doktor Feyerlein. Zweimal waren ſie bei dem Kaiſer, von dem die Ehrenmänner huldvoll aufgenommen wurden. Feyerlein wußte zu reden und den Kaiſer günſtig zu ſtimmen, für die Wiederherſtellung von Frankfurts Freiheit zu wirken. Aber Feyerleins Patriotismus koſtete ihn das Leben.

Es war am 8. Dez. 1813. Angegriffen und erhitzt kam er mit ſeinen Begleitern aus dem Bundespalaſte. Das gelinde

*) Durch das in ſeiner Art klaſſiſche Lokalluſtſpiel: „der alte Bürgerkapitän" von Malß, ſowie durch desſelben Verfaſſers „Hampelmanniaden" ſind: „Borjerkabbedehn" und „Hampelmann" ſtehende Figuren geworden, repräſentirend den Frankfurter Altbürger in ſeinem Eſſe und Negligé. — (S. das ſchöne Genrebild im hieſ. a. Bürgerverein).

Digitized by Google

Wetter des Morgens hatte sich in naßkaltes Schneegestöber verwandelt; Feyerlein, nur leicht angezogen, in seinen Staatskleidern, ward von Erkältung und Fieber befallen; dennoch führte er, im Eifer für die Befreiung seiner Vaterstadt, seine Begleiter noch zu einer andern Audienz — mußte sich aber sodann zu Bette legen, von dem er nicht wieder aufstehen sollte.

Er war gerade Bräutigam und wollte seine Braut am Neujahrstage 1814 seinen Verwandten und Freunden vorstellen.

Am 14. Dez. 1813 ward Frankfurt wieder frei und selbstständig erklärt — und am 25. Dez. starb Dr. Feyerlein, kaum 43 Jahre alt.

„Der Doktor — ward zur Leiche,
Und Frankfurt — das ward frei!"

Die Söhne der Wittwe.

Die Nachkommen jener Sachsen, mit denen Karl der Große kriegte, die Sachsenhäuser, jenseits des Mains, in der Frankfurter Vorstadt Sachsenhausen wohnend, sind im Auslande namentlich ihrer derben Ausdrucksweise wegen bekannt, und es kommt ihnen auch wirklich auf ein halb Dutzend „Dunnerkeil-Öser" nicht so genau an, obwohl man sich die Sache „da draußen" oft viel ärger vorstellt, als sie ist. Daß aber die äußere Rauhheit sehr wohl harmoniren kann mit aufopferungsfähiger Herzensgüte, davon zeugt folgende wahre Geschichte aus dem Jahre 1831, die nicht vereinzelt dasteht.

Die Mehrzahl der eigentlichen Sachsenhäuser lebt von Feld- und Gartenbau, dem sie mit einem Fleiß obliegen, der seines

Digitized by Google

Gleichen ſucht. Ihr Acker iſt ihnen heiliger Boden; ihrem Acker danken ſie ihre Exiſtenz.

Nun war eine arme Sachſenhäuſer Wittwe, deren kräftiger Sohn ihr Ernährer war. Dieſer Sohn aber ſtarb, und die Wittwe ſtand allein und verlaſſen in der Welt.

Der Winter verging unter Hunger und Kummer; der Frühling kam und die jungen Sachſenhäuſer zogen ins Feld und beſtellten ihre Aecker, mit freudigem Blick in die Zukunft ſchauend, auf die zu hoffende Ernte.

Da ſahen ſie auch den Acker jener Wittwe, wie er wüſt und öde lag, und Niemand war, der ihn beſtellte. Das drang ihnen durch's Herz. Und ſie gingen ins Haus der armen Frau und ſagten: „Dein Sohn, der unſer Freund war, iſt todt! Aber laß nur die Thränen! Wir — wir ſind jetzt deine Söhne und wollen deinen Acker beſorgen ſo gut, als unſern eigenen! Wir verlangen keinen Lohn! Und nun tröſte dich!“ —

Die Wittwe dankte ihnen und dem lieben Gott, der ihr die neuen Söhne geſchenkt. Die wackeren Burſchen aber gingen hin, pflügten, eggten, ſäeten — und der Acker der Wittwe ſtand bald voll ſchönſter Blüth' und Frucht.

Der Sommer neigte ſich zu Ende; die Erntewagen fuhren in Sachſenhauſen ein; es war ein reicher Erntesegen. Die Wittwe ſaß in ſtiller Kammer, dachte an ihren verſtorbenen Sohn, der ſonſt auch den ſchwerbeladenen Erntewagen heimfuhr, und weinte, als ſie draußen den Erntejubel vernahm.

Da hallten feierlich die Abendglocken, und vor dem Hauſe der Frau hielt ein hochaufgethürmter Fruchtwagen.

Es waren ihre neuen Söhne, die ihn abluden und ihr die Frucht ihres Ackers ins Haus brachten. Und ſie weinte wieder — aber Freudenthränen der Dankbarkeit.

Das nannten die Sachſenhäuſer: Gottesdienſt.

Digitized by Google

Der Erfinder des Aepfelweins.

Ein Sachsenhäuser geht mit seinem Sohn über die Mainbrücke, auf welcher das Denkmal Karls des Großen steht.

In der rechten Hand hat Karl ein Schwert und in der linken den Reichsapfel.

Des Sachsenhäusers Sohn beguckt den steinernen Mann rechts und links und fragt endlich den Vater: „Warum steht denn der Mann da?“ —

Der Vater antwortet: „Dumm Dos, waaßt de dann des net! Siehst de net, daß er en Abbel in der Hand hot! Des ist der Erfinner vom Aebbelwein!“ — *)

Vier Niederräder Traditionen.

1.

Der Kapuziner.

Südlich zwischen den zwei Frankfurter Dörfern Oberrad und Niederrad ist eine Salpeterhütte **); derselben gegenüber stehen auffallend und geheimnißvoll genug mitten auf einem Acker zwei Mauertrümmer — die Klosterruine.

Dort ist's nicht geheuer. Dort erscheint der Kapuziner.

Erst sieht man ihn auf den Knieen betend, dann in einem großen Buche lesend; dann geht er weiter nach dem nahen Brünn-

---

*) Karl der Große war übrigens wirklich der Verbreiter der Eiders (Aepfelmostes) in deutschen Gauen.

**) In der Nähe des Riedhofs.

Digitized by Google

chen und dem kleinen Teich, legt sein Buch bei Seite und segnet den Ort.

Noch eine kleine Strecke weiter ist eine verfallene, alterthümliche Ziegelhütte, gleich einer kleinen, zerstörten Festung anzusehen. Der gespenstische Kapuziner besteigt den hohen Brennofen, überschaut die Gegend, als such er seinen Erlöser, und verschwindet dann in dem alten Mauerwerk.

Daß er verborgener Schätze wegen, die er bewacht, umgeht, ist gewiß; nur weiß man nicht, wo sie liegen; — sonst wär' der arme Kapuzinermönch schon längst erlöst; denn was thut der Mensch nicht, eine bedrängte Seele von ihrer Qual zu befreien, absonderlich wenn er recht viele Reichthümer dabei erwerben kann.

Man hat schon den ganzen Weg, den der Kapuziner wandelt, durchgraben, aber Nichts gefunden, als — des Teufels Dank.

Nicht nur des Nachts sieht man den Kapuziner, auch am Tage fühlt man dorten seine Nähe; Manchem versetzt es den Athem, daß er in seiner Herzensangst beklommen wegflieht von dem düstern, unheimlichen Orte.

So sieht's aus.

2.

Die Bockreiter.

Zwei junge Forstleute aus Niederrad erheben in der Stadt ihren Sold. Damit sie nicht zu schwer zu tragen haben, versenken sie einen Theil davon sogleich in die glänzenden Flutheh — des Branntweins. Leichten Beutels und schweren Kopfes kommen sie vor das Thor und bemerken mit Vergnügen, daß auch der Erdboden seither seinen Durst gelöscht, aber auch mit Schrecken, daß die Wege morastig und grundlos sind. Nacht ist's auch, und an Nebel mangelt es ebenfalls nicht — in ihrem Kopfe.

Digitized by Google

Aber es ſind derbe, abgehärtete Burſche, die das Alles nicht ſcheuen und kecklich darauf losmarſchiren. Doch endlich wird's dem Einen zu arg und er wünſcht, reiten zu können. Das ſcheint auch dem Andern das Beſte. Nun hatten ſie ſchon von manchem Teufelsritt gehört, und mit einigen tüchtigen Flüchen wünſchen ſie ſich ein Paar kräftige Böcke herbei, wenn ſie auch ihr bischen Seele dem Teufel dafür überliefern müßten.

Und ſiehe da — geſagt, geſchehen! Plötzlich ſitzen Beide auf prächtigen Böcken, die zwar etwas ſchwefligen Dunſt von ſich geben, aber ſie auch in ſauſendem Galopp fortreißen bis an den Anfang des Dorfs. Hier kommen ſie, als ſie die Lichter in den Häuſern ſehen, ſchnell zur Beſinnung und wollen doch nicht auf ihren gehörnten, bärtigen Rößlein ſich der Scham und der Schande vor den Dorfbewohnern ausſetzen. Deßhalb fluchen ſie abermals und rufen: „Die Böcke ſoll der Teufel holen!" —

Und ſogleich ſind dieſe verſchwunden, der Zauber iſt gelöſt — die beiden Burſchen aber ſtehen wieder am Stadtthor und müſſen ſich durch Moraſt und Dunkelheit hindurcharbeiten nach dem entfernten Niederrad.

Reitet ihr auf Böcken!

3.

Der Kettenbär.

Ein Mann in Niederrad kaufte ſich einen Bauplatz, obgleich ihm davon abgerathen worden war, da es verwünſchter Grund und Boden ſei. Der Mann that's aber doch und bald war das Haus fertig.

Nachts raſſelt's und rumort's und Morgens iſt Allerlei geſtohlen. Dies geſchieht öfters. Daß es nur Geiſter ſein können, die Nachts Lärmen machen, verſteht ſich von ſelbſt. Deßhalb duckten ſich die Leute Anfangs in's Bett und ließen raſſeln und ſtehlen. Auch

Digitized by Google

hatte man einen verzauberten gräulichen Bären um's Haus nnd durch's Haus patschen sehen, dessen Feueraugen Höllenfunken ausſprühten.

Endlich bekam der Sohn Muth und beredete den Vater, Nachts zu wachen, um denn doch auch einmal den „Kettenbär" zu sehen und ihn vielleicht zu bannen.

Sie stehen in einem finstern Gang; das Geräusch und Geraſſel beginnt; eiskalter Schauder überläuft ſie; der Bär kommt und ſchleift eine klirrende Kette hinter ſich; er kommt dem Sohne näher; dieſer greift unwillkürlich in verzweiflungsvollem Todesmuth nach dem nächtlichen Ungeheuer und hält den Bären auch wirklich feſt — der ſich aber ſogleich in ein unſchuldiges Kalb verwandelt, das aus dem ſchlechtverwahrten Stall allnächtlich ſeinen Spaziergang gemacht hatte.

Die Bären laſſen ſie ſich aufbinden, und die Kälber — laufen fort.

4.

Das „Bihrnſtrenzen".

(Birnenſtehlen.)

In der Nähe des Mains ſtand ein wunderſchöner Birnbaum, den ſein früherer Beſitzer auf unrechtmäßige Weiſe erworben, dafür aber auch im Grabe keine Ruhe hatte und nachtwandeln mußte.

Im Herbſt, wenn die Niederräder Spinnſtuben ſich füllten, gingen die Burſchen hin nach jenem Birnbaum und zu andern auch, ſteckten ſich die Taſchen voll von dem „geſtrenzten" Obſte, brachten dies nach Haus und verzehrten es gemeinſchaftlich mit den Spinnerinnen.

Nun war aber in der Nähe des Birnbaums ein Bach und über dem Bach ein Steg, und über den Steg mußten die Birndiebe allemal zurück.

Digitized by Google

Da erſcheint plötzlich der Geiſt des vorigen Birnbaumbeſitzers und treibt die ehrenwerthe Geſellſchaft in die Flucht. Es läuft was laufen kann. Einer aber hatte zu viel der ſüßen Frucht eingeſackt; dies hindert ihn im Ausreißen. Der Geiſt ereilt ihn und hängt ſich auf ſeinen Rücken. Jener muß ihn tragen. Da kommen ſie auf den Steg. Hier faßt der Träger Muth und ſchüttelt ſich ſo kräftiglich, daß der Geiſt in den Bach hinunterpurzelt. Schnell aber erfaßt dieſer eine von den hinunterfallenden Birnen und wirft ſie dem Fliehenden auf den Rücken. Der bekommt einen Buckel davon und behält ihn von nun an bis in Ewigkeit.

Altkönig und Pfingſtweide. *)

Im Sommer 1853 machte ich mit einigen Freunden einen Ausflug ins Taunusgebirg. An einem heitern Nachmittage ſtiegen

---

*) Nachdem der Druck dieſes Buches ſchon beinahe bis hierher gelangt iſt, fällt mir dieſe Geſchichte erſt ein. Aber jammerſchade wär' es doch, wenn ſie der Welt vorenthalten bliebe. Deßhalb ſchreib' ich, als ein „glaubwürdiger Mann", ſie noch ſchnell nieder, um einem „tiefgefühlten Bedürfniß" abzuhelfen. Hätt' ich damals ſchon Frankfurter Sagen geſammelt, ſo hätt' ich's damals ſchon niedergeſchrieben. Jetzt, nach faſt 3 Jahren, ſind mir natürlich nicht alle Einzelnheiten mehr erinnerlich. Ich ſchreib's nun, ſo gut ich's noch weiß. — Uebrigens iſt der Taunus noch ein reich ergiebiges Feld für Sagenſammler; J. W. Wolf bringt Manches daraus in ſeinen heſſiſchen Sagen, A. Henninger in ſeinen naſſauiſchen Sagen; ich beſitze eine alte Zeitſchrift, worin auch viele Sagen aus dieſem Gebirg (deſſen Reize A. v. Humboldt in ſeinen „Anſichten der Natur"

Digitized by Google

wir vom Feldberge herunter und kamen auf die Landſtraße, die nach Königſtein führt. Ich war meinen Gefährten eine gute Strecke voraus und traf auf einen Mann, der auch nach Königſtein ging. Auf Wanderungen mich mit allerlei Leuten in Geſpräche einzulaſſen und mir erzählen zu laſſen, war immer meine Liebhaberei. Man lernt da nicht nur den Kulturzuſtand der Aecker, ſondern auch den der Geiſter kennen, Freud' und Leid des Volks und Anſchauungen, die den Städtern wunderlich genug vorkommen.

Nach Gruß und gleichgültigen Worten geriethen wir in ein langes Geſpräch, wobei ich nicht viel mehr that, als den redſeligen Mann immer von Neuem anzuregen, noch weiter und noch mehr zu erzählen, was er denn auch in treuherzigſter Weiſe that.

Er kam von Glashütten, einem kleinen naſſauiſchen Dörfchen

---

hervorhebt) mitgetheilt ſind. Die „Taunusſagen" aus dem Munde des Volks warten noch ihres „Pröhle's"; es ſind dort noch viele „ungehobene Schätze" zu finden.

Für die, welche es ſchon längſt wiſſen, bemerk' ich noch, daß der Altkönig der dritthöchſte Berg (gr. Feldberg, kl. Feldberg, Altkönig) im Taunus iſt, derjenige, der nach der Frankfurter Seite vor dem Feldberg ſteht und den Frankfurtern die Anſicht des letzteren nicht zuläßt.

Die Pfingſtweide, im Reich bekannt durch eine Volksverſammlung im Sept. 1848, grenzt an's Oſtende der Stadt. In früheren Zeiten hatten daſelbſt die Waiſenkinder am Pfingſtfeſt einen ſogenannten „großen Spieltag", an dem ſie mit Reisbrei und Kalbsbraten geſpeiſt wurden, weßhalb ſie es auch das Reisbreifeſt nannten. Die erſte Erwähnung davon: 1733. Von dieſer Waiſenſpeiſung an Pfingſten ſcheint jene große Wieſe ihren Namen zu haben. (Frankfurter Waiſengrün). Seit ungefähr 30 Jahren wurde dieſes Reisbreifeſt im Frankfurter Wald, auf dem Forſthaus gefeiert.

Digitized by Google

in der Nähe des Feldbergs, woselbst er Fabrikarbeiter war — und ging eines Prozesses wegen zu einem Advokaten nach Höchst. Sollte man glauben, daß auch in der idyllischen Einsamkeit Glashütten's, das doch ganz nah am Ende der Welt liegt, die Leute prozessirten um das Mein und Dein! Aber die Kultur, die alle Welt beleckt, hat auch auf Glashütten sich erstreckt!

Nachdem der Mann auf's Ausführlichste seinen Prozeß erzählt und mir aufs Klärlichste darzuthun gesucht hatte, daß er im Recht sei, was ich ihm auch nicht zu widerlegen mich versucht fühlte, kamen wir auf Glashüttener Leben und Treiben zu reden.

Er erzählte mir, daß er mit noch Einigen vor nicht langer Zeit auf dem Altkönig gewesen sei, um dort nach Schätzen zu graben, die in dem Berg verborgen lägen. Dieses Nachgraben sei schon oft geschehen, aber jedesmal seien sie von Unsichtbaren mit Steinen geworfen worden, was sie als ein böses Zeichen angesehen und darauf abgelassen hätten von ihrer Arbeit.

Ueber dieses ganze Land hätte früher der türkische Kaiser regiert, der auf dem Altkönig ein großes Schloß gehabt habe*), worin er mit sehr vielen Frauen gehaust. In Kriegszeiten (ich glaub', er nannte Napoleon) sei das Schloß zerstört und der Sultan verjagt worden. Seine Schätze aber (und zwar entsetzlich viele Millionen) seien in den Berg vergraben worden, wo sie von feurigen Geistern bewacht würden. Der Sultan würde einst wiederkommen und hier wieder zur Herrschaft gelangen, sich sein Schloß auf dem Altkönig wieder aufbauen, und alle die Schätze würden dann ans Tageslicht kommen.

---

*) „Zwei aus Quarzblöcken bestehende Ringwälle, die man für Ueberreste alt-germanischer Verschanzungen hält, umziehen den Gipfel. Er wird auch Altküng und Altkün genannt, und seinen Namen leitet v. Gerning, jedoch ohne positiven Grund, von einem Königsstuhle oder dem Sitz eines alten Gaugerichts her." Kriegk.

Digitized by Google

Auch an andern Orten dieſer Gegend, beſonders zwiſchen Soden und Neuenhain, ſeien viele ſolcher Schätze vergraben, und es ſeien ſchon oft Nachgrabungen angeſtellt worden, die aber zuletzt die Polizei verhindert habe. Einmal aber hätten die Schatzgräber doch eine ſchwere Kiſte gefunden, die ſie aber nicht aufmachen hätten können. Sie hätten gebetet und endlich beſchloſſen, die Kiſte nach Frankfurt am Main zu bringen, was denn auch geſchehen. Sie wären mit der Kiſte endlich auf die Pfingſtweide gekommen und da ihnen kein Schloſſer die Kiſte habe aufmachen wollen oder können, ſo hätten ſie dieſelbe einſtweilen vergraben, um ſie ſpäter wieder zu holen. Sie ſeien auch bald wieder gekommen (er ſei auch dabei geweſen), hätten aber den Platz nicht mehr gefunden, woſelbſt die Kiſte eingeſcharrt — obgleich es etwas ganz Leichtes ſei, den Ort genau zu finden, wo ein Schatz vergraben läge; man müſſe nur einen „Erdſpiegel" haben, der zeig' es Einem an, aber nicht Jedem, ſondern nur beſonderen Leuten, z. B. Sonntagskindern. Solche Erdſpiegel würden beſonders in der Schweiz gemacht und er (der Mann) wäre ſchon längſt dorthin gereiſt, wenn er von ſeinem Geſchäft abkommen könnte, würde ſich auch durch das viele Reiſegeld nicht abſchrecken laſſen; denn durch einen ſolchen Erdſpiegel könn' er ja ganz leicht ein Millionär werden. Seine Frau hab' einmal einen ſolchen beſeſſen, hab' aber darin keinen Schatz geſehen; denn ſie ſei kein Sonntagskind. Da ſei einmal Einer gekommen, der gewußt, welch werthvolles Beſitzthum ein ſolcher Erdſpiegel ſei, hab' die Frau überredet, ihr den Spiegel um einige Groſchen abgehandelt, und ſich alsbald davon gemacht. Er (der Mann) ſei gerade nicht zu Hauſe geweſen, als ſeine Frau dieſe Unvorſichtigkeit begangen und müſſe nun ewig dieſen Verluſt bedauern. Er ſei arm, müſſe ſehr hart arbeiten (dabei zeigte er ſeine ſchwarzen, ſchwieligen Hände) und durch den Erdſpiegel hätt' er doch ganz leicht ein

Digitized by Google

reicher Mann werden können, wenn ſich nur ein guter Freund gefunden, der in dem Erdſpiegel Etwas geſehen. —

Dies in Kürze das Reſultat einer etwa zweiſtündigen Erzählung. Mir war allmälig Hören und Sehen vergangen; denn „ſolchen Glauben hatt' ich in Israel noch nicht gefunden!" Hier und da warf ich ein zweifelndes „Aber!" hinein, nicht um den Mann zu beirren, ſondern ihn nur noch mehr zum Weitererzählen zu veranlaſſen und mich zu vergewiſſern, ob er denn das Alles auch wirklich ſelbſt glaube. Aber alle meine Zweifel wurden durch ſeine wiederholten treuherzigſten Verſicherungen vollſtändig gehoben und mit einem herzlichen Händedruck nahm ich in Königſtein, woſelbſt mich meine Reiſegefährten eingeholt hatten, von dem robuſten Biedermann Abſchied, ihm einen glücklichen Ausgang ſeines Prozeſſes wünſchend.

Dadurch, daß ich die Sache mehrmals wiedererzählte, blieb ſie mir im Gedächtniß. Da nun die Frankfurter ſchwerlich auf dem Altkönig nachgraben dürfen, ſo wär' es mindeſtens der Mühe werth, mit einem Erdſpiegel oder einer Wünſchelruthe jene Kiſte zu erforſchen, die begraben liegt zwiſchen den Linden und Pappeln der Pfingſtweide.

Die luſtigen Geſellen.*)

Es wohnt' ein Meiſter zu Frankfurt an dem Main,
Der hatte der Geſellen zu zweien und zu drei'n.
Der Eine, der ſprach: „Mir iſt nicht wohl!" —
Der Andre war betrunken; der Dritte, der war voll.

*) Volkslied.

Digitized by Google

„Geſellen, es bleibt unter uns verſchwiegen:
Wir wollen dem Meiſter die Arbeit laſſen liegen;
Wir wollen ein wenig ſpazieren gehn
Zum rothen kühlen Wein, wo ſchöne Jungfern ſein!"

Die Geſellen, die ſind auf die Herberg' gegangen,
Da hat ſie der Vater ganz freundlich empfangen.
„Seid willkommen, ſeid willkommen, ihr lieben Söhne mein!
Was wollt ihr eſſen und trinken, was wollt ihr für Wein?" —

„Habt ihr keinen rheiniſchen, ſo gebt uns einen fränkiſchen!
Habt ihr keinen rheiniſchen, ſo gebt uns einen fränkiſchen!
Der fränkiſche Wein iſt auch ein ſchöner Wein!
Denſelben wollen wir trinken und dabei luſtig ſein!" —

Und als die Geſellen gegeſſen und getrunken,
Da ſchickte der Meiſter den ruppigen Jungen:
„Ihr Geſellen, Geſellen, zu Hauſe ſollt ihr kommen!
Den Abſchied ſollt ihr haben in einer Viertelſtund'!" —

Die Geſellen die kamen geſungen und geſprungen;
Der Meiſter, der ſah ſauer, die Meiſterin thät brummen.
„Ihr mögt mir die rechten Geſellen ſein,
Zum Freſſen und zum Saufen, zur Arbeit hab' ich kein'n!" —

„Frau Meiſterin, wir thun uns für diesmal bedanken;
Arbeiten wir nicht hier, ſo arbeiten wir in Franken.
Die fränkiſchen Meiſter, die ſind uns lieb und werth;
Sie geben uns Eſſen und Trinken, was unſer Herz begehrt!" —

Die Geſellen, die ſchnallten die Felleiſen auf den Rücken
Und wanderten über die Frankfurter Brücken.
Da kam ja des Meiſters Töchterlein:
„Geſellen, wollt ihr wandern, ſo bleib' ich nicht daheim!" —

Digitized by Google

Das lutheriſche Meßbüblein. *)

I.

Da, wo jetzt im Weſtende der Stadt Frankfurt a. M. eine ganz neue prachtvolle Vorſtadt erſtanden, wo von den drei an einander ſtoßenden Eiſenbahnhöfen die Dampfwagen nach allen Weltgegenden hinbrauſen, da war noch in den zwanziger und dreißiger Jahren gewöhnliches Ackerland. Man nannte und nennt noch jenen nach Weſten ſich erſtreckenden Landesſtrich das Galgenfeld, weil früher dort der Galgen ſtand. Ein Theil dieſes Feldes heißt das Streitfeld; denn dort war es, wo bei ſtreitigen Kaiſerwahlen die Heere lagerten. Dort geht es durch das Galgenthor in die Stadt. Durch dieſes Thor hielten öfters die Kaiſer ihren Einzug. Es war früher geziert mit den Standbildern Karls des Großen und des h. Bartholomäus.

Nachdem es keinen Galgen mehr gab, waren die Benennungen, die von demſelben herrührten, nicht mehr recht genehm; man ſcheute dieſe unangenehme Erinnerung und ſetzte an die Stelle des Wortes „Galgen" einen ähnlich klingenden Namen: Gallus. Ob man dabei an jenen römiſchen Feldherrn und Dichter, oder an jenen chriſtlichen Heiligen, den Gründer des Kloſters St. Gallen, oder, weil das Thor nach Weſten zu führt, an das Symbol von Frankreich, den galliſchen Hahn, oder gar an „Gockel, Hinkel und Gackeleia" **) dachte, iſt noch nicht klärlich

*) NB. In dieſem Buche, das in keiner Weiſe auf Vollſtändigkeit Anſpruch macht, iſt natürlich nirgends von dem Umfang einer Erzählung auf deren Wichtigkeit zu ſchließen, weder in Betreff der Begebenheiten, noch in Betreff der Perſonen.

**) Mährchen von Clemens Brentano.

Digitized by Google

erwiesen. Man darf also einstweilen dabei denken, an was man will, wenn man liest, hört und sagt: Gallusthor, Gallusfeld, Galluswarte, Gallusanlage, Gallusstraße.

Kommt man durch das Gallusthor herein, so kommt man in die Weißfrauenstraße, so genannt von der darin stehenden Weißfrauenkirche, dem früheren Weißfrauenkloster, einem Nonnenkloster, worin sich in vergangenen Jahrhunderten anfänglich die Reuerinnen, Büßerinnen, gefallenen Sünderinnen befanden, die „die weißen Frauen" genannt wurden, weil sie weiße Kleider trugen, und weder mit jenen sagenhaften „weißen Frauen, die durch Kuß und Hebung des Schatzes erlöst werden", noch mit den weißen Damen, Ahnfrauen und dgl., die in alten Schlössern erscheinen, noch mit „weisen" Frauen zu verwechseln sind.

Neben der Weißfrauenkirche steht die Weißfrauenschule. In dieser Schule geht unter den Schülern und namentlich unter den Schülerinnen noch jetzt die Sage, daß jene Nonnen in den Gängen erschienen, und schon manche Schülerin ist von dem Orte, der hier nicht genannt werden soll, entflohen aus Furcht vor den gespenstischen „weißen Frauen." —

Vom Fahrthor, in dessen unmittelbarer Nähe die alte Kaiserwohnung, die Saala oder der Saalhof, steht, eine kleine Strecke mainabwärts ist das Leonhardsthor und dabei die Leonhardskirche. An der Stelle derselben soll der Palast Karls des Großen gestanden haben. Diese Kirche war Anfangs eine Marienkapelle, dann dem h. Georg geweiht und erhielt im Jahre 1323 den Arm des h. Leonhard aus Frankreich, woraufhin sie nach diesem Heiligen benannt wurde.

Die Weißfrauenkirche und die Leonhardskirche sind räumlich nicht sehr weit von einander entfernt; erstere jedoch, nebst der Weißfrauenschule, ist lutherisch, die Leonhardskirche aber katholisch. —

Digitized by Google

Haben die Frankfurter Sagen mit einem großen Karl begonnen, so ſollen ſie hier mit einem kleinen Karl endigen und zwar auch mit religiöſen Bezügen — an der Stelle des alten Kaiſerpalaſtes, in der Leonhardskirche.

Der genannte kleine Karl hat zwar noch mehr erlebt, was ſagenhaft klingt; ſein Leben war überhaupt reich an wunderlichen Begebenheiten und die Frankfurter haben ihn ſchon in mancherlei Geſtalten und Lebensſtellungen geſehen bis auf den heutigen Tag; wie er aber in die Leonhardskirche kam und was allda geſchehen, das — ſtünd' es in einer alten Chronik — würde gewiß als ein ſagenhaftes Begebniß aufgefaßt, nicht recht glaublich befunden, aber doch angeſehen werden als ein „Zeichen der Zeit." —

2.

„Die Stola und das Cingulum,
Hängt er dem Prieſter dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienſt der Meſſe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Miniſtrant
Dem Prieſter zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und kniet rechts und kniet links
Und iſt gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da ſchellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Prieſter fromm ſich neigt,
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhobner Hand,
Da kündet es der Sakriſtan
Mit hellem Glöcklein klingelnd an.
Und Alles kniet und ſchlägt die Brüſte,
Sich fromm bekreuzend vor dem Chriſte.

Digitized by Google

So übt er Jedes pünktlich aus
Mit ſchnell gewandtem Sinn;
Was Brauch iſt in dem Gotteshaus,
Er hat es Alles inn',
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Prieſter zur Gemein' ſich wendet,
Die heil'ge Handlung ſegnend endet.

Da ſtellt er Jedes wiederum
In Ordnung ſäuberlich,
Erſt reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er ſich." Schiller.

Es war um das Jahr 1830, da ging in die lutheriſche Weißfrauenſchule ein 10 — 11 jähriges Knäblein, Namens Karl, und war nie katholiſch geweſen, ſondern immer proteſtantiſch von Anfang an bis jetzt. Karl hatte keine Mutter mehr, nur noch einen Vater und eine ältere Schweſter. Der Vater aber bekümmerte ſich um des Söhnleins Treiben nicht allzuviel, auch nicht um deſſen Glauben oder Kirchengehen — und ſo konnte das Nachfolgende möglich werden.

In dem Hauſe, worin Karl, wohnte auch ein älterer Knabe, Sebaſtian, der katholiſch war. Mit dieſem lebte Karl lang in ſehr vertrauter Freundſchaft. Sebaſtian aber war Miniſtrant, Meßdiener, oder nach dem populären Ausdrucke: „Meßbub" in der St. Leonhardskirche. Dorthin nahm er nun den kleinen Karl oft mit, zuerſt in die Kirche, dann aber auch in die Sakriſtei — und das gefiel dem lutheriſchen Büblein ſehr wohl. Man duldete auch den Anfangs gar ſchüchternen Jungen in den heiligen Räumen, und mancher der Kapläne, der ſich dort ankleidete und zum Altar ging, um Meſſe zu leſen, mochte nicht anders denken, als daß der anweſende, ſich ſo heimiſch fühlende Knabe katholiſch ſei und wohl auch Meßdiener werden wolle.

Digitized by Google

So ging es längere Zeit; Karl benutzte jede nur sich darbietende Gelegenheit, in die Sakristei der Leonhardskirche zu kommen; es wurden ihm keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt, man konnte ihn auch wohl gut leiden, er wurde allmälig der gerngesehene Unvermeidliche — und so kam er immer und immer wieder.

Und stets zuthätiger erwies er sich; er half Anfangs bei dieser und jener Kleinigkeit; er legte mit Hand an, wenn es Etwas zu holen, zu tragen, zu ordnen gab; er half Lichter anzünden und auslöschen, die priesterlichen Kleider in Ordnung hängen und legen und half auch wohl bei Ankleidung der Geistlichen. Und er fühlte sich glücklich bei all diesen ihm stets unverwehrten Beschäftigungen.

Mit Beihülfe Sebastians hatte er auch bald aus einem Meßbüchlein für Ministranten sich die lateinischen Antworten (d. h. das, was der Meßdiener in Messe und Hochamt zu sagen hat) angeeignet, jedoch ohne jemals ein Wort davon zu verstehen.

Nun war natürlich sein Wunsch und sein eifrigstes Bestreben, auch einmal am Altar als Meßdiener zu fungiren und zu figuriren. Bei welcher Gelegenheit es zum erstenmal dazu kam — vielleicht zur Aushülfe für einen Abwesenden — ist nicht mehr mit Bestimmtheit zu ermitteln; aber es kam dazu — und Karl war auf eine bedeutend höhere Stufe des Glücks, sowie auch des Rangs und der Würde gestiegen; es ging gut, er wurde gelobt und dadurch noch mehr angefeuert, jetzt gerade recht eigentlich auch Meßdiener zu werden. Es kam zum zweitenmal dazu, zum drittenmal und so fort unzählige Male, und siehe da, es ging sehr gut, und seine kindliche Begeisterung für diese schöne Sache stieg immer höher.

Er fungirte bald auch bei den Hochämtern an Sonn- und Festtagen — kniete rechts und kniete links, trug das Meßbuch herüber und hinüber, machte seine frömmsten Verbeugungen vor der Mitte des Altars, goß dem Priester Wein in den Kelch und

Digitized by Google

das Waſſer zur Handwaſchung über die Fingerſpitzen — und ging endlich in demüthigſter Stellung nach Beendigung der heiligen Handlung vor den Prieſtern zurück in die Sakriſtei.

Mit ganz beſonderer Anmuth und Würde verſtand er zu ſchellen: mit der großen nebenan ſtehenden Schelle, deren Griff man in die Hand nimmt — mit der kleinen Glocke links vom Hochaltar, die vermittelſt eines Stranges in Bewegung geſetzt würde — mit der hölzernen Raſſel am Charfreitag — und mit der ſehr breiten Schelle, die mehrere kleine Schellen in ſich vereinigte und nur am Altar des h. Leonhard gebraucht wurde *).

Beim Ein- und Ausgang zur Kirche verſäumte Karl gewiß nie, die Fingerſpitzen in den Weihkeſſel zu tauchen, um in Bekreuzigungsform ſich mit Weihwaſſer zu betupfen, ſowie auch ſonſt ſich damit beſprengen zu laſſen.

Der beſte Katholike hätte nicht beſſer ſich bekreuzigen können, als Karl; ſo unzählige Male dies auch geſchah und er es dadurch zu einer gewiſſen behenden Gewandtheit brachte, ſo ängſtlich regelrecht geſchah es doch immer, um ja nicht zu fehlen und des daran haftenden Segens nicht verluſtig zu werden. Und mit welcher wahrhaft heiligen Inbrunſt, gleich dem Zöllner im Tempel zu Jeruſalem, ſchlug er bei der Wandlung, der Kommunion, dem Segen an ſeine Bruſt und wußte doch ſchwerlich damals, was dies zu bedeuten habe.

Am St. Blaſiustage (oder auch ſchon am vorhergehenden Tage Mariä Lichtmeß) ließ er ſich „bläſeln" oder „bläſern" (die Halsweihe

*) An dieſem Altar, rechts vom Chor, in der hinteren Ecke, iſt das ſchöne Altarbild, geſtiftet vom Fürſten Primas, Karl von Dalberg, dem einſtmaligen Großherzoge von Frankfurt; es iſt gemalt von Stieler und ſtellt einen Gefangenen im Kerker vor, dem der h. Leonhard mit Beihülfe eines Engels die Feſſeln abnimmt.

Digitized by Google

geben, wobei der Prieſter zwei kreuzweis übereinander gelegte Kerzen nach des zu Weihenden Hals hin hält); am Aſchermittwoch ließ er ſich äſchern und ſorgte mit rechter Aengſtlichkeit, daß ja nicht die Aſche ſo bald von ſeiner Stirne verſchwinde; und beim Johannisſegen, der Austheilung des geweihten Weines am dritten Weihnachtstage, kam er ſicher eher dreimal als einmal.

Das Patrocinium (Feſt des Patrons der Kirche), das Frohnleichnamsfeſt, der weiße Sonntag u. ſ. w. waren ihm hellleuchtende Glanzpunkte am kirchlichen Himmel; und ſo früh auch die Chriſtmette ſein mochte — Karl verſchlief gewiß nicht und war eher zu früh als zu ſpät da. Bei dem „ewigen Gebet" war er nun vollends gar nicht aus der Kirche wegzubringen und vergaß Alles darüber, ſelbſt das in jenen Lebensjahren ſo gierig erſehnte Mittageſſen.

Auch in andern katholiſchen Kirchen, im Dom und in der Liebfrauenkirche, ließ er ſich oft und viel ſehen und machte jederzeit die heiligen Gebräuche mit. In allen Kirchen küßte er die Wunden des liegenden Chriſtusbildes (bei der ſogenannten Grablegung) am Charfreitag, und am Feſte des h. Bartholomäus im Dom küßte er (was ſelbſt viele fromme Katholiken verſäumen) die vom Prieſter dargereichte Hirnſchale dieſes Heiligen.

Am Palmſonntage trug er Sträuße von Palmenkätzchen in die Häuſer mancher Katholiken; und endlich trug er auch, zu ſeiner ganz beſonderen Freude, bei der erſten Kommunion Sebaſtians dieſem die Kerze.

Faſt alle ſeine Freiſtunden benutzte Karl zum Dienſt in der Leonhardskirche; er half aus lauter Begeiſterung kehren und räumen, die Kirche für Feſttage ſchmücken, er läutete, half Thüren ſchließen, half dem Orgelſpieler und Orgelſtimmer in ihren Beſchäftigungen, half die „ewige Lampe" füllen und anzünden — und kein Winkelchen der Kirche war ihm unbekannt, kein Schrank,

Digitized by Google

Gefach, Lade, Gefäß, kein Gang, keine Thüre, kein Thürchen oder was es denn sein mochte.

Er kann nicht verhehlen, daß er bei seiner oft halbe Tage dauernden Anwesenheit in der Kirche auch zuweilen ein wenig kindliche Narrenpossen sich erlaubte; und da man ihm gar viel vertraute und er oft ganz allein in den weiten Räumen der Kirche hauste, so bemerkte man dies nicht oder hatte doch mit dem sogleich wieder bereuenden und sich bessernden Sünder Nachsicht.

Er hüllte sich da wohl einmal heimlich in einen priesterlichen Chorrock, setzte die viereckige Mütze eines Geistlichen auf, bestieg die Kanzel und fing an zu predigen, daß die Kirche widerhallte, spreitete die Arme aus, ahmte die Geberden und Gestikulationen der Prediger nach — und die Zuhörer sahen lautlos zu ihm hinauf, blieben jedoch bei dem herzbrechenden Gefasel ungerührt, liefen aber doch nicht fort; — denn es waren ja nur die kahlen Wände, die leeren Kirchenstühle und die stummen Heiligenbilder.

Gewiß wurde dadurch die Kirche nicht entweiht; Karl meinte es ja in seiner kindlichen Einfalt so herzlich gut; und wenn er auf der Kanzel stand — an deren Decke auf der Innenseite der heilige Geist in Gestalt einer weißen Taube — so mag dem kleinen lutherisch-katholischen Männlein der liebe Gott selbst mit heiter verwunderungsvollem Lächeln zugesehen und zugehört haben. *)

---

*) Mephistopheles.
Fürwahr, er dient euch auf besondre Weise.
Nicht irdisch ist des Thoren Trank noch Speise.
Ihn treibt die Gährung in die Ferne;
Er ist sich seiner Tollheit halb bewußt:
Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne,
Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.

Digitized by Google

Auch die Beichtstühle wurden besucht, um zu erproben, wie es sich in solch traulichem Kämmerlein als Geistlicher sitzen, als Büßender knien lasse und wie es sich ausnehme, wenn durch das Gitterchen geredet würde.

Etwas weniger erbaulich klingt, daß Karl sich wohl auch einmal erlaubte, heimlich eine Hostie zu naschen, und daß er sich vornämlich, wenn es ging, den von der Messe übriggebliebenen Wein gut schmecken ließ, ja, daß er wohl auch am Altar zuweilen etwas zögerte beim Einschenken und den Priester ein wenig knapp hielt, um desto mehr für sich übrig zu behalten.

Daß auch dergleichen vorkam und der Wahrheit gemäß berichtet werden muß, hat er später oft bereut, als eine Trübung der Erinnerungen an die damalige selige Zeit, und der liebe Gott wird es dem Reuigen, der als Kind „nicht wußte, was er that", wohl auch verziehen haben.

Karl kam es immer vor, als wenn die damaligen Pfarrer und Kapläne ganz besonders gern ihn zum ministrirenden Gehülfen gehabt hätten, was wohl von dem Eifer und der Begeisterung herrühren mochte, von der Aufmerksamkeit und Pünktlichkeit, womit er sein Amt versah. Es war Gebrauch, daß fremde Geistliche nach der Messe dem Meßdiener eine Kleinigkeit in Geld gaben; nach der Erinnerung waren es in der Regel zwei bis drei Kreuzer für eine gewöhnliche einfache Messe; oft trug es aber auch dem Karl ein Sechskreuzerstück; es versteht sich von selbst, daß ihm dieses auch

---

Der Herr.
Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.
Göthe's Faust (Prolog im Himmel).

Digitized by Google

mit ein Anlaß war, ſeine Sache immer beſſer zu machen und jeden Befehl und Wunſch den Geiſtlichen an den Augen abzuleſen.

Trotzdem konnt' er der lateiniſchen Wörter und Sätze, die er zu ſagen hatte, auch ſelbſt dem Wortlaut nach nie ganz mächtig werden; manche Stelle ſchnurrte und brummte er hinaus auf Gerathwohl, vermiſcht mit unartikulirten Tönen, und manche andere ſchwierige Stelle verſchluckte er auch wohl ganz, ſie mit wortloſen Kehltönen, auf- und abwärts modulirt, erſetzend. Der liebe Gott wird's doch verſtanden haben, wohl ebenſo gut, als hätte Karl ſein von ihm total unverſtandenes Latein noch ſo rein und accentuirt geſprochen.

Wie die Schüler in der Schule, wenn ſie ihre Aufgabe nicht auswendig können, oft mit liſtiger Verſchlagenheit unter den Tiſch blicken, gleichſam als beſännen ſie ſich — da unten aber ein offenes Buch auf den Knien haben, woraus ſie „ſpicken", (wie der damalige Ausdruck war); ſo zog auch Karl oft heimlich am Altar gewandt ſein Meßbüchlein hervor, um inmitten der heiligen Handlung ſeinem ſchwachen lateiniſchen Gedächtniß nachzuhelfen. — Denn es iſt keine Kleinigkeit, bei gänzlichem Nichtverſtändniß der Sprache, allemal ſogleich, wenn der Prieſter zu Ende, mit dem jedesmal hergehörigen richtigen Satz einzufallen und ihn raſch und zierlich, ohne Stocken und Beſinnen herzuſagen. Und es ſind dieſer Sätze nicht wenige und dabei auch recht ſchwierige.*)

*) Wie Diejenigen, die der Meſſe und des Lateins nicht kundig, an nachfolgendem Beiſpiele bemerken mögen: „Confiteor Deo omnipotenti, beatae Mariae semper virgini, beato Michaeli archangelo, beato Joanni Baptistae, sanctis apostolis Petro et Paulo, omnibus sanctis, et tibi, pater, quia peccavi nimis cogitatione verbo et opere, mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa. Ideo precor beatam Mariam semper virginem, beatum Michaelem Archangelum, beatum Joannem Baptistam, sanctos apos-

Digitized by Google

Bleibt der Miniſtrant in der ſogenannten ſtillen Meſſe in ſeinen gewöhnlichen Kleidern — ſo iſt dies ganz anders beim „Amt", beim Hochamt, bei dem die vielen Kerzen brennen und auch die Prieſter in feſtlicherer Kleidung erſcheinen. Da hatten die Meßdiener auch ihre Kirchenkleidung: einen rothen, die gewöhnlichen Kleider ganz bedeckenden Rock, darüber ein etwas kürzeres, weißes, gefälteltes Hemd und einen rothen, mit Goldſtreifen beſetzten und bis auf die Schultern reichenden Halskragen.

Das war nun erſt recht die Kleidung, worin ſich Karl wohl und ſtolz fühlte, ſtolzer als jeder andere Miniſter, und er hätt' es darin wohl mit dem deutſchen Kaiſer aufgenommen, wenn er auch bis zur Würde des Pabſtes noch einige wenige Stufen zu erklimmen hatte. Wie ſtattlich ging er darin in den Prozeſſionen einher, mit welchem Selbſtbewußtſein trug er darin ſeine Kerze oder die Schelle oder gar, was das Höchſte in dieſer Art war, das Rauchfaß. Wie feierlich ſchwang er dieſes, daß deſſen ſüße, gewürzige Düfte in rechtem Maße emporquollen und ſich verbreiteten in den heiligen Räumen.

Und während er vielleicht von der betenden Gemeinde kaum eines Blickes gewürdigt wurde, glaubte er natürlich doch, alle Welt

---

tolos Petrum et Paulum, omnes sanctos et te, pater, orare pro me ad Dominum Deum nostrum." (Ich bekenne Gott, dem Allmächtigen, der ſeligen, allezeit reinen Jungfrau Maria, dem h. Erzengel Michael, dem h. Johannes dem Täufer, den hh. Apoſteln Petrus und Paulus, allen Heiligen, und dir, Vater, daß ich vielfältig geſündigt habe mit Gedanken, Worten und Werken, durch meine Schuld, meine Schuld, meine größte Schuld. Darum bitte ich die ſelige, allezeit reine Jungfrau Maria, den h. Erzengel Michael, den h. Johannes den Täufer, die hh. Apoſtel Petrus und Paulus, alle Heiligen, und dich, Vater, für mich zu bitten bei Gott, unſerm Herrn).

Digitized by Google

ſähe auf ihn und bewundere ihn als die Hauptperſon. Wie vielmal durchwanderte er in ſeinem rothen und weißen Kleide die Kirche, zwiſchen den ſich verſammelnden oder ſchon verſammelten Mengen und Maſſen des Volkes hindurch; wie ergriff er jeden geringſten Anlaß, um ſich in ſeiner Würde und in ſeinem Kleide zu zeigen, und mit welch gewichtiger Miene ſtolzirte er dann wieder dem Chore und dem Hochaltare zu — jedoch ohne zu vergeſſen, in der Mitte, vor dem Tabernakel, worin die Monſtranz mit dem Allerheiligſten, ſeinen zwar oft ſehr flüchtigen, aber ſtets mit feierlichem Ernſt und einer gewiſſen knabenhaften Grazie ausgeführten Knix zu machen.

Die Gemeinde kannte ſicherlich den Karl nicht und wußte demnach natürlich auch nicht, daß das eifrige Meßbüblein lutheriſch ſei; denn ſonſt hätt' es gewiß Viele in ihrer Andacht geſtört. Aber das verkleidete lutheriſche Meßbüblein machte ſeine Sache gut, und ſchmeichelte ſich, nicht wenig zur Auferbauung der Gemüther und zur Feierlichkeit der heiligen Handlung beigetragen zu haben.

Karl ſelbſt blieb dabei ſtets unbefangen und arglos; er wußte nicht anders, als daß es ſo ſei, und daß das, was er thue, ganz gewiß nichts Unrechtes ſei; ja, es war ihm Bedürfniß geworden, ohne das er unglücklich geweſen wäre; und wer ihn darin geſtört und durch irgend welche religiöſen Scrupel aufgeſchreckt, hätt' ihm großes Leid angethan und bittere, feindliche Geſinnungen in ihm erweckt. — Aber es kam kein ſolcher Störer, und die Sache ging ruhig und friedlich ihren Gang weiter, mehr als ein Jahr lang.*)

Daß Karl auch einmal Prieſter zu werden wünſchte, iſt nach

*) Die genaue Zeitdauer konnte leider nicht ermittelt werden; doch waren es eher zwei Jahre, als Ein Jahr — indem ſich Karl noch ſehr gut erinnert, daß er mehrere im Jahr nur Einmal vorkommende Feſtlichkeiten, mehr als Einmal mitgemacht.

Digitized by Google

alledem sehr erklärlich. Wo er ging und stand, in Wald und Feld, in Keller und Bodenkammer, summte er die lateinischen Worte des Geistlichen in einförmigen auf- und absteigenden Modulationen. Zu Hause baute er von Tischen und Stühlen Altäre, zündete, wenn es ging, ein Licht an, legte ein Buch hin, nahm ein Glas als Kelch und irgend einen Gegenstand als Monstranz und las nun Messe: er machte dabei Priester und Meßdiener zugleich, trug das Buch hinüber und herüber, sang sein feierliches: „Oremus!“ (Laßt uns beten!), wandte sich mit ausgebreiteten Armen gegen die nicht anwesende Gemeinde, rief sein: „Dominus vobiscum!“ (Der Herr sei mit euch!) und ergänzte selbst im Herumdrehen: „Et cum spiritu tuo!“ (Und mit deinem Geiste!) — bis er endlich dachte, nun sei die Messe lang genug gewesen, und:

Priester: Ite, missa est! (Geht, die Messe ist beendet!)

Ministrant: Deo gratias! (Gott sei Dank!)

Dann stieg er aber erst noch auf einen Stuhl und hielt die Predigt. Es werden schwerlich Musterpredigten gewesen sein für Kandidaten des Predigtamtes. Es mangelte weder an hohen, noch an hohlen Worten, nicht an Pathos, aber auch nicht an ernstlicher, nur eben unbeholfen zu Tage tretender Begeisterung.

Aus allerlei katholischen Gebeten stellte sich Karl viele geistliche Reden zusammen und schrieb sie auch mit großer Sorgfalt auf.

In dieser Zeit war es auch, in welcher Karl, der später noch manches Lied gesungen und bis heute noch der edlen Poeterei nicht entsagt hat, sich seiner ersten Verse bewußt ward, in denen es ihm freilich auf einige rhytmische Unebenheiten und falsche Reime nicht so genau ankam; sie wurden von ihm natürlich sehr schön und gehaltreich befunden; er sang und summte sie unzählige Male laut und leise vor sich hin in Stuben und Straßen, sich des Klangreizes freuend, den der Reim ausübt; und daß sie zu einer katholischen Kirchenmelodie paßten, ist als selbstverständlich anzunehmen. —

Digitized by Google

Daß Karl recht gut wußte, daß er ſelbſt nicht katholiſch ſei, geht daraus hervor, daß er die glühendſte Sehnſucht hatte, es zu werden. Er hätte Alles darum gegeben; er wußte nur nicht, wie er es anfangen ſolle und getraute ſich wohl auch nicht recht, ſeinen heißeſten Herzenswunſch zu äußern. Aber es war und blieb ſein Wunſch, ſein Begehren, und er wartete wohl nur noch, bis eine paſſende Gelegenheit ſich zeige, um feſt und entſchloſſen einen Schritt zu thun, von deſſen Weſen er zwar nicht viel verſtand, an den er aber ſein irdiſches und ſein himmliſches Glück anſchloß.

Eins nur war es, vor dem ſeinem Kindesſinne bangte: die Beichte, die Ohrenbeichte. Er wußte, daß dieſe bei den Lutheranern nicht war; aber hier war ſie. Nicht, als hätt' er ſich geſcheut, ſeine Sünden dem Prieſter zu bekennen — nein; aber er hatte gehört, daß man alle ſeine Sünden ſagen müſſe, und da war er nun in arger Aengſtlichkeit darüber, daß er doch nicht ſo genau wiſſe, was Alles zu dieſen zu bekennenden Sünden gehöre und namentlich auch, daß er ſie nicht alle behalten möchte, ſondern wohl auch einige vergeſſen könnte. Da ſtand denn die ſchreckhafte Hölle im Hintergrunde, in die der arme Sünder komme, der nicht alle ſeine Sünden gebeichtet, ſondern einige vergeſſen. Wahrhafte Folterqualen verurſachte dem armen Knaben dieſer Gedanke; Tag und Nacht brütete er über der Löſung desſelben; — und dieſes mag Miturſache geweſen ſein, daß er die Erfüllung ſeines Herzenswunſches, katholiſch zu werden, in weitere Ferne hinausſchob. Er gedachte ſich ein ſchriftliches Regiſter ſeiner Sünden anzulegen, dieſes mit in den Beichtſtuhl zu nehmen und den Prieſter zu bitten, es ihn ableſen zu laſſen, weil er nicht Alles hätte behalten können. — Es ſollte aber nicht dahin kommen, daß Karl zur Ohrenbeichte gelangte; das Schickſal hatte es anders beſchloſſen. —

Wie ſchon geſagt, ging Karl in die Schule, und zwar in die

Digitized by Google

lutherische Weißfrauenschule, in deren zweitoberster Klasse er damals war. Manchmal nahm ihn sein Freund Sebastian jedoch auch mit in die katholische Schule, in die Domschule, wo er denn auch dann und wann auf einige Stunden als stiller Zuhörer geduldet wurde. Die Schule jedoch war ihm damals Nebensache; die Kirche, die katholische Leonhardskirche — dies war sein Eins und Alles.

Obgleich Karl stets bei den Obersten in seiner Klasse saß und sich auch nicht leicht ein anderes Vergehen zu Schulden kommen ließ, das Strafen nach sich zog — Eins aber geschah oft, sehr oft: er versäumte die Schule — nicht wegen Faulheit, sondern im Gegentheil aus Arbeitstrieb und Eifer — aber freilich nicht für die Schulgegenstände, sondern: — während sie dort in der Weißfrauenschule rechneten oder die biblische Historie erzählen mußten, fungirte er bei einer Frühmesse oder an einem blos katholischen Feiertage bei festlicherem Gottesdienst in der Leonhardskirche — dachte zwar mit Schrecken daran, womit er sich nun wieder am Nachmittag oder am andern Tag in der Schule entschuldigen sollte — denn die eigentliche Ursache der Versäumniß oder auch des Zuspätkommens durfte er natürlich nicht sagen — blieb aber doch in der Kirche; — aus lauter religiösem Eifer ward gar manchmal die Wahrheit umgangen — und Karl ließ lieber alle möglichen Strafen auf sich niederdonnern, als daß er versäumt hätte, „die Messe kundig zu bedienen."

Erst spät, als es schon zur Neige ging, scheinen die Lehrer dahinter gekommen zu sein, wo Karl während seiner Schulversäumnisse war — und von der Schule aus mögen auch wohl die ersten Schritte geschehen sein, wieder Ordnung herzustellen in Gottes Haushalt.*)

*) Ob und in wie weit der damalige Inspektor der Weißfrauenschule, Pfr. A. Kirchner, der rühmlichst bekannte Geschichtschreiber Frank-

Digitized by Google

Daß der Vater Karls Alles zuließ, ist schon gesagt; höchlichst zu verwundern ist aber und scheint geradezu unglaublich, daß weder protestantischer, noch katholischer Seits die abnorme Sache bemerkt wurde, bemerkt werden wollte und nirgendwo Einsprache geschah — während doch ein Jahr und noch mehr eine lange Zeit ist, und es doch auch in keinem heimlichen Winkel, sondern in einer öffentlichen, vielbesuchten Kirche vorging; während doch 100,000*) Frankfurter Augen auf ihn zu blicken befähigt waren, und während man doch unter den vielen Hunderten seiner Mitschüler einige hätte vermuthen sollen, die den abseitlichen Wegen Karls nachzuspüren und sie gehörigen Orts anzuzeigen sich beflißigt hätten.

Die Wege des Schicksals sind geheimnißvoll. Dies ist auch daran zu ersehen, wie endlich jene lutherische Meßdienerei ihre Endschaft erreichte. In der Erinnerung Karls ist es nicht mehr deutlich, wie es aufhörte und welche Scenen es dabei gab. Es ist dies nur dadurch erklärlich, daß, nach dem bald darauf erfolgten Tode seines Vaters, Karls Lebensverhältnisse eine totale, gewaltsame Umwandlung erlitten.

Aber das weiß er noch, wie es ihn nach dem Aufhören noch lange, lange unwiderstehlich hinzog nach seiner lieben Leonhardskirche, wie er geweint und gejammert, nicht mehr hinein zu dürfen, und wie er alsogleich zu einem lutherischen Pfarrer in's „Gebet" (den vorbereitenden Konfirmandenunterricht) kam, um dort statt der Messe den kleinen Luther'schen Katechismus auswendig zu lernen.

---

furts (der einst das kleine Karlchen getauft), so wie der damalige Oberlehrer J. dabei betheiligt waren, ließ sich nicht ermitteln.

*) Frankfurt damals rundweg zu 50,000 E. angenommen.

Digitized by Google

Noch ſteht ihm der in der Frankfurter Andenken tief eingegrabene ehrwürdige proteſtantiſche Geiſtliche (Stn.) lebendig vor der Seele, wie er den troſtloſen Knaben zu tröſten ſuchte ob ſeines Verluſtes, wie er ihn mit milden, freundlichen Liebesworten an ſich heranzog, wie er ihm gleichſam Erſatz zu bieten ſuchte für das, was ihm entriſſen. — Hätte jener Geiſtliche die Sache weniger mild aufgefaßt und wäre mit fanatiſchem Ketzergerichte auf den Knaben eingedrungen, ſo wäre ſicher das Gegentheil von dem erfolgt, was bezweckt werden ſollte. — So aber brach es nicht, ſondern bog ſich allmälig; es traten andere Lebensbegebniſſe heran; die Wunden vernarbten und heilten mit der Zeit.

Ein anderer Mann aus jener Zeit ſteht ebenfalls noch lebhaft im Gedächtniſſe Karls: der damalige erſte Geiſtliche an der Leonhardskirche (M.), auch ein Bild der Sanftmuth und Liebe, ein ächter Kinder- und Menſchenfreund, an dem das lutheriſche Meßbüblein mit liebeeifrigſter Verehrung hing. — Ob er jemals mit dem Vorhergenannten in der ſpäteren Zeit über Karl ſprach, weiß dieſer nicht. — Er kann ſich auch nicht erinnern, daß irgend einer jener katholiſchen Geiſtlichen, mit denen er verkehrte, oder auch ein anderer Katholike, jemals mit ihm geſprochen hätte vom Katholiſchwerden oder ihn dazu aufgemuntert. Bedurft' es ja auch deſſen nicht im Geringſten — wie ſich aus dem Vorhergehenden hinreichend ergibt.

Die Mehrzahl aller derer, mit denen damals das lutheriſche Meßbüblein in nähere Berührung kam, iſt nun ſchon längſt dahingegangen, wo ſchwerlich ein Unterſchied gemacht wird zwiſchen Katholiken und Lutheranern; und ſollte Karl auch einmal dorthin kommen, ſo wünſcht er ſehnlichſt, auch jene beiden Frankfurter Geiſtlichen zu treffen, um ihnen die Hand zu drücken für all' ihre Liebe gegen das lutheriſche Meßbüblein.

Es iſt in keinem Andern Heil, als in der Liebe, die die Dul-

Digitized by Google

dung in ſich einſchließt, und die auch der gepredigt, zu dem Katholiken und Lutheraner voll frommer Verehrung aufblicken.

„Und es erhub ſich entzückt ihr heller Geſang: „Wir glauben
All' an Einen Gott!" — Da mit einmal ſprangen die Flügel
Auf mit Getön, daß weit von goldenem Glanze der Aether
Leuchtete. Petrus erſchien und ſprach mit freundlichem Lächeln:
„Habt ihr euch jetzt beſonnen, ihr thörichten Kinder? So kommt
denn!"*) —

3.

„Der Lebensgang dieſes Mannes (Jung Stilling) war ſehr einfach geweſen und doch gedrängt an Begebenheiten und mannigfaltiger Thätigkeit." Göthe.

Es iſt jetzt über ein Vierteljahrhundert, daß jene Geſchichte ſich begeben; ſie iſt aus der unverwiſchlichen Erinnerung daran wahrheitsgetreu erzählt und hier, als ein vielleicht noch nicht dageweſenes Faktum, mitgetheilt, in der ſichern Annahme, daß ſie unmöglich irgend Jemand, namentlich jetzt noch, unangenehm berühren kann.

Viel näher liegende, jüngere Begebenheiten aus dem Leben Karls ſind in deſſen Gedächtniß verblaßt und theilweiſe vergeſſen; ſeine Meßdienerei ſteht noch mit hellen Farben vor ſeiner Seele — ein Beweis, mit welcher Theilnahme, ja, mit welcher glühenden Begeiſterung er derſelben obgelegen.

Noch in ſpäteren Jahren ſchlüpfte er zuweilen auf einige Augenblicke in ſeine liebe Leonhardskirche, wo ihn die alten bekannten Räume gar friedlich heimiſch anlächelten, und er oft kaum wußte, ob nicht aus dem Angeſichte des h. Leonhard oder eines

*) Voß, Luiſe (erſte Idylle).

Digitized by Google

andern dortigen Heiligenbildes ein Blick ihm entgegen leuchtete, anmuthend wie ein leiser Vorwurf, warum er denn so sehr weit weg von ihnen gegangen. Still und feierlich — fromm und frei — verließ er dann wieder die heiligen Mauern, um in dem wogenden Getreibe der Welt seiner Pflicht und Arbeit nachzugehen. —

Das ehemalige lutherische Meßbüblein*) hat, nachdem es schon längst den Plan, katholisch zu werden, aufgegeben hatte, noch viele Jahre seinem Lieblingsgedanken nachgehangen, Geistlicher zu werden, natürlich protestantischer. Aber Schicksale, Lebensverhältnisse, Menschen traten der Erfüllung dieses Wunsches stets schroff und andersbestimmend entgegen. Ja, Karl konnt' es, trotz seiner inständigsten Bitten, trotz seines eifrigsten Bestrebens, trotz seines rastlosen Lern- und Wissensdranges nicht einmal dahin bringen, zur Vorbildung auch nur für eine ähnliche untergeordnete geistige Wirkungssphäre zu gelangen. Er stand allein und verlassen, ohne Eltern und Rathgeber, tappte im Dunkeln und fand keinen Weg. Die schönste Jugendperiode (bis weit über sein zwanzigstes Jahr hinaus), die rechte Lern-, Strebe- und Schaffenszeit ist ihm geradezu verloren gegangen. Mit Trauer und Bedauern sieht er auf jene schauerliche, kahle und unfruchtbare, nur mit dürftigem Haidekraut bewachsene Strecke seines Lebens zurück. So oft er sich auch aufzuraffen suchte — stets traten seinem unversieglichen Drange nach geistiger Weiterbildung allzugroße Hemmnisse entgegen; konnten sie ihn auch nicht ganz erdrücken, so drückten sie ihn doch tief genug nieder, daß er erst dann einigermaßen sie zu bewältigen fähig war, als ihm von

*) Entsprossen einer würtembergischen protestantischen Pfarrersfamilie aus Ludwigsburg. (Vergl. Meusel, Lexikon der v. J. 1750—1800 verstorb. teutschen Schriftsteller. Leipzig 1804. III. 139.).

Digitized by Google

Frankfurt aus mit Rath und That beigestanden wurde, als es freilich aber auch schon gar spät war, sein Lebensfrühling schon zur Neige gegangen, und die Sonne seines Lebenssommers schon ziemlich hoch und brennend heiß ob seinem Scheitel stand.*)

So durchlief er seit seiner Meßdienerei noch viele und vielerlei absonderliche Lebensphasen in und außerhalb Frankfurt — stets niedergehalten von dem Druck der Verhältnisse und von der Un-

*) Die damaligen Schicksalsfahrten Karls einigermaßen charakterisirend, erscheint folgendes Faktum. Bei dem Tode seines Vaters (der kein Pfarrer, sondern Kaufmann war) wußte Karl, (damals kaum 12 Jahr alt), daß jener noch einen Bruder hatte, der Pfarrer im Würtembergischen war. Karl, das verlassene Büblein, schrieb nun selbst an jenen Onkel, mochte aber den Brief in Kindesunwissenheit falsch adressirt haben; denn dieser kam zurück, und es wurde daraufhin angenommen, jener Onkel sei auch schon todt. Dies war im Jahre 1831. — Im Jahre 1838 konnt' es Karl in Frankfurt nicht länger mehr aushalten; es drängte ihn hinaus in die Welt. Nach längerer Reise durch Deutschland kam er im März oder April 1839 nach Maulbronn im Würtembergischen und der Zufall wollte, daß er daselbst Bekannte seines Onkels traf, von denen er vernahm, daß dieser im Februar 1839 — also ungefähr einen Monat früher, als Karl ankam — in dem von Maulbronn nicht weit entfernten Freudenstein, woselbst er Pfarrer war, gestorben — kinderlos, allein, nach Befreundeten sich sehnend und dabei reich. — Welch ganz andere Lebensperspektive stand für Karl in Aussicht, wenn der obgenannte Brief seine Adresse erreicht hätte, oder auch selbst dann noch, wenn Karl selbst einige Monate früher nach Freudenstein gekommen wäre. Aber auch in diesem Sinn „irrt (herum) der Mensch, so lang er strebt" — und

„Unstern, diesem guten Jungen,
Hat es seltsam sich geschickt,
Manches wär' ihm fast gelungen,
Manches wär' ihm schier geglückt."

Digitized by Google

gunst des Schicksals, aber dennoch nie höhere geistige Ziele aus dem Auge verlierend. *)

Ob Karl sich gegenwärtig in seiner letzten irdischen Metamorphose befinde, oder ob sein Lebensdrama noch mehr Akte haben wird voll Handlung und Wandlung — das steht allein in der Hand des Höchsten, der da weiß, wann und wie vielmal der Vorhang fallen muß und wann er zum letztenmal fällt.

„Dein bin ich, Gott der Güte,
Dein bin ich, Gott der Macht!
Erhebe mein Gemüthe
Zum Licht aus düstrer Nacht!

Dir hab ich mich ergeben
Und dir vertrau' ich ganz!
Du führest mich zum Leben,
Reichst mir den Siegeskranz!" **)

---

*) Zwar ist dergleichen „Alles schon dagewesen;" Karl ward zwar noch von keinem Göthe getrieben, seine Lebensbegebnisse aufzuschreiben, jedoch von andern Freunden schon oft dazu aufgemuntert; es kann wohl sein, daß er einmal dem Stilling'schen Beispiele folgt.

**) Wer diese Geschichte nicht recht glaubhaft finden und vielleicht gar das ehemalige lutherische Meßbüblein, lebend in Frankfurt am Main, selbst sehen und sprechen möchte, kann es gezeigt bekommen von dem Herausgeber dieses Frankfurter Sagenbuchs.

Digitized by Google

Anhang.

Mag auch angeborner Sinn sich verbergen
Pindar.
(Klinger's Motto zu seinen Werken.)

Digitized by Google

Fluth und Ufer, Land und Höhen
Rühmen seit geraumer Zeit
So dein Kommen, so dein Gehen,
Zeugen deiner Thätigkeit.

Göthe.

Und daneben die Zeugen der alten Zeit,
Der römisch deutschen Herrlichkeit,
Der Römer mit seinen Kaiserbildern,
Goldenen Bullen und Wappenschildern!

Der Platz, den einst mit schwerem Tritt
Der neugekrönte Kaiser beschritt
Ueber scharlachene Decken von Sammt,
Worauf in Gold der Adler geflammt!

Dort fiel der Stier, dort sprang der Wein,
Dort riß das Volk die Küche ein,
Und rings ein Drängen in engen Räumen
Mit Glockengeläut' und Becherschäumen!

Dingelstedt.

Digitized by Google

Die Frankenfurt.

„Hinüber zogen alle, wie Israel durch's Meer."
(Kopiſch.)

Die Franken und die Sachſen führten blutigen Krieg;
Herüber und hinüber ſchwankten Verluſt und Sieg.
Kaiſer Karl der Große wollte durch's Schwert bekehren
Die heidniſchen Sachſen zu Chriſten; die wußten ſich aber zu wehren.

Schon waren der Franken viele von Sachſenhänden erſchlagen;
Da überfiel den Kaiſer ungewohntes Zagen;
Er floh durch Nacht und Nebel mit ſeinen Mannen waldein;
Da ward die Flucht gehemmet durch einen Fluß: den Main.

Sie konnten nicht hinüber — der Fluß war wild und tief;
Und hinter ihnen ſtürmte der Feind, der Rache rief;
Die Noth war groß und theuer guter Rath fürwahr,
Und jede Säumniß brachte ſtets näher die Gefahr.

Da warf der große Kaiſer ſich nieder zum Gebet:
„Hör' mein Gelübd', Allmächt'ger! Hör', was dein Kämpfer fleht!
Geleiteſt du mich glücklich zum andern Ufer hin,
Gründ' eine Stadt ich drüben, die dir zur Ehr' ſoll blühn!" —

Da theilte ſich der Nebel, vom Sonnenlicht durchdrungen:
Und eine Hirſchkuh ſahn ſie ſchreiten mit ihren Jungen
Hinüber durch das Waſſer zum andern Uferrand;
Ihr hurtig folgend, kamen ſie all' zum Rettungsſtrand.

Digitized by Google

Da lagerte ſich wieder der Nebel auf den Main.
Die grimmen Sachſen ſtürmten heran zum Uferrain.
Verſchwunden waren die Franken, verſchwunden Furt und Helle;
Die Sachſen mußten ſich lagern auf ihre Bärenfelle.

Hüben ſprach der Kaiſer zu ſeinem Frankenheer:
„Beſſer, daß ich geflohen, als wenn ich gefallen wär'!
So lang ich lebe, lebt auch der Rächer der Ehre mein!
Gottes Huld und Gnade ſoll hoch geprieſen ſein!

Und dieſe Rettungsſtätte am ſchönen Mainesſtrand
Sei nun für ew'ge Zeiten die Frankenfurt genannt!
Hier will ich mir erbauen kaiſerliche Paläſte!
Hier will vom Krieg ich raſten und feiern frohe Feſte!

Noch manche Jagd will halten ich im Dreieichenhain
Dort drüben, wo die ſchlimmen Sachſen hauſen am Main!
Und ihre Götzenaltäre ſollen zerſtieben im Wind,
Und niedergebeugt ſoll werden der ſtolze Wittekind!

Rauſcht hin, ihr Maineswogen, zum mächt'gen Rheinesſtrom
Und kündet allen Völkern: Karl lebt, baut hier ſein Rom!
Laßt nieder euch, ihr edlen Ritter und Mannen frank!
Gott in der Höh' ſei Ehre und Lob und Rettungsdank!" —

Digitized by Google

Heil Frankfurt. *)

„Franckfortt du edle Statt gezyrt
Myt tughend off das hogſt probyrt
Dyn fruntlich, gutt, und erbar art
Tzwyngt mych das ich moß ongeſpart
Dyn lob ußpryſen mancherley
Da von du dan hoſt gutz geſchrey."
Joh. v. Soeſt. **)

Heil dir, o Vaterſtadt!
Kaiſer Karolus hat
Einſt dich erbaut;
Er, deſſen Herrſchermacht
Glorreich in Fried' und Schlacht,
Hat dich gar treu bewacht,
Gleich ſeiner Braut!

Herrlich in Kraft und Glanz,
Zierde des Vaterlands,
Stiegſt du heran;
Mitten im deutſchen Reich,

*) Schon viele Jahre alt. Der Mund iſt etwas voll genommen; doch mag es (Frankfurt ſowohl, als auch dieſes Lied) ſo ſtehen bleiben.

**) Hofſänger und Arzt. — Ward im Jahre 1500 auf Verſchreiben des Pfalzgrafen Ludwig des Friedfertigen auf vier Jahre zum Stadtarzt angenommen. Der Rath gab ihm jährlich 16 Gulden Gehalt und befreite ihn von dem Beitrag zu den öffentlichen Abgaben. Er ſtarb 1506 im 58. Jahre ſeines Alters. — Sein Grabſtein iſt in der Bartholomäuskirche zu ſehen. Fichard's Archiv. — Obige Mottoverſe bilden den Anfang eines ſehr langen und breiten „Spruchgedichts zu lob und eer der Statt Franckfortt. Anno 1501." —

Digitized by Google

Roma *), der ſtolzen, gleich,
Ehren- und ruhmesreich
Standſt du fortan!

Einſt eine Sturmgeburt,
Die an der Rettungsfurt
Kaiſer geſchirmt,
Warſt du im Zeitgewühl.
Wie auch der Würfel fiel,
Männern des Volks Aſyl,
Drohend umſtürmt!

Handel und Wiſſenſchaft,
Kunſt und Gewerbeskraft
Blühen in dir;
Kern deines Bürgerthums
Mehrer des Friedensruhms —
Schöner als Latiums
Waffengeklirr!

Friedliches Main-Athen, **)
Mögſt du noch lange ſtehn!

*) Nach einer Sage ſoll Karl der Große Frankfurt a. M. Neu-Rom genannt haben. — Der Name des Rathhauſes, Römer, (ein römiſcher Bürger) ſtammt natürlich von dem Worte Rom; wie aber das Haus zu dieſem Namen kam, iſt unausgemacht; wahrſcheinlich rührt's von römiſchen (italieniſchen) Kaufleuten her, die vor alten Zeiten ihre Meßwaarenniederlagen daſelbſt hatten. Seit 1405 iſt der Römer Rathhaus. — — Das jetzige Haus Limburg neben dem Römer hieß früher Lateran (Name eines Platzes, eines Palaſtes und einer Kirche in Rom).

**) Bitt' um Entſchuldigung! 's iſt nicht böſe gemeint! Und was nicht iſt, kann ja noch werden!

Digitized by Google

Gott ſchau' darein:
Schenke dir für und für
Stärke und Glückeszier,
Freiheit und Friede, dir,
Frankfurt am Main!

Eher der Taunuswall
Stürz', als daß Frankfurts Fall
Breche herein!
Fließt noch des Rheines Strom,
Steht noch der Himmelsdom —
Blüh' auch das deutſche Rom, *)
Frankfurt am Main!

Heil dir, im Städtekranz
Zierde des Vaterlands,
Heil Frankfurt, Heil!
Vaterſtadt, Heimathsort,
Frankenfurt, Freiheitshort,
Kaiſerpfalz, Friedensport!
Heil Frankfurt, Heil!

*) „Deutſchland, ja, auch du haſt dein Rom;
Dieſe freie Stadt am Mainſtrom — —
D. (L. e. k. N.)

Digitized by Google

Der freien Stadt Frankfurt. *)

„Laßt jedem Bürger geben
Den Raum zu Wort und That,
Und strömen wird das Leben
Vom Bürger in den Rath!"
Schenkendorf. **)

Freiheit! heißt der Ruf der Völker; Freiheit! dröhnt's durch alle Gauen:
An dem Horizonte Deutschlands sehn der Freiheit Tag wir grauen.
Ob auch stürmisch und verworren noch die Elemente gähren:
Nach dem Sturm und Ungewitter müssen sich die Wogen klären!

Preis den Männern, die das Ruder führen an dem Staatenschiffe,
Wenn sie es mit Kraft und Weisheit lenken durch die Felsenriffe,
Wenn sie muthig und besonnen durch den Strudel und die Brandung
Steuern und das Schiff bewahren vor Gefahr und Schmach der Strandung!

Heil dem Volk, an dessen Spitze solche Steuermänner stehen,
Daß auf sie es voll Vertrauen kann im Sturm der Zeiten sehen!
Heil uns! Solche würd'ge Häupter haben wir in unserm Staate:
Mit gerechtem Stolze trauen Frankfurt's Bürger dem Senate!

---

*) Stand am 18. März 1848 in der „Didaskalia" und mag einfach als Andenken an jene sturmvollen, verworrenen Tage hier stehen. Das lokale Begebniß, (ähnelnd einem im J. 1612), das diese Verse veranlaßte und wornach sie beurtheilt sein wollen, sei hier nicht erwähnt.

**) 1813. Das Lied von den deutschen Städten. S. die Strophen, Frankfurt betreffend.

Digitized by Google

Sie, die edlen Führer, wollen redlich, daß der Staat gedeihe,
Wollen Knechte nicht regieren, ſondern Männer, deutſche, freie!
Dies beweiſen lange Jahre, dies beweiſen unſre Tage!
Unſer Bürgerglück, es lieget in gerechter, reiner Wage!

Von den ſelbſtgewählten Häuptern iſt das Volk durch Scheidewände
Nicht getrennt, und glücklich fühlen ſich in Freiheit alle Stände.
Die Gerechtigkeit, ſie ſcheuet nicht ſich vor dem freien Worte:
Frei die Rede! Frei die Preſſe! Offen jede Wahrheitspforte!

Sei das Eintrachtsband des Staates immer unverſehrt und heilig!
Schnell zwar kann das Gute reifen, doch nicht ſtürmiſch, übereilig!
Drum der Leidenſchaft — den Zügel! Und der Unvernunft — Belehrung!
Dem Geſetze aber — Achtung! Und der Obrigkeit — Verehrung!

Mit dem hehren Worte Freiheit raſet oft auch die Empörung,
Und dem Feind der Ordnung iſt es Loſungswort der Friedensſtörung.
Doch die Bürger Frankfurt's kennen ihre Rechte, ihre Pflichten,
Um, wenn je die Hyder dräuet, ihren Giftzahn zu vernichten.

Stürmt's von innen oder außen: Frankfurt's Bürger — Frankfurt's Mauern!
All' für Einen! — Freiheit, Friede müſſen hier vereinigt dauern!
Preis und Dank den weiſen Lenkern in dem freien Friedensſtaate!
Deutſche Bürgertreue huldigt frei und freudig dem Senate!

Digitized by Google

Das Cruzifix auf der Mainbrücke. *)

„Herzens Heiland, deine Liebe,
Die dich bis ans Kreuz gebracht,
Wirkt in mir so zarte Triebe,
Wenn ich die Gestalt betracht',
Wie du ganz mit Blut beflossen,
Wie dein heil'ger Leib verwund't;
Da hast du mich eingeschlossen
In den ew'gen Liebesbund!"
S. C. v. Klettenberg.

Du hast gewiß schon hundertmal
An jener Brücke Rand gestanden,
Durch deren Pfeiler, fest wie Stahl,
Des Maines Ufer sich verbanden,
Hast tausendmal wohl hingeschaut
Auf unsres Maines stille Wogen
Und auf die Stadt, so stolz erbaut,
Die dich geboren und erzogen.

Und wenn du so den reichen Gau
Der freien Vaterstadt betrachtet,
Mit Freude manchen festen Bau
Und manches schwanke Schiff beachtet,
Da bist du wohl nicht ohne Acht
Vorbeigeeilt mit flücht'gen Schritten
Am Bilde, welches wie zur Wacht
Erhöht ist in der Brücke Mitten.

Wo Wandrer sich an Wandrer drängt,
Gewahrest du in frommem Bilde

*) Vergl. S. 119: der Schwedenschuß.

Digitized by Google

Den Heiland, der am Kreuze hängt
Und niederblickt, so sanft und milde,
Als ob er eben Willens sei,
Mit müder Stimme dir zu sagen:
„Gedenke, gehest du vorbei:
Für dich bin ich an's Kreuz geschlagen.“ —

Es stellten wohl mit frommem Sinn
Vor Zeiten hier die weisen Väter
Der freien Stadt im Bilde hin
Der Menschheit göttlichen Vertreter,
Um täglich bei'm Vorübergehn
Auf dieser Brücke unsre Ahnen
Zu frommem Danke gegen den,
Der für sie blutete, zu mahnen.

Doch nicht allein von jener Zahl
Der Wunden, die wir alle wissen,
Siehst du den Herrn in Schmerzensqual
An seinem blut'gen Kreuz zerrissen;
Auch eine neue trägt er hier,
Von der die heil'gen Bücher schweigen;
Wer sie geschlagen, will ich dir,
Wie mich's die Sage lehrte, zeigen.

Dereinst geschah's in trüber Zeit,
Daß über dieser Brücke Bogen,
Der theuren Vaterstadt zum Leid,
Die Schaaren wilder Krieger zogen;
In ihren Mienen Trotz und Hohn,
In ihren Händen blut'ge Wehren,
Verschmähten sie es, Gottes Sohn
Im Bilde kindlich zu verehren.

Digitized by Google

Und unter ihrem wildem Schwarm,
Da schritt ein Mann, des Landes Schrecken;
In hundert Schlachten war der Arm
Bewähret dieses blut'gen Recken;
Befreundet war und wohl vertraut
Die Hand ihm längst mit Blut und Morden;
Im Blute war sein Haar ergraut,
Sein Herz erstarrt und hart geworden.

Der trat in seinem grimmen Sinn,
Die schwarze Büchse in der Rechten,
Zum Bilde des Erlösers hin,
Vergleichbar jenen Kriegesknechten,
Die einstens an dem Trauertag
Zu seinem blut'gen Kreuze traten,
Der gift'gen Worte bittre Schmach
Auf sein ermüdet Haupt zu laden.

Und richtet seiner Büchse Rohr
Mit seinen frevlerischen Händen
Zum heil'gen Gnadenbild empor,
Mit glüh'nder Kugel es zu schänden;
So trifft er denn mit frechem Muth
Und schnöden Worten bittern Hohnes,
Mit frevler Kugel scharf und gut
Den heil'gen Leib des ew'gen Sohnes.

Und wie das Blei die Wunde schlug —
Noch heut erblickst du ihre Stelle —
So prallt die Kugel ab im Flug
Und kehrt zurück mit Blitzesschnelle
Und wählt den sichern Weg zum Tod
In's trotz'ge Herz des eignen Schützen,

Digitized by Google

Daß an's Geländer dunkelroth
Des Blutes heiße Strahlen spritzen.

So möge gegen Jeden sich
Die eig'ne Waffe tödtlich kehren,
Der keck sich unterfänget, dich,
Den Heil'gen Gottes, zu versehren.
Doch blick' hernieder sanft und mild
Auf uns, die Enkel jener Ahnen,
Die hier dich aufgestellt im Bild,
An deinen Liebestod zu mahnen.

So lang sich unser Auge auf
Nach deinem heil'gen Kreuze wendet,
So lang der Mund zu dir hinauf
Aus Herzensgrund Gebete sendet,
So lange möge keine Schaar
Von Feinden auf der Brücke gehen,
So lange möge Frankfurts Aar
Und Frankfurts Heil und Freiheit stehen!

W. B.

Parallellinien. *)

„Gleich und gleich gesellt sich gern."

Der Mozart und der Göthe,
Wolfgang ein jeder genannt,
Die waren als Knaben nicht blöde
Und früh bei der Hand mit Verstand.

*) S. die Note S. 172. Dieses Zusammentreffen gab den Anstoß zu diesen Versen.

Digitized by Google

Der Mozart und der Göthe,
Vom Jünglingsfeuer durchbrauſt,
In Leben und Kunſt nicht ſpröde —
Wie's Don Juan zeugt und Fauſt.

Der Mozart und der Göthe,
Die ſangen Lieder gar zart;
Den Klang der Zauberflöte
Haben beide offenbart.

Der Mozart und der Göthe,
Aus philiſtröſer Nacht
Schufen ſie Morgenröthe
Und glühende Tagespracht.

Der Mozart und der Göthe,
War jeder ein Königsſohn;
Dornröschen, *) erwachend, böte
Einem jeden die Demantkron'.

Der Mozart und der Göthe,
Zwei Söhne deutſchen Lands;
Ihr Genius aber erhöhte
Sie in Weltruhmthrones Glanz.

Der Mozart und der Göthe,
Da ſtehen ſie beide in Erz,
Blicken, Deutſchland, dir ins öde,
Weltſchmerzzerriſſene Herz.

*) Grimm — und Uhland's „Mährchen."

Digitized by Google

Mainwanderung. *)

„Aus welchem Berg die Waſſer all
Der Mayn die Eger Nab und Sal
Entſpringen faſt aus einer Quell
Doch iſt der Mayn der gröſt Geſell."
(L. Chr.)

Meine Burgen zerfallen zwar; doch getröſtet erblick' ich
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geſchlecht.
Schiller (der Main)

Wir füllen die Gläſer und ſchlürfen ſie leer,
Wir füllen ſie wieder und trinken noch mehr:
Das ſoll uns verwehren kein Kaiſer!
Wir rücken zuſammen — im Wein ja erblüht
Die Freundſchaft, die Liebe, ein fröhlich Gemüth;
Der Wein macht uns freier und weiſer.

Nun laſſet uns ziehn mit dem Glas in der Hand
Im Geiſt in des Maines geſegnetes Land!
Der Wein wird die Wege uns zeigen!
Vom Fichtelgebirge der doppelte Quell,
Der rothe und weiße, die rauſchen ſo ſchnell
Hernieder in rüſtigem Reigen!

---

*) Tief in des Fichtelberges Klüften,
Mit grauen Nebeln angethan,
Umweht von nördlich kalten Lüften,
Beginnt der Main die Heldenbahn.
Er kämpft in muthigem Gefechte
Sich hin bis zu dem Vater Rhein,
Und drängt, bekränzt mit Weingeflechte,
In ſeine Ufer ſich hinein.
Schenkendorf (die deutſchen Ströme).

Digitized by Google

Behaltet nur, Freunde, das Glas in der Hand!
Lang ſtrömet der Main durch das bairiſche Land —
Herzaber des deutſchen Geblütes!
Er ziehet in klarem und ruhigem Gang
Die herrlichen Berge und Thäler entlang —
Ein Spiegel des deutſchen Gemüthes!

Jetzt ſchauen wir über die Gläſer hinaus!
Dort heben ſich felſige Kuppen heraus,
Von kräftiger Waldung umwoben;
Zertrümmerte Burgen, verwittert Geſtein,
Wie ſchau'n ſie ſo ernſt in die Fluthen hinein —
Kein Humpen wird dort mehr erhoben!

Wir aber, wir heben die Gläſer empor!
Denn Winzergeſänge, ſie ſchallen hervor
Aus duftenden Rebengeländen;
Die ſtehen ſo üppig die Ufer entlang!
Stimmt froh in den fröhlichen Winzergeſang,
Die klingenden Gläſer in Händen!

Durch fruchtbare Thäler voll Korn und voll Wein
Begleiten den Main wir zum wogenden Rhein,
Der hin in das Weltmeer ihn führet!
Wir aber, wir bleiben, wir wandern nicht aus!
Wer wäre nicht gern an dem Maine zu Haus,
Der Liebe zum Vaterland ſpüret!

Ihr habt doch noch, Freunde, das Glas in der Hand!
Der Wein aus des Maines geſegnetem Land
Erlabet die dürſtende Kehle!

Digitized by Google

Wir ſind ja gewandert von Böhmen zum Rhein!
Drum ſoll uns der kräftige, liebliche Wein
Erquicken den Leib und die Seele!

Wir füllen die Gläſer und ſchlürfen ſie leer,
Wir füllen ſie wieder und trinken noch mehr:
Das ſoll uns verwehren kein Kaiſer!
Wir rücken zuſammen — im Wein ja erblüht
Die Freundſchaft, die Liebe, ein fröhlich Gemüth;
Der Wein macht uns freier und weiſer.

Auf dem Feldberg. *)

„Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröſtlich iſt's noch allerwärts,
Doch ſah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört' ich manches Herz."
Uhland.

Deutſchen Landes ſchöne Mitte,
Sei gegrüßt von Süd und Nord!
Nach der Väter frommer Sitte
Biſt du uns ein heilger Ort!

Stehſt ſo recht auf deutſcher Erde,
Starker Berg gleich einem Herde,
Drauf erglühn und leuchten ſoll
Freiheitsfeuer freudevoll!

*) Höchſter Berg im Taunus.

Digitized by Google

Steigt herauf aus euern Thälern,
Aus den Gauen, nah und weit,
Zu den Höhen, zu den Mälern
Deutſcher Kraft und Biederkeit!

Deutſcher Sinn muß ſich bewähren!
Schaart euch an den Bergaltären!
Eintracht bindet Süd und Nord!
Freiheit iſt der Deutſchen Hort!

Kampf- und ſieggewohnte Franken,
Männer, frei, dem Bergſtrom gleich,
Riſſen nieder Römerſchranken,
Um zu bau'n ein deutſches Reich!

Wir, die Enkel der Germanen,
Freuen uns des Werks der Ahnen,
Opfern ihnen Ruhm und Dank,
Wollen bleiben frei und frank!

Zeiget euch der Freiheit würdig,
Brüder all' aus Süd und Nord!
Pflanzt, den Vätern ebenbürtig,
Deutſche Kraft und Treue fort!

Von den Alpen zu den Belten
Sei das Land ein Land der Helden,
Das mit fremdem Glanz nicht prunkt!
Berg, du biſt der Mittelpunkt!

Digitized by Google

Aus Ruinen.

1. *)

„Uns ist in alten mären wunders vil geseit." (N. N. 1.)

Wie eines Helden Riesenleichnam liegt
Die alte Burgruin' im Abendrothe.
Das Dörfchen traulich an den Berg sich schmiegt,
Schaut auf zu dem, der groß noch ist im Tode.

Sind's diese Mauern, die Zerstörungswuth
Darniederriß, ist's dieser Haufen Steine,
Mit Moos bewachsen, einst getränkt mit Blut,
Die glänzen in der Schönheit Zauberscheine?

Nein! Phantasie haucht Leben ein dem Stein,
Umkleidet ihn mit Pracht, die längst zerstoben;
Die Herrlichkeit und Größe ziehet ein
In's Schloß, das kühn sich auf dem Fels erhoben.

Ich seh' die Ritter und die Mannen all'
Den Raum durchschreiten in den Eisenkleidern;
Im Schloßhof steht der reis'gen Knechte Schwall;
Die Burg belebt ein Heer von tapfern Streitern.

Die schmucke Dirne dort den Wein kredenzt,
Die Humpen wandern in der Tafelrunde;
Auch fehlt der Harfner nicht: sein Auge glänzt,
Sein Lied ist Minnesang und Schlachtenkunde.

*) Geschrieben auf der Ruine Falkenstein im Taunus.

Digitized by Google

Das Lied verhallt — — der schöne Traum entschwebt —
Und vor mir liegt ein öder Trümmerhaufen,
Aus dem kein Heldengeist sich strahlend hebt,
Kein Sprößling ritterlicher Hohenstaufen.

Todt liegt der Steinkoloß im Abendroth.
Du, Blick voll Wehmuth, kannst ihn nicht beleben!
Doch glänzt in Zauberschönheit auch der Tod,
Schloß er ein thatenreiches, schönes Leben!

2. *)

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen."
Schiller.

Auf Schutt und Trümmern steht mein Fuß;
Zerfallen sind die Mauern.
Mir ist's, als hört' ich Geistergruß
Die Einsamkeit durchschauern.

Verwittert ist der alte Thurm,
Starrt finster in die Lüfte.
Es braust vorbei der Zeitensturm —
Und Schlösser werden Grüfte.

Laßt euch, ihr tapfern Ritter, nicht
In Grabesruhe stören!
Nicht eure Geister will zum Licht
Ich jetzt herauf beschwören!

Nein, andre Geister möcht' ich sehn
Erstehn aus den Ruinen,
Nicht solche, die noch büßen gehn,
Unrecht und Schuld zu sühnen.

*) Geschrieben auf der Ruine Königstein im Taunus.

Digitized by Google

Du Geiſt der edlen Menſchlichkeit,
Laß mich dein Antlitz blicken!
Durch alle Lande weit und breit
Zieh' aus, ſie zu beglücken!

Du Geiſt der Freiheit, ſteig' heraus
Aus deinem Burgverließe!
Zieh' in die weite Welt hinaus
Und bring' ihr deine Grüße!

Du Geiſt des Lichts, entſteige ſchnell
Den dunkeln Kaſematten!
Auf Erden muß es werden hell!
Treib' Nebel aus und Schatten!

Dreiein'ger Geiſt, erneut und jung,
Steig' auf, du heil'ge Dreiheit!
Schwebt durch der Welten Dämmerung:
Licht, Menſchlichkeit und Freiheit!

Sei, heil'ger Geiſt, Geiſt unſrer Zeit!
Erſcheine aller Orten!
Ihr Menſchen, macht die Wege breit
Und öffnet alle Pforten!

Kein unheimliches Nachtgeſpenſt,
Kein Spuk will euch erſchrecken!
Ein Angeſicht, das heiter glänzt,
Will lieblich euch erwecken!

So mögt ihr denn mit Staub und Moos,
Ruinen, euch umweben!
Das Grab iſt leer! Dem Zeitenſchoos
Entſproſſet neues Leben!

Digitized by Google

„Kindlein, liebt euch!“

Anm. Indem ich ſchon gedacht, es wären der Frankfurter Sagen genug in dieſem Buche, kommt der Verleger und ſagt: daß inmitten eines Buches eine leere Seite nicht gut ausſehe; ich möge noch etwas Hübſches hierher ſchreiben. Gegen einen Verleger aber unfolgſam zu ſein, das wäre ja gegen allen Anſtand und Sitte. Jedoch was ſollt' ich herſchreiben? Verſe? Ich befürchte faſt, es ſind der gegebenen ſchon zu viel! Oder ſollt' ich mit einem Catoniſchen: „Ceterum censeo —“ ſchließen? Nein, ich wählte lieber das Teſtament Johannis, des Jüngers, den „der Herr lieb hatte.“ Wollte Gott, es gehörte nicht zu den Frankfurter Sagen, brauchte überhaupt nicht mehr geſagt zu werden, ſondern wär' überall hiſtoriſche Wahrheit.

Digitized by Google

Laboratorium.

☞ Der Eingang in diese Werkstatt ist Jedem strenge verboten, der nicht selbst laborirt — — an mannigfaltigen Fehlern und Mängeln.

Digitized by Google

NB. Alles Nachfolgende ist Gratisbeilage und kann ungelesen bleiben.

Digitized by Google

Quellen, Noten, Gloſſen ꝛc.

Da dieſes Buch kein wiſſenſchaftliches ſein ſoll, ſo wollt' ich meine Quellen — etwa in der Vorrede — nur ſummariſch aufzählen; ich bezeichnete demnach die einzelnen Stücke nur kurz, wie untenſtehend. Indem ich nun bei faſt beendigtem Druck das Inhaltsverzeichniß niederſchreiben will, ſcheint mir eine ſpezielle Quellenangabe doch wieder geeigneter. Die benutzten Bücher aber, die ich meiſt aus der hieſigen Stadtbibliothek entliehen und für deren öftere Verabfolgung ich dem Herrn Bibliothekar Dr. Haueiſen zu beſonderem Danke verpflichtet bin, nochmals durchzumuſtern, um Titel, Seitenzahl ꝛc. genau anzugeben, erlaubt mir meine Zeit nicht, wär' auch wohl überflüſſig. Wörtliche Citate ſind ſchon im Text nachgewieſen und ſind genau nach der dort angeführten Quelle abgedruckt. Die Angabe derjenigen Quellen, wonach die einzelnen Stücke bearbeitet ſind und die zu Erweiterungen, Noten u. dgl. dienten, folgt nachſtehend, iſt jedoch oft nur für den Kenner der betr. Lokalliteratur verſtändlich.

Seite

1. Frankfurt's Gründung. Thietmar von Merſeburg — Thomas, Annalen — die erſte Sage auch theilweiſe in Grimms deutſchen Sagen — das Gedicht von Kopiſch hat ſehr zur Verbreitung dieſer Sage im Volk und in Deutſchland beigetragen; mehrere Stellen daraus kommen in dieſem Buch als Motto's vor — Lersner's Chronik; Kirchner's Geſchichte v. F. — mündlich (die volksthümliche Auffaſſung nebſt den dadurch bedingten Modifikationen, ſowie die von dorther veranlaßten wenigen Schmuckzuthaten ſind berückſichtigt) — — Fichard, Entſtehung ꝛc.; Römer-Büchner, Beiträge ꝛc. — „Zum Schutz des (von den Franken) eroberten Maintaunusgebiets wurde eine Befeſtigung nothwendig, am ſicherſten auf der linken Mainſeite, und zwar an der Stelle, wo der Uebergang wegen der vorliegenden Inſeln am leichteſten zu bewerkſtelligen war, d. h. an der Stelle der jetzigen Brücke. Von dieſem Durchpaß hat der Ort den Namen erhalten. — Es (das Wort Furt) iſt auch

Digitized by Google

Seite

gleichbedeutend mit Fahrt, daher Fahrgasse, die sich hier an die Brücke an die Furt des Mains anschließt." R.-B. — Dippoldt, Karl der Große — Thomas — (NB. Thassilo, 788, Ingelheim!?) — — Cronecken der Sassen — — Florian's Chronik; Lersner; Kirchner; Faber, top., pol. u. hist. Beschr. ꝛc.

6. Fastrabens Ring. Nach einem alten Gedichte — — Aehnlich bei Grimm, d. S. — Thomas. —
7. Kaiser Karls Rechtsspruch. (H. Folz) — Docen, altd. Mus.; Simrock, Quellen des Shakspeare. — Siehe auch Rückerts Gedicht. — — (Kühnlich angeeignet — des wahrscheinlichen Anachronismus in Betreff Karls nicht zu gedenken; — erhält einstweilen das Frankfurter Bürgerrecht, bis ein gerichtlich beglaubigter Heimathschein vorgewiesen werden kann.)
9. Der verteufelte Königssohn. Thomas, Kirchner.
12. Kaiser Ludwigs Erscheinung. Thomas.
13. Kaiser Konrad trägt das Kreuz. Kirchner — Thomas.
14. Der Hainer Hof. Thomas, Kirchner.
15. Brunhilde und Hildegard. — ? — ? — Thomas.
18. Der Frohnhof. Wolf, hessische Sagen, mündlich.
19. Der Schelm von Bergen. — ? — mündlich — Kirchner — Simrock — Usener, Ritterburgen ꝛc. (Auch Heine hat den Schelm besungen.)
22. Heirathszwang. Kirchner, Lersner.
24. Doppelt gebannt. Thomas.
24. Kaiser Rudolphs Wahl. Thomas, Lersner. — Seite 26: Verdrehte Satzkonstruktion in der zweiten Note; diese muß heißen: „Von den sechs Kaisertöchtern (M., A., H., K., G., C.) wurden die zwei ersten noch bei Rudolphs Aufenthalt in Aachen vermählt."
26. Glauburg. Lersner, Wolf, h. S.
28. Die zwei Glauburger. Wolf, h. S. — mündlich?
30. Rundhütchen. Noll, D. (NB. Dieses D. heißt immer „Didaskalia") — mündlich. — Vergl. Grimm (d. S. I. Nr. 74). — Sagen mit solch echtpoetischem Kerne scheinen leider in hiesiger Gegend ganz ausgestorben zu sein.
33. Der Hahn auf der Brücke. Kirchner, Ansichten ꝛc. — mündlich — Grimm.

Digitized by Google

Seite

35. Der Neuner in der Wetterfahne. Mündlich — Simrock — Reiffenstein (Konversationsblatt).

39. Geißelfahrt und Judenschlacht. Limburger Chronik — — Thomas, Kirchner. — Die überflüssigen Einleitungsworte, S. 39, hatten wegbleiben sollen, kamen aber ungeschickter Weise doch dazu. — S. 41 ist anstatt: „Enckel" Schenckel gesetzt.

47. Günther von Schwarzburg. F. L. Hoffmann (Thüringer Taschenbuch) — Kirchner — Pfeiffer, D. — Römer-Büchner, D. — Limb. Chr. — Florian, Chr. — S. 53 unten ist anstatt: „Reise" Weise gesetzt.

54. Die goldene Bulle. Beschreibung nach eigner Anschauung durch Vermittlung des Herrn Archivars Dr. Hertzog; Kirchner, Lersner — — Stock, Chronik — mündlich.

58. Die Kronberger Schlacht. Feyerlein (Gemeinnützl. Blätter f. d. Großherzogthum Frankf.) Lersner, Kirchner, Limb. Chr. — S. 61: das Wort Horst oder besser Harst (auch Harsch) bedeutet ein Heer von Reitern, den Vortrab eines Heeres, die Vorhut — und sollte nicht gesperrt gedruckt werden.

62. Der Mönch auf dem Gutleuthof. Limb. Chr. — Ich fand zwar nirgends nachgewiesen, daß dieser Mönch gerad in Frankfurt war; doch es ist die allgemeine Annahme, und das Gegentheil fand ich auch nirgends nachgewiesen. Und wo sollt' er sonst gewesen sein?

63. Der Messerschmiede Wappen. Lersner. — Der Herausgeber einer neuen Frankf. Chronik (Meisinger) schreibt die Erzählung dieser Geschichte dem Chronisten Kitsch zu — und entschuldigt sich nachträglich bei den Herren Messerschmieden, daß er diese alterthümliche Geschichte wiedererzählt. Ich bin im Voraus überzeugt, daß mir's die Herren Messerschmiede nicht nur nicht übel nehmen, sondern mir's sogar zu danken wissen, daß ich das Andenken an jenen „mannlichen Kriegshelden" wieder aufgefrischt.

65. Die burgere von Franckinford ꝛc. Fichard's Archiv. Steht auch bei Soltau, hist. Volkslieder. Es ist diesmal den Lesern überlassen, aus Sache und Sprache klug zu werden.

67. Der Bachtanz. (W. O. v. Horn, D.) Belli-Gontard (Leben in Frankf. a. M.)

71. Der Lump. Ung. (D.), Kirchner, Lersner.

Digitized by Google

Seite

72. Der Erbſenhandel. Ung. (D.), Lersner. — S. 75. Z. 5 von oben lies: wozu faſt die ꝛc.

76. Der fromme Adel. Hans Sachs.

78. Doktor Fauſt in Frankfurt. Scheible, Fauſtbücher

80. Der Rattenpfennig. Lersner; Schudt, Jüdiſche Merkwürdigkeiten; — Kirchner.

82. Die Thurmkrone. Vergl. Paſſavant und Heſſemer im Archiv f. Frankf. Geſch. und Kunſt und Krug, hiſt. topogr. Beſchr. v. Frankf. a. M. — mündlich.

84. Luther in Frankfurt. Kirchner, Lersner, Schudt.

86. Wunderliche Zumuthung. Geſch. des lutheriſchen Geſangbuchs von Schmidt. Altenburg, 1707. — Wunderhorn.

88. Fünf Volkslieder. Fichard, Lersner, (Soltau) Uhland. — No. 3 u. 4 warten ihres Uhland zur Herſtellung geregelter alterthümlicher Schreibweiſe. — Beiläufig zu S. 97: Wälle und Kanonen wurden, wie aus den Liedern erſichtlich, meiſt mit Thiernamen belegt; das Affenthor iſt demnach das Thor am Affenſtein, und hat Nichts mit Ave (Maria) zu ſchaffen und hat ſicher auch vorher nicht Avethor geheißen.

110. Frankfurter Apophthegmata. Zinkgref, Weidner — Lersner, Stricker (Heilkunde), Jöcher. — Es iſt ſchade, daß ſich nicht mehr und Beſſeres gefunden.

115. Das Fettmilchplätzchen. Lange — Lersner — Göthe. Die Verſe aus Wagenſeil (Belehrung der Jüdiſch-Teutſchen Schreibart); das Lied ſteht auch bei Schudt.

119. Der Schwedenſchuß. Mündlich — Krug. — Vergl. S. 286.

119. Die polniſche Mutter. Noll (D.), mündlich.

120. Der bucklige Geiger. Nach einem Volkslied.

122. Die Abſchaffung der Folter. Nach J. B. Rouſſeau (— nicht zu verwechſeln mit dem gleichnamigen franz. Dichter, Jean Baptiſte R., noch viel weniger natürlich mit J. J. R.; Obgenannter hat lang in Frankfurt gelebt und mehrere Bände Gedichte ꝛc. herausgegeben.) — Ob ſich dieſe Sage — ein ſonderbares Seitenſtück zum Schelm von Bergen — an etwas wirklich Geſchehenes anlehnen mag?

Digitized by Google

Seite

126. Der kluge Richter. Nach W. O. v. Horn; auch mündlich. („Was iſt Wahrheit?") Vergl. die bekannte Geſchichte von Hebel.
128. Die Peſt zu Frankfurt. Wolf, deutſche Sagen; Grimm, d. Mythologie; mündlich; — Behrends, Einwohner ꝛc.
130. Das Einhorn. Lersner. „Nym. Soll dieſer Humor gelten?" (Sh.)
131. Ausführliche Beſchreibung ꝛc. Lersner — Frank.
136. Juden- und Chriſtenſchwänke. Sämmtlich: Schudt, J. M.
143. Erſtes Buch Moſis und Pſalmen. Döring, Chronik — Lersner — Pfr. Becker, Agende ꝛc.
144. Des Spritzenmeiſters Tod. Döring, Chr.
145. Die Nachricht. Frankf. Jahrbücher — Meidinger, Anſtalten ꝛc.
147. Wahrhafftigkeit der Weibs-Leuth. Nova Facies.
148. Der Hochzeitsgaſt. Leben u. Geſch. Joſeph II., 1790.
149. Cüſtine's Leibwache. Ung. (D.) Ich ſuchte vergeblich bei Ihlee und Meiſinger nach einem weiteren Anhalt für dieſe Sage.
150. Cüſtine's Prophezeihung. Ihlee, Tagebuch.
151. Die letzte Kaiſerniſche. Kirchner — Krug — mündlich ꝛc.
155. Der letzte Krönungsbeutel. Pfr. König im Gedenkbuch ꝛc. der Buchdruckerkunſt; — Göthe.
157. Die Krönungsnacht. — ? —
160. Der Türkenſchuß. Zahme Traveſtie.
164. Zwei Kirchweihſchüſſe. Mündlich. — J. B. Rouſſeau.
167. Die drei Leyern. Mährchenſage. — Vergl. Göthe's Abſtammung väterlicher Seits, ſeine Lebensgeſchichte (Viehhoff, Schäfer ꝛc.), das betr. Wappen und die Unterſuchungen darüber 1844 und 1849. — Göthe-Album — — Appell (Haus m. d. 3 Lyren) — — Smets — Carriere.
176. Der Irrlichtertanz. Bettina (G. Briefwechſel mit einem Kinde); auch Viehhoff. — Die Verſe des Motto's vom „Heerwiſch" lauten in Wolf's heſſ. Sagen (S. 94) noch ganz anders.
179. Hinter der ſchlimmen Mauer. Reiffenſtein. — — **Göthe.** — — „Nym. Der rechte Humor iſt, im wahren Monument (!) zu ſtehlen. Piſtol. Stehlen? O pfui! Aneignen nennt es der Gebildete." (Sh.) — NB. Dieſes Mährchen ſteht natürlich nicht als Repräſentant Göthe'ſcher Dichtung hier. — S. 196 in der Note:

Digitized by Google

Seite

anſtatt: „und zu beſchneiden" lies: oder umzuformen. — S. 197 in der Note: nach: „recht ins Auge" — ſowie auch den Eſchenheimer Thurm. — — Für Nichtfrankfurter hier beiläufig die Notiz, daß alle in dieſem Buche genannten, noch vorhandenen Frankf. Oertlichkeiten der Herausgeber desſelben ſelbſt in Augenſchein genommen. — — Bekannte, aber noch lange nicht genug bekannte Literatur-Notiz: Göthe's Werke ſind im größeren Publikum durchaus nicht ſo gekannt, als man oft meint — durchaus nicht ſo bekannt, wie z. B. Schillers Werke.

198. Narziß. Varnhagen v. Enſe, Denkwürdigkeiten — Lappenberg, Reliquien ꝛc. — Notiz für den Wiſſenden: Der Wahrheit etwas näher zu kommen, iſt die Blindheit weggelaſſen. Vergl. übrigens: Lappenberg, Reliquien ꝛc. S. 188.

199. Senckenberg und Pfefferkorn. Belli-Gontard. — Dieſe Geſchichte war eigentlich für eine Jugendſchrift beſtimmt, welche Züge aus dem Jugendleben verdienter und bedeutender Menſchen zur Nacheiferung vorführen ſollte; vielleicht ſteht ſie jedoch auch hier nicht am unrechten Platze.

206. Doktor Ritter. H. Döring (Sch. Leben.)

210. Ahasverus in Frankfurt. Den Anſtoß gab ein Gedicht von Smets; — mündlich; — vergl. Schubart's Gedicht und Schudt. — Börne. — Für Durchſicht und Rektifikation dieſer Sage bin ich einem hieſigen hochverdienten iſraelitiſchen Gelehrten zu Dank verpflichtet. — Zeile 3 v. oben nach: Leidenden — kein Komma.

214. Der ſilberne Eſel. Nach Rüppell's Erzählung im Archiv f. Frankf. Geſch. u. Kunſt. — (Dr. J.)

216. Das Mädchen an der Brücke. Alte Frankf. Zeitſchr. (Beob. a. M. u. Rh.) — Seitenſtück zu „Narziß." — Dergleichen Sagen, die überall in Menge vorkommen, wären noch mehr mitzutheilen geweſen, wenn es nicht auch eine Kunſt wäre — zu ſchweigen.

217. Der Kutſchenkauf. G. Bl. f. d. Großh. Fr.

219. 1813. Lange; Heyden, Galerie ꝛc.; Belli-Gontard; Jügel.

222. Die Söhne der Wittwe. Mündlich und D.

224. Der Erfinder des Aepfelweins. Mündlich. — Eine Sammlung ſolcher Lokalanekdoten, kurz und bündig, müßte von großem Intereſſe, ja, ſelbſt von kulturgeſchichtlichem Werthe ſein.

Digitized by Google

Seite

224. Vier Niederräder Traditionen. Mündlich (mitgetheilt durch N...) — Seiner Lage wegen scheint Niederrad von allen Frankfurter Ortschaften die meisten Sagen zu hegen.

228. Altkönig und Pfingstweide. Mündlich. — Die Noten nach Schäffer, Waisenhaus ꝛc. und Kriegk, phys. geogr. Beschr. ꝛc. — Ich bemerke nachträglich, daß in dieser Geschichte die Rede ist von einem „Ich", welches doch sonst im ganzen Buche nicht vorkommt. Denke man sich dieses „Ich" als Nicht-Ich (nichtig), so wird man ganz kicht das „reine Ich" setzen können.

232. Die lustigen Gesellen. Entnommen A. Kaufmann, Mainsagen.

234. Das lutherische Meßbüblein. Ueber den Eingang vergl. Thomas ꝛc. — Zur Vergewisserung, daß nicht irgend Etwas in diese Geschichte hineingerathen, (natürlich ohne Willen und Absicht), was möglicherweise irgend Einen als Profanation anmuthen könnte, wurde diese Geschichte vor dem Druck mehreren gebildeten strenggläubigen Katholiken vorgelesen, denen sie jedoch so sehr wohlgefiel, daß sie eher das Gegentheil darin fanden. So sei denn gesagt, daß sie weder das Eine, noch das Andere sein soll, weder ein Für, noch viel weniger ein Gegen — sondern nur die einfache Darstellung eines Faktums.

Anhang. Die Verse in diesem Anhang waren alle viel früher vorhanden, als der Gedanke an diese Sagensammlung. Wie aus einem Ueberblick dieses Buches ersichtlich, lag es nicht in dessen Plan, Gedichte, von denen sich mit leichter Mühe eine große Menge hätte zusammen stellen lassen, aufzunehmen, ausgenommen einige werthvollere oder doch charakteristische Volkslieder und Volksreime (deren Urheber unbekannt). Verse aus manchen bekannten Gedichten bekannter Verfasser sind nur als Motto's und Noten gegeben und später hinzugefügt. — Nur mit Schüchternheit wagt es der Herausgeber dieses Buches, den Versanhang, in Betracht seiner lokalen Natur, anzufügen, und zwar gleichsam als eine Vergünstigung, die man ihm bewilligt für seine Mühe, die er mit diesem „Sagenbuche" gehabt.

Digitized by Google

Die Frankenfurt.

Heil Frankfurt! — Die Noten nach Fichard und Krug.

Der freien Stadt Frankfurt!

Das Cruzifix auf der Mainbrücke.

Um den Eindruck nicht zu ſtören, den dieſes ſchöne Gedicht auf fromme Gemüther machen wird, iſt es in möglichſt paſſende Umgebung geſetzt und eine Note dort unterblieben. Daß es nicht von dem Verf. der andern Verſe iſt, wird dem Leſer nicht ſchwer fallen, ſogleich herauszufinden. Seite 119 war ſchon lange gedruckt, als mir dieſes bis jetzt ungedruckte Gedicht zugeſandt wurde. Mag es ausnahmsweiſe hier ſtehen. Gemäß dem Wunſche des Ueberſenders, dem Vater des Verfaſſers, ſei bemerkt, daß letzterer (jetzt Pfarrer) das Gedicht ſchrieb, als er noch Primaner des hieſigen Gymnaſiums war (1841). Wenn's alle Primaner ſo können, dann ſteht's gut um Frankfurts poetiſche Blüthe. — Das Motto iſt von mir hinzugefügt. — Es iſt nicht vorauszuſetzen, daß es meinem „Sagenbuche" gehe, wie es Göthe's „W. Meiſter" ergangen. „Er (F. L. v. Stolberg) verbrannte den Roman feierlichſt in Gegenwart ſeiner Freunde, bis auf das 6. Buch (die Bekenntniſſe der „ſchönen Seele"), welches er wie Arndt's Paradiesgärtlein rettete und beſonders binden ließ." (Lpznbrg.)

Parallellinien.

Mainwanderung.

Auf dem Feldberg.

Aus Ruinen.

Zu S. 276. Was iſt denn das für ein „Teſtament des Johannes?" — Dieſe Frage, mit welcher Meiſter Leſſing ſein alſo betiteltes Geſpräch beginnt, kommt mir ſchon, ehe dieſes Buch nur gedruckt iſt. Die beſte Auskunft darüber für den, der ſolche nöthig hat, iſt demnach in Leſſing's Werken zu finden.

Schließlich wird um Selbſtberichtigung etwaiger nicht angezeigter Druckfehler gebeten.

Digitized by Google

Nachrede.

„Leſer, wie gefall' ich dir?
Leſer, wie gefällſt du mir?"
(Logau.)

Beruflicher Veranlaſſung mit Neigung folgend, mich mit der Topographie und Geſchichte meiner Vaterſtadt etwas genauer zu befaſſen, als es ſonſt vielleicht geſchehen wäre, faßte ich anfänglich den Plan, eine Anzahl ſolcher hiſtoriſchen Aufſätze niederzuſchreiben, wie z. B. S. 47 „Günther von Schwarzburg" — ſtets anknüpfend an Frankfurter Oertlichkeit, populär und gedrängt, lesbar für das größere Publikum. Kenntniß der Heimath und ihrer Geſchichte ſollte dadurch in weiteren Kreiſen befördert und Anhänglichkeit und Liebe für die Vaterſtadt angeregt werden.

„Gerne hätt' ich fortgeſchrieben,
Aber es iſt liegen blieben." (G.)

Allmälig änderte ſich der Plan, und von der eigentlichen Hiſtorie wandte ich mich mehr den Sagen zu — indem noch keine ſolche Frankfurter Sagenſammlung vorhanden.

Eine bloße Sammlung im Wiederabdruck wäre das Leichteſte geweſen, ſchien mir aber nicht das Rechte zu ſein für ein volksthümliches Buch; deßhalb bearbeitete ich ſie nach den angegebenen Quellen.

Außer den genannten, wurde noch eine große Anzahl anderer Frankfurtenſien durchſtöbert, ſowie auch viele allgemeine Werke, um charakteriſtiſchen Frankfurter Lokalſagen auf die Spur zu kommen; dann noch Frankfurter Topographien, Album's u. dgl., ſowie namentlich auch ſehr viele Frankf. bell. Zeitſchriften von den älteſten Zeiten an.

Jedoch — — — nun, Göthe ſagte von Tiedge: „Er würde beſſere Gedanken haben, wenn es ihm beſſer ginge!" — Und ein deutſches Sprichwort ſagt: „Nicht mehr thun, iſt die beſte Buße!" —

Ferner ward aber auch, ſo viel als möglich, mündlichen Traditionen ſagenhafter Natur nachgeſtöbert; ich fand jedoch einen Ausſpruch Dr. Fr. Böhmers ſo ziemlich bewahrheitet: „Hier ſind keine Traditionen mehr. — Keine Memnonsſäule ragt mehr aus der uniformen Fläche!" —

Digitized by Google

Im Munde des Volkes leben nur noch wenig Sagenanklänge, wie es in einer größeren Stadt, namentlich einer an einem Eisenbahncentralpunkt gelegenen Handelsstadt, mit fortwährendem starkem Fremdendurchzug, nicht leicht anders möglich sein kann; denn die Sagentraditionen lieben heimliche, engumfriedete Orte, abgeschlossene Gegenden und verschlossene Thüren, aber nicht Heerstraße und Marktgetöse.

Wo Nichts ist, hat natürlich auch der Kaiser sein Recht verloren; aber aus einem chaotischen Nichts ein passables Etwas zu machen — „das ist's ja, was den Menschen zieret."

Ich hielt also das Sagenhafte als den prinzipiellen rothen Faden meiner Sammlung fest — ohne jedoch an den Stoffen zu pressen, um mehr herauszukriegen, als drin ist. Sie sind nicht novellenartig ausgesponnen; doch ist nach einiger Abrundung gestrebt. Der urkundliche oder traditionelle Kern der Sage ist nirgends geändert; das Moderne dieses Buchs beruht nur in der sprachlichen Darstellung.

Sei es den Lesern überlassen, selbst herauszufinden, was historisch oder sagenhaft, Wahrheit oder Dichtung ist.

Die vorzüglichsten Frankfurter Hauptsagen sind alle darin.

Auf Vollständigkeit jedoch oder auf eine symmetrische Vertheilung des Stoffes in Betreff der Quantität und Qualität macht dieses Buch gar keinen Anspruch.

Es wechselt Bekanntes mit Unbekanntem, Werthloseres mit Werthvollerem — wie's eben der Weltlauf mit sich bringt.

Farblosigkeit wird wohl meist die eigentliche Farbe der Stadtsagen sein.

Die aufgenommenen fremden Verse mögen sich selbst entschuldigen; der Versanhang am Schlusse des Buchs sei freundlichster Nachsicht empfohlen.

Anmuthige Schwänke älterer Zeit hätt' ich gern noch mehr aufgenommen, wenn sie mir zu Gebot gestanden; werthvollere Volkslieder gleichfalls.

Charakteristische Frankfurter Lokalanekdoten und Apophthegmen neuerer Zeit zu sammeln, möcht' ein ganz verdienstliches Unternehmen sein.

Gar gerne hätt' ich auch Sitten, Gewohnheiten, Volksfeste u. dgl. älterer Zeit, namentlich die Handwerksgebräuche ꝛc. (S. Lersner, Böhmer, Kirchner ꝛc.) in lesbarer kurzer Darstellung aufgenommen, wenn

Digitized by Google

mich dies Alles nicht zu weit geführt und mein Volksbüchlein gar zu sehr angeschwellt hätte. Sei es Andern empfohlen.

Es mußt' überhaupt einmal ein Abschluß gemacht werden; denn sonst hätt' ich mich in diesen schwankenden Gebieten ins Unendliche verloren. Und man hat doch im Endlichen schon vollauf genug zu thun.

Eine genaue chronologische Anordnung war nicht gut thunlich; sie ist demnach nicht stückweise, sondern mehr gruppenweise aufzufassen.

Die Ungleichmäßigkeit der Bearbeitung liegt theils an den Stoffen selbst, theils auch daran, daß mir nicht immer alle hierhergehörigen Bücher zu Gebot standen, endlich aber auch daran, daß die einzelnen Stücke zu gar verschiedenen Zeiten, in Erholungsstunden von anstrengendem Berufe, niedergeschrieben wurden, und ich leider weiter keinen in der Sache erfahrnen Rathgeber zur Seite hatte, als eben die Bücher. — (Dankend muß ich hier der Freundlichkeit des Herrn Dr. Franz Roth erwähnen, der mir über einige altdeutsche Schwierigkeiten hinüber half.)

Wie schon gesagt, ist das Buch nicht für wissenschaftliche Zwecke, nicht von einem Wissenden für Wissende geschrieben, sondern von einem Liebhaber alter Historien für eben solche Liebhaber. Es sind gleichsam Holzschnitte nach Bildern berühmter Meister. Der berühmteste Meister aber im Bereich der Sage ist offenbar jener große Anonymus, den man Volk nennt.

Dieses Buch verlangt nicht, in die Bibliotheken der Gelehrten aufgenommen zu werden, sondern möchte lieber am häuslichen Herde gelesen sein, anheimelnd Alte und Junge. Deßhalb sind auch für die jetzige Zeit sittlich anstößige Sagen und Sachen ganz weggelassen, wie z. B. die grasse Sage von der „Weismutter", viele Geschichten aus Schudt, J. M. u. s. w.

Lehrer werden in diesem Buche manche vielleicht nicht unbrauchbare Illustration zur vaterstädtischen Geschichte und Geographie finden; ob es aber auch der Jugend selbst in die Hände gegeben werden könne, überlaß ich Eltern und Pädagogen; geschrieben ist es nicht für Kinder. (Diese fast etwas komisch klingende Bemerkung ist nur lokaler und persönlicher Natur).

Für Fachkenner ist es auch nicht geschrieben; denn daß ich diesen nichts Neues biete, weiß ich sehr wohl; doch sollt' es mich freuen, wenn sie dies anspruchslose Werkchen ihrer Durchsicht würdigten.

Sind hier und da Dinge gesagt, die Frankfurts Bewohner, denen

Digitized by Google

allerdings zunächst dieses Buch gewidmet ist, selbstverständlich wissen, so ist zu beachten, daß es auch jenseits der Frankfurter Gemarkungsgrenzen gelesen und verstanden zu werden wünscht.

Es ist Alles mit Sorgfalt vermieden, was, wie es in einer lokalen Schrift so leicht möglich, irgend Jemand persönlich unangenehm berühren könnte. Bei Wahl und Darstellung der Geschichten ist keine Partheiansicht maßgebend gewesen, sondern Alles so objektiv als möglich hingestellt worden, ohne tendenziöse oder moralistische Nebenzwecke. Die aufgesuchten und aufgefundenen Stoffe sind, wie sie sind; die Art und Weise der Darstellung sei milder Beurtheilung empfohlen.

Es ist übrigens nicht nur nach Wahrheit, sondern auch nach Klarheit gestrebt, nicht nach Wortprunk, Effekt und gelehrtem Wesen, sondern nach größtmöglichster deutscher Einfachheit — auf daß es dem Leser nicht gehe, wie dem Kämmerer aus Mohrenland, den Philippus fragte: „Versteheſt du auch, was du lieſeſt?" —

Der Wörter in dieser Nachrede sind wahrlich mehr geworden, als es gewollt hat

der Nachredner.

P. S.

Guter Freund und Kriegskamerad! Ich sehe, wie Du gähnst! Du meinst, der Entschuldigungen, üblen Nachreden ꝛc. seien jetzt genug! Und auch ich denk' so! Aber muß man denn „am Ende" nicht wieder auf den Anfang zurückkommen! Und ist Dir denn nach dem Durchlesen dieses Buchs (vorausgesetzt, daß — — —) nicht der Titel desselben etwas ungehörig und vielleicht gar pretentiös vorgekommen? Und ist es denn nicht der Titel, an den sich oft die Kritik so gern anklammert?

Nun sieh' — es war einmal ein Bauer, der wollte sein neugebornes Söhnlein taufen lassen, wußt' aber gar nicht, welchen Namen er ihm beilegen sollte und frug deßhalb in seiner Verlegenheit den Pfarrer um Rath. Der Pfarrer sagte: „Aber, lieber Mann, das ist ja doch so einfach! Gebt dem Kinde doch Euren eigenen Namen!" — Der Bauer besann sich lange hin und her und sagte endlich: „Na, meinetwegen! Ich hab' mein Kindle gar zu gern! Ich will ihm meinen geben! Da lauf' ich so 'rum!" —

Digitized by Google

Damit nun dieſes Buch nicht auch in der Welt „ſo 'rum“ laufen muß, gab ich ihm jenen Namen, mit dem man es kurz und bequem rufen kann, wenn auch ſein ſpezielles Signalement nicht ſo ganz mit dem Titel harmoniren mag. Kommen doch ſo viele Menſchen zu einem Titel, ohne daß man weiß, wie und warum! Und ſo wurden denn auch dieſe Studien betitelt:

Frankfurter Sagenbuch

von

Karl Enslin.

Digitized by Google

Von dem Verfasser dieses Buchs ist früher erschienen:

Neckräthselbuch. Räthselfragen und Volksräthsel zur Lust und Lehr' für das reifende, begreifende Jugend-Alter von 10 bis 1000 Jahren. Mit vielen unsichtbaren Stichen und Schnitten. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Frankfurt a. M., H. L. Brönner.

Räthselgespräche für die Jugend. Frankfurt a. M., H. L. Brönner.

Lichtbilder aus dem Kindesleben. Erzählungen für die Jugend. Mit 8 bunten Bildern. Stuttgart, R. Chelius.

Lebensfrühling. Gedichte für die Jugend. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Fr. Brandstetter.

Lieder eines Kindes. Gedichte für die Jugend. Leipzig, C. Merseburger.

Fromm und frei. Gedichte. Leipzig, F. A. Brockhaus. — „Gedichte meist religiösen Anklangs von dem in vielen Kreisen bekannten und beliebten Dichter, Karl Enslin, eine Sammlung, die sich den Dichtungen Leopold Schefer's, Julius Hammer's, Hessemer's u. A. würdig anreiht, indem sie in friedlicher, versöhnlicher Weise alle religiösen Gemüther, ohne Rücksicht auf eine besondere Confession, zu erbauen und zu erheben sucht." —

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE DEC 2 7 '48

Digitized by Google

26273.4
Frankfurter sagenbuch.
Widener Library
002974914
3 2044 089 081 582